

SPRACH REPORT

D 14288

Informationen und Meinungen
zur deutschen Sprache
Herausgegeben vom
Leibniz-Institut für Deutsche
Sprache, Mannheim
Heft 2/2019, 35. Jahrgang

- | | | |
|---|---|---|
| 1
Henning Lobin
Namenserweiterung als
Bekenntnis zur Leibniz-
Gemeinschaft | 12
Konstanze Marx
Warum Diskriminierung in Online-
Spielwelten kein Nischenthema ist | 36
Silvia Plahl
Texte für alle. Das Konzept
Leichte Sprache |
| 2
Leonie Bröcher/
Laura Herzberg
Deutsch in sozialen Medien.
Interaktiv – multimodal –
vielfältig. Bericht von der 55.
Jahrestagung des Leibniz-
Instituts für Deutsche Sprache,
Mannheim, 12.-14. März 2019 | 20
Elena Frick
Entdeckungsreise zu russland-
deutschen Dialekten oder „Was
weiß ich über die Sprache meiner
Vorfahren?“ – Eine kleine Anleitung
zur Nutzung des Onlineportals
„Russlanddeutsch“ | 46
Rahel Beyer
Das Informationsangebot in Leich-
ter Sprache auf den Webseiten
der Bundesregierung:
eine Bestandsaufnahme |
| 10
Sarah Torres Cajo/Saskia Ripp/
Isabell Neise
Das internationale
Doktorand*innen-
Netzwerk des IDS | 30
Stefan Engelberg/Annette Klosa-
Kückelhaus/Carolin Müller-Spitzer
Lexikographie zwischen Grimm
und Google? | |

IMPRESSUM

Herausgeber:

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
<www.ids-mannheim.de>

Diskutieren Sie den
SPRACHREPORT auf unserer
Facebook- und Twitter-Seite:

 www.facebook.com/ids.mannheim
 @IDS_Mannheim

Redaktion:

Annette Trabold (Leitung),
Hagen Augustin, Ralf Knöbl,
Doris Stolberg, Eva Teubert
Redaktionsassistenz:
Theresa Schnedermann,
Carolin Häberle, Sandra V. Steinert

Satz & Layout:

Sonja Tröster

Bezugsadresse:

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
D-68016 Mannheim
Tel. +49 621 1581-0

Digital:

<www.ids-mannheim.de/sprachreport>

E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Herstellung:

Morawek, 68199 Mannheim
gedruckt auf 100% chlорfrei
gebleichtem Papier

ISSN 0178-644X

Auflage: 2.100

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Printversion einschließlich Versand:
10,- € jährlich, Einzelheft: 3,- €

Hinweis:

Die SPRACHREPORT-Redaktion
befürwortet einen Sprachgebrauch,
der Frauen und Männer gleichstellt.
Sie überlässt es aber den Autorinnen
und Autoren, ob sie genderneutrale
Ausdrücke verwenden oder nicht.

NAMENSERWEITERUNG ALS BEKENNTNIS ZUR LEIBNIZ-GEMEINSCHAFT

IDS

LEIBNIZ-INSTITUT FÜR
DEUTSCHE SPRACHE

Das IDS hat seinen Namen durch einen Zusatz ergänzt und nennt sich seit dem Frühjahr 2019 „Leibniz-Institut für Deutsche Sprache“. Die seit Jahrzehnten etablierte Abkürzung „IDS“ bleibt unverändert erhalten. Wie schon viele andere der 95 Institute zuvor verbindet das IDS mit dieser Namensänderung ein noch deutlicheres Bekenntnis zur Leibniz-Gemeinschaft, dem Zusammenschluss der gemeinsam von Bund und allen Bundesländern getragenen Forschungseinrichtungen in Deutschland.

Neben der Max-Planck-Gesellschaft, der Fraunhofer-Gesellschaft und der Helmholtz-Gemeinschaft hat sich die Leibniz-Gemeinschaft in den vergangenen Jahren als vierte Säule der außeruniversitären Forschung fest etabliert. Der Name Leibniz steht für eine Verbindung von Theorie und Praxis, wie sie in allen Instituten der Gemeinschaft umgesetzt wird.

Auf der Grundlage der personellen Verzahnung mit der Universität Mannheim sowie durch eine enge Zusammenarbeit mit weiteren Universitäten und Leibniz-

Einrichtungen bringt das IDS auch zukünftig seine besonderen Forschungsmöglichkeiten als Leibniz-Institut für die Dokumentation und Erforschung der deutschen Sprache in die regionale wie auch in die nationale und internationale Wissenschaftsszene ein.

Mit dem neuen Namen wurde auch das Logo des IDS modernisiert. Der neue Schriftzug verzichtet weitgehend auf grafische Elemente, nur eine markante Linie in der Erkennungsfarbe des IDS grenzt die Abkürzung von der vollständigen Bezeichnung ab. Neben der Grundform liegen nun auch verschiedene farblich invertierte oder für besondere Zwecke angepasste Varianten des Logos vor, die besser als bisher die vielfältigen Erfordernisse an ein Logo in den unterschiedlichen Verwendungsweisen, insbesondere in den digitalen Medien, berücksichtigen. Entwickelt wurde das Logo von der Publikationsabteilung des IDS, künstlerisch hat es Norbert Cußler-Volz entworfen, Mitarbeiter dieser Abteilung. ■

Der Autor ist Direktor des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim.



Henning Lobin stellt bei der IDS-Jahrestagung das neue Logo vor. Foto: Trabold, IDS

DEUTSCH IN SOZIALEN MEDIEN. INTERAKTIV – MULTIMODAL – VIELFÄLTIG

BERICHT VON DER 55. JAHRESTAGUNG DES LEIBNIZ-INSTITUTS FÜR DEUTSCHE SPRACHE, MANNHEIM, 12.-14. MÄRZ 2019

Leonie Bröcher ist wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl Germanistische Linguistik der Universität Mannheim.

Laura Herzberg ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl Germanistische Linguistik der Universität Mannheim.

Über 400 Teilnehmer/-innen aus rund 25 Ländern besuchten die 55. Jahrestagung des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS), die vom 12. bis 14. März 2019 im Mannheimer Rosengarten stattfand. Mit 15 Fachvorträgen und acht Projektvorstellungen wurde ihnen ein vielfältiger Überblick über das Tagungsthema „Deutsch in Sozialen Medien. Interaktiv – multimodal – vielfältig“ geboten. Das Thema ist von besonderer Aktualität, denn Soziale Medien und die darin geführte Kommunikation sind aus dem alltäglichen Leben nicht mehr wegzudenken. Aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln und mit Hilfe verschiedener Methoden wurde Sprache und deren Verknüpfung mit multimodalen Elementen betrachtet.

Der Direktor des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, Henning Löbin, eröffnete die Jahrestagung, berichtete über die aktuellen Entwicklungen am IDS und thematisierte

dabei auch die in der Öffentlichkeit diskutierten sprachbezogenen Themen, etwa die Debatte um den geschlechtergerechten Sprachgebrauch.

Die Mannheimer Bürgermeisterin Ulrike Freundlieb begrüßte die Teilnehmer/-innen der Jahrestagung, bevor der Hugo-Moser-Preis (Förderpreis für germanistische Sprachwissenschaft) an Simon Pickl (Salzburg/Cambridge) durch Mechthild Habermann (Vorsitzende des Wissenschaftlichen Beirats des IDS) verliehen wurde. Pickl arbeitet zur Überlieferungsgeschichte des Deutschen und untersuchte den grammatischen Wandel anhand von Predigttexten vom 9. bis zum 19. Jahrhundert.

Den ersten Vortrag mit dem Titel „Sprache, Kommunikation und digitaler Wandel. Bestandsaufnahme und Perspektiven“ hielt **Peter Schlobinski** (Hannover). Zunächst zeichnete er in groben Zügen die Entwicklung des Internets nach und erläuterte die damit verbundene Entstehung der Internetlinguistik als wissenschaftliche Forschungsdisziplin. Anschließend ging er auf Probleme und Desiderata in Bezug auf sowohl theoretische als auch empirisch-methodische Forschungsaspekte ein. Dabei thematisierte Schlobinski auch neuartige Kommunikationsformen mittels Sprachassistenten und die darin veranker-

te künstliche Intelligenz. Abschließend problematisierte er das damit auch einhergehende manipulative Potenzial.

Im daran anschließenden Vortrag „Digitale Diskursanalysen: Das Beispiel Wikipedia“ zeigte **Eva Gredel** (Mannheim) anhand der Online-Enzyklopädie, wie Diskurse in Sozialen Medien aus sprachwissenschaftlicher Perspektive untersucht werden können und wie es dabei gelingen kann, den Newspaper-Bias der Diskurslinguistik zu überwinden. Gemeint ist damit, dass die Grundlage diskurslinguistischer Untersuchungen meistens Zeitungstexte sind.

Sie erläuterte zunächst, wie digitale Diskurse in hypertextuellen Umgebungen beschaffen sind und welche Diskursfragmente sich identifizieren lassen. Als charakteristische Eigenschaften digitaler Diskurse in der Wikipedia wurden Nonlinearität, sprachliche Vielfalt, Multimodalität, Interaktivität und Dynamik herausgearbeitet. Am Beispiel von diskursiven Aushandlungen enzyklopädischer Artikel auf den Diskussionsseiten der Plattform erläuterte Gredel ein Modell zur Analyse digitaler Diskurse, das traditionelle Analyseansätze um vier neue Ebenen (Hardware und Software, Institutionelles, Multimodales, Sprachübergreifendes) erweitert, die für die Untersuchung von digitalen Diskursen zusätzlich berücksichtigt werden müssen.



Prof. Dr. Mechthild Habermann verleiht den Hugo-Moser-Preis an Dr. Simon Pickl



Prof. Dr. Henning Lobin begrüßt die Tagungsteilnehmer/-innen



Die Mannheimer Bürgermeisterin Dr. Ulrike Freundlieb bei der Eröffnung der Jahrestagung

Auf der Grundlage der Netzwerkforschung zeigte **Christian Stegbauer** (Frankfurt / Main) in seinem Vortrag „Soziologische Aspekte sozialer Netzwerke mit Blick auf Relationen in der digitalen Welt“, wie sich typische Kommunikationsstrukturen in internetbasierten Foren herausbilden. Dabei erläuterte er zunächst die Verknüpfung der Netzwerkforschung, mit der Analyse von digitalen Medien. Kulturentwicklung beschrieb Stegbauer als Ergebnis der ständigen Neuaushandlung von Kultur in bestimmten Netzwerkstrukturen. Anhand eines Shitstorms wurde eine Facebook-Gruppe mit diesem Ansatz analysiert. Es konnte gezeigt werden, dass sich User/-innen teilweise an vorherigen Kommentaren orientieren und sich diese daher inhaltlich ähneln können. Widerspruch und Diskussion wird somit systembedingt eingeschränkt, woraus der Eindruck kultureller Homogenität resultieren kann.

In seinem Vortrag „Alternative Wahrheiten – Fake News und Vertrauen in Medien und Politik“ präzisierte **Matthias Kohring** (Mannheim) zunächst das Konzept *Fake News* aus medienwissenschaftlicher Perspektive. Anschließend präsentierte er eine von ihm und Kolleg/-innen durchgeführte Studie, die sich mit der Frage beschäftigt, warum Fake News geglaubt werden und ob sie einen Einfluss auf die deutsche Bundestagswahl 2017 hatten. Die Ergebnisse der Untersuchung könnten nahelegen, dass Personen mit fremdenfeindlichen Einstellungen Fake News häufiger für wahr halten, was jedoch nicht zwingend mit der Medienkompetenz zusammenhängt. Dennoch, je größer die Medienkompetenz der Proband/-innen, desto weniger schienen sie geneigt, Fake News Glauben zu schenken.

Soziale Medien allein hatten darauf aber keinen Einfluss. Darüber hinaus beeinflusst das Vertrauen in die

Politik auch das Vertrauen in Medien. Kohring thematisierte in diesem Zusammenhang auch die Legitimationsprobleme demokratischer Institutionen und plädierte dafür, dass Politik und Medien Vertrauensprobleme ernst nehmen sollten.

In seinem Vortrag „Zwischen Partizipation und Prokrastination. Wissenschaftsvermittlung auf Blogs“ analysierte **Alexander Lasch** (Dresden) Wissenschaftsblogs, die sich der Vermittlung von wissenschaftlichen Ergebnissen widmen. Dabei nahm er Blogplattformen wie *Sci-Logs* und *hypotheses* genauer in den Blick und stellte fest, dass Blogs als Kommunikationsmedium wissenschaftlicher Ergebnisse im Bereich der Germanistik eher eine untergeordnete Rolle spielen, ihnen gar skeptisch begegnet wird. Am Beispiel aktueller automatischer Annotationsverfahren von Wortarten und Phrasen im Bereich der Korpuslinguistik zeigte Lasch, dass die Ergebnisse individueller Forschungs-



Das Tagungsbüro am Eröffnungstag: v.l.n.r. H. Kalitowski-Ahrens, V. Hardorp, S. Walter, P. Brecht



Tagungsteilnehmer/-innen beim Begrüßungsabend im IDS



Über 400 Tagungstaschen wurden von Hilfskräften des IDS gepackt.

arbeiten ausbaufähig sind und die Wissenschaftswelt von der Offenlegung und gemeinsamen Bearbeitung solcher Verfahren profitieren könnte. Er plädierte dafür, Blogs als kollaborative Arbeitsplattformen anzusehen, die wissenschaftlichen Publikationen nicht gegenüberstehen, sondern in denen Aufgabenstellungen germanistischer Forschung kolaborativ bearbeitet und diskutiert werden.

Im letzten Vortrag des Tages sprach **Jannis Androutsopoulos** (Hamburg) zum Thema „Digitale Interpunktionspraktiken: Stil und Wandel in der neuen Schriftlichkeit“. In diesem Vortrag plädierte er für eine nicht-normative, anti-deterministische und interaktional orientierte Herangehensweise an Interpunktionspraktiken in digitaler schriftbasierter Interaktion. Er zeigte, wie sich neue Interpunktionspraktiken für neue Handlungsbereiche von Schriftlichkeit herausbilden. Beispielsweise gewinnt der beitragsabschließende Punkt in der WhatsApp-Kommunikation und in Sozialen Medien neue pragmati-

sche Funktionen hinzu, die so noch nicht von normbeschreibenden Institutionen erfasst werden. Auch hat sich das Funktionsspektrum von Auslassungspunkten erweitert. Die „Mehrzweck-Segmentierer“, wie sie Androutsopoulos bezeichnet, werden unter dem Aspekt der visuellen Flächigkeit als Trennsignale genutzt, da sie einen breiten grafischen Raum belegen. Androutsopoulos beendete seinen Vortrag u. a. mit dem Wunsch, dass der Dialog zwischen sozi- und schriftlinguis-tischen Perspektiven auf Interpunktionspraktiken gestärkt werden sollte.

Gemäß der Tradition wurden zum Ausklang des ersten Tagungstages die Tagungsteilnehmer/-innen zu einem Begrüßungsabend in das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache eingeladen.

Den zweiten Tag der Jahrestagung eröffnete **Christa Dürscheid** (Zürich) mit ihrem Vortrag zum „Schreiben in Sozialen Medien. Bestandsaufnahme und Perspektiven“. Im ersten Teil widmete sie sich der Ver-

wendung von Emojis und thematisierte die Rolle des Unicode-Konsortiums, das über deren Aufnahme in den Zeichensatz entscheidet. Im zweiten Teil ging es um das Thema Schreiben im Deutschunterricht. Dürscheid regte an, den angemessenen Umgang mit sprachlichen Normen im Schulunterricht zu thematisieren, aber auch auf soziale Normen in der Offline- und Online-Kommunikation einzugehen. Beispielsweise könnte das Melden von problematischen Inhalten bei Facebook und Twitter behandelt werden. In ihrem Ausblick diskutierte Dürscheid eine mögliche Renaissance der Handschrift, den vermehrten Gebrauch von Bildern, Fotos und Videos sowie die Frage, ob sich die Kommunikation eher weg von Tastatur und Touchscreen und hin in Richtung gesprochener Sprache entwickelt.

Es folgte der Vortrag von **Andrea Abel** und **Aivars Glaznieks** (beide Bozen) zum Thema „Textqualität in Sozialen Medien: Kategorien – Ressourcen – Methoden“. Sie referier-





Kaleidoskop: Die Projektstände fanden am Mittwochnachmittag regen Zuspruch.

ten Ergebnisse aus korpusbasierten Vergleichsstudien, in denen die Frage untersucht wurde, wie Konnektoren zur Herstellung von Kohäsion und Kohärenz beim interaktionsbasierten Schreiben in Online-Umgebungen eingesetzt werden und ob neue, netztypische Muster auch in normorientierten Textsorten (schulische Aufsätze, Pressetexte) zu finden sind. Sie anotierten Daten aus fünf verschiedenen Korpora – Facebook-Postings, Wikipedia-Diskussionen, Wikipedia-Artikelseiten, Zeitungskommentare und Schülertexte. Die Studie legt nahe, dass in Facebook-Texten eine Präferenz für den Konnektor *weil* vorliegt, wohingegen in Texten von Schüler/-innen häufiger *denn* verwendet wird. Ein weiteres Ergebnis der Studie war, dass in Facebook-Texten auch selbständige *weil*-Sätze vorkommen, die meist nach Sprecherwechseln erfolgen oder zur Verbindung mit multimodalen Elementen dienen können.

In der folgenden Kaffeepause fand eine Buchvorstellung am Verlagsstand des Narr/Francke/Attempto-Verlags statt, in der die von Helga Kotthoff, Damaris Nübling und Claudia Schmidt (Mitarbeit) verfasste Monografie „Genderlinguistik. Eine Einführung in Sprache, Gespräch und Geschlecht“ präsentiert wurde.

In ihrem Vortrag „IBK- und Social-Media-Korpora am IDS: Stand und Perspektiven“ gaben **Harald Lüngen** und **Marc Kupietz** (beide IDS) einen Einblick in den Auf- und Aus-

bau von Korpora zu Sozialen Medien und zur internetbasierten Kommunikation (IBK) am IDS. Dabei behandelten sie zunächst die rechtlichen Beschränkungen, denen der Ausbau unterliegt: Daten, die unter freier Lizenz zur Verfügung stehen, können akquiriert werden, auch können Nutzungsrechte von den beteiligten Autor/-innen eingeholt werden. Beim Umgang mit Persönlichkeitsrechten spielen Anonymisierung bzw. Pseudonymisierung eine wichtige Rolle; deshalb sind automatische Anonymisierungsverfahren für große Korpora ein wichtiges Desiderat. Anschließend stellten Lüngen und Kupietz die vorhandenen IBK-Korpusbestände im deutschen Referenzkorpus „DeReKo“ vor. Neben dem Dortmunder Chat-Korpus und dem Usenet-News-Korpus sind auch Bestände von Wikipedia-Diskussionen enthalten, die zudem für acht weitere Sprachen vorliegen und somit eine hervorragende Grundlage für sprachkontrastive Untersuchungen bieten. Der Vortrag endete mit einem Ausblick auf Projektkooperationen, die den weiteren Auf- und Ausbau der IBK- und Social-Media-Korpora am IDS voranbringen sollen.

Der Vortrag „Internetbasierte Kommunikation als Textformen-basierte Interaktion: Modellierung von Zeitcharakteristiken als Herausforderung für den Aufbau und die Analyse von Social-Media-Korpora“ von **Michael Beißwenger**

(Duisburg-Essen) behandelte die zentrale konzeptionelle Herausforderung bei der Modellierung von Social-Media-Daten im Rahmen korpuslinguistischer Standards (wie der Text Encoding Initiative („TEI“)). Auch er illustrierte zentrale Charakteristika internetbasierter Kommunikation an Beispielen und zeigte dabei, wie sich IBK insbesondere durch das Konzept der Zeitcharakteristiken vom Face-to-Face-Gespräch einerseits und vom Text andererseits unterscheidet. Mit dem Konzept der Textformen-basierten Interaktion stellte Beißwenger die IBK als ein „Drittes“ neben Gespräch und Text, das zwar in den Traditionen von Text und Interaktion verwurzelt ist, aber eigene, genuin digitale Merkmale aufweist. Entsprechend sind auch die Standards der „TEI“, nach denen die meisten Korpora, u.a. auch die IDS-Bestände, ausgezeichnet sind, um neue IBK-spezifische Konstrukte zu erweitern. Beißwenger berichtete abschließend von den Vorschlägen einer internationalen „TEI“-Arbeitsgruppe, die den oben genannten genuin digitalen Eigenschaften von IBK und Social-Media-Texten Rechnung tragen.

In einem sogenannten Kaleidoskop wurden anschließend acht Projekte, die sich mit IBK- und Sozialen Medien beschäftigten oder entsprechende Korpusressourcen bereitstellten, vorgestellt. Dies geschah zunächst in fünfminütigen Kurzpräsentationen, die auf die Inhalte und Ressourcen neugierig machten; die Teilnehmer/-innen der Tagung nah-



Korpusrecherche mit KorAP und „Durchfliegen“ von Wikipedia-Diskussionen mit einer VR-Brille

men dann die Möglichkeit wahr, sich an Postern und Ständen genauer über die Projekte zu informieren.

Als Auftakt des Kaleidoskops präsentierten **Adrien Barbaresi** und **Alexander Geyken** (beide Berlin) „Die Webkorpora im DWDS – Strategien des Korpusaufbaus und Nutzungsmöglichkeiten“. Sie erläuterten die Zusammensetzung der Korpora, die aus mehreren hunderttausenden unterschiedlichen Webseiten bestehen. Die Korpustexte sind strukturell und linguistisch annotiert und mit Metadaten versehen.

Das Projekt „MoCoDa2: ein Forschungs- und Lehrkorpus zur Sprache und Interaktion in mobiler Messaging-Kommunikation“ von **Michael Beißwenger** (Duisburg-Essen), **Marcel Fladrich** (Hamburg), **Wolfgang Imo** (Hamburg) und **Evelyn Ziegler** (Duisburg-Essen) zeigt den Aufbau und die Verwendung einer frei verfügbaren Online-Ressource, der Mobile Communication Database 2. Das um Metadaten und Annotationen angereicherte Korpus enthält Mobile-Messaging-Interaktionen (u. a. SMS und WhatsApp), die über ein Web-Frontend abgerufen werden können. Das Korpus speist sich aus Datenspenden; für weitere Spenden steht ein Leitfaden und ein Erklärvideo zur Verfügung.

Aivars Glaznieks und **Jennifer-Carmen Frey** (beide Bozen) stellten das Projekt „Das DiDi-Korpus: Internetbasierte Kommunikation aus Südtirol, Italien“ vor. Das frei zugängliche Korpus enthält Facebook-Statusmeldungen, -Kommentare und -Chatnachrichten von User/-innen zwischen 14 und 74 Jahren aus Südtirol. Im Rahmen des Kaleidoskops wurden Fallstudien sowie die Recherchemöglichkeiten im Korpus vorgestellt.

Marc Kupietz, **Nils Diewald**, **Eliza Margaretha**, **Franck Bodmer**, **Helge Stallkamp** und **Peter Harders** (alle IDS) präsentierten unter dem Titel „Recherche in Social-Media-Korpora mit KorAP“ die Möglichkeiten, die IBK- und Social-Media-Korpora des IDS mit der neuen Korpusanalyseplattform KorAP des IDS zu explorieren. An ihrem Stand konnten Interessierte zudem mit einer VR-Brille virtuell Wikipedia-Diskussionen durchfliegen.

Netaya Lotze (Münster) stellte das Projekt „Künstliche Intelligenz im Dialog: Methoden der Mensch-Maschine-Interaktionsforschung“ vor. Sie erläuterte, wie sich Interaktionen zwischen Menschen und künstlichen Intelligenzen (z. B. Siri oder Alexa) untersuchen lassen. Ein Ziel ist es, auf diese Weise mögliche sprachliche Anpassungen oder Simplifizierungsstrategien zu analysieren.

Simon Meier-Vieracker (Dresden) präsentierte „Blogs, Bots & Co: Public Humanities in den Sozialen Medien“ und zeigte, welchen Beitrag Twitter-Bots für die Aufgabe des Wissenschaftstransfers bzw. der Public Humanities leisten können. Im Rahmen seines Projekts „fußballinguistik.de“ werden Korpora mit schriftlichen und mündlichen Texten aus der Fußballberichterstattung aufgebaut. Anlässlich der Tagung wurde auf Basis der Personenverzeichnisse germanistischer Institute im Stile der Fußballberichterstattung ein Twitter-Bot so programmiert, dass statt wie sonst über Fußballspieler/-innen, über Germanist/-innen berichtet wurde.

Daniel Pfurtscheller (Wien) stellte seine Überlegungen zum Thema „Öffentlichen Sprachgebrauch auf Facebook untersuchen: Zugänge, Probleme, Erste Hilfe“ vor. Dabei präsentierte er zwei Vorgehensweisen bei der Datensammlung: zum einen die Programmierschnittstelle von Facebook und zum anderen die Benutzeroberfläche der Plattform, und erläuterte, welche Tools sich für die Untersuchung von Facebook-Daten eignen.

Tatjana Scheffler, **Manfred Stede**, **Berfin Aktaş** und **Yulia Clausen** (alle Potsdam) stellten das Projekt „Diskursvariabilität in Sozialen Medien“ vor, in dem Diskurse auf verschiedenen Plattformen (z. B.



Prof. Dr. Henning Lobin und Bürgermeisterin Dr. Ulrike Freundlieb beim Empfang der Stadt Mannheim am Mittwochabend

Twitter) vergleichend analysiert werden. Sie präsentierten Methoden und Ergebnisse aus Fallstudien, die im Zuge des Projekts durchgeführt wurden.

Während der Kaleidoskop-Begehung wurde am Verlagsstand von J. B. Metzler die deutsch- und englischsprachige Schriftenreihe „Linguistik in Empirie und Theorie / Theoretical and Empirical Linguistics“ vorgestellt, die von Igor Trost, Annamária Fábián, Torsten Leuschner, Armin Owzar und Judith Visser herausgegeben wird.

Zum Abschluss des zweiten Tages hielt **Anatol Stefanowitsch** (Berlin) einen Vortrag mit dem Titel „Neue Öffentlichkeiten, alte Strukturen: Sprachliche Konflikte in den Sozialen Medien“. Zunächst thematisierte er Kommunikationspraktiken, die sich erst durch das Internet entwickelt haben, wie etwa Fake News oder Cybermobbing. Er betonte die ständige Verfügbarkeit des Internets, dessen Netzwerkcharakter und Schnelligkeit. Am Beispiel der Kampagne zum Hashtag „#aufschrei“ demonstrierte Stefanowitsch, wie effektiv Aktivist/-innen agieren können, wie aber in diesem Rahmen häufig auch ein Gegendiskurs entsteht, der nicht selten zu Shitstorms führt. Daran anschließend stellte er Überlegungen dazu an, wie man diesen entgegentreten kann. Stefanowitsch betonte die Relevanz der Ausbildung von Medienkompetenz, um eine respektvolle Kommunikationsweise zu etablieren und schlug die Implementierung einer Hilfefunktion vor, um andere, befreundete User/-innen bei Bedarf zur Unterstützung zu kontaktieren.

Am Abend des zweiten Tagungstages fand vor den Tagungsräumen im Rosengarten ein Empfang der Stadt Mannheim für alle Tagungsteilnehmer/-innen statt. Nach kurzer Ansprache von Henning Lobin und der Bürgermeisterin der Stadt Mannheim, Ulrike Freundlieb, nutzten die Teilnehmer/-innen die Möglichkeit, sich über die bis dahin gehaltenen Vorträge und Präsentationen auszutauschen.

Den letzten Tag der Jahrestagung eröffneten **Wolfgang Imo** und **Marcel Fladrich** (beide Hamburg) mit einem Vortrag zu „♀ ☺ = ♂ ☺ ?“, der sich mit Unterschieden im Emojigebrauch von Männern und Frauen auseinandersetzte. Imo zeigte zunächst, warum das reine Auszählen von Emojis und das Korrieren mit Gender zu kurz greift und durch eine kluge Kombination aus qualitativen und quantitativen Analysen ersetzt werden sollte. Anschließend diskutierten die Vortragenden Ergebnisse zum Emojigebrauch in verschiedenen Gruppenchat-Konstellationen von Männern und Frauen in WhatsApp; als Datenbasis diente die bereits im Kaleidoskop vorgestellte Mobile Communication Database 2 („MoCoDa2“) Datenbank. Die Auswertungen ergaben, dass sich Männer in reinen Männerchats weniger Emojis schicken, die Gefühle ausdrücken, als Frauen in reinen Frauenchats. Diese Erkenntnis bestätigte sich in zwei qualitativen Analysen zum Emojigebrauch bei Aktivitäten des „viel Spaß“- und „gute Beserung“-Wünschens. Die Vortragenden betonten, dass der Kontext und die Interaktionssituation zentral sind, wenn Gender untersucht wird, da es sich bei Gender um eine stets im Herstellungs- und Aushandlungsprozess befindliche Kategorie handelt.

Konstanze Marx, Axel Schmidt und **Isabell Neise** (alle IDS) stellten in ihrem Vortrag „Medienketten in audiovisuellen Webformaten: Ein Projektbericht“ Methoden und Ergebnisse aus einem seit 2016 am IDS laufenden Projekt vor. Medienketten bezeichnen dabei ein durch das Internet ermöglichtes, kommunikatives Anschlusshandeln: Initiale Akte erfahren Reaktionen, die ihrerseits wieder Reaktionen erfahren können. In ihrer Präsentation zeigten die Vortragenden klassisch aufgenommene „Let's Plays“. Bei diesen filmen sich Akteur/-innen beim Spielen von Computerspielen und laden dies auf Videoplattformen wie YouTube hoch. Im Anschluss gingen sie auf technische Realisierungsbedingungen und interaktionskonstitutive Effekte bei „Let's Plays“ als Livestreams ein. Bei Letzteren orientieren sich Streamer/-innen und Chatter/-innen wechselseitig.



selseitig aneinander – die zeitliche Koordination spielt eine wichtige Rolle. Aufgrund von sog. „delays“ („Verzögerungen“) kommt es oft zu Sequenzverschiebungen, die von den beteiligten Akteur/-innen kommunikativ bearbeitet werden müssen. Im Vortrag wurde zwischen Produkt- und Produktionsrealität unterschieden: Während Chatter/-innen direkt auf das im Livestream gesendete Material im Chat reagieren können, nehmen die Streamer/-innen diese Chatbeiträge als nachzeitig im Vergleich zu ihren eigenen Äußerungen wahr.

Der Vortrag von **Hans-Jürgen Bucher** (Trier) mit dem Titel „Zwischen Deliberation und Emotionalisierung: Interaktionsstrukturen in Sozialen Medien“ beschäftigte sich mit der Analyse von Interaktionen in Facebook, Twitter und YouTube. In seinen Untersuchungen zu Twitter differenzierte er zwischen verschiedenen Verwendungsweisen des @-Operators in Tweets zu Talkshows und zeigte auf dieser Basis, warum quantitative Auswertungen dieses Operators nicht allein ausreichen, um die Interaktionsdichte zwischen den Beteiligten zu bewerten. Anschließend stellte er einen Ansatz vor, mit dem emotional aufgeladene Facebook-Kommentare mit Kategorien wie Abwertung, Übertreibung, Vorwurf, Sarkasmus und

Spott analysiert werden können. Seine Beispiele zeigten, dass auch Anschlusskommentare emotionale Elemente aufweisen können und dass manche davon zusätzlich durch eine Themenverschiebung gekennzeichnet sind. In seiner quantitativen Untersuchung zur Nutzung von YouTube in der Wissenschaftskommunikation zeigte sich, dass insbesondere Animations- und Präsentationsfilme eine hohe Anschlusskommunikation erzielten. Abschließend betonte Bucher, dass die unterschiedlichen Architekturen der untersuchten Plattformen einen großen Einfluss auf Formen und Strukturen der darin verankerten Interaktionen haben.

Der Abschlussvortrag von **Nicola Würffel** (Leipzig) zum Thema „Soziale Medien im Deutsch-als-Fremdsprache-Unterricht: Potenziale und Herausforderungen“ behandelte Ziele und Szenarien für den Einsatz Sozialer Medien im DaF-Unterricht. Beim Einsatz Sozialer Medien sollten Lebenswelt und Lernwelt der Lernenden verbunden werden, um so Handlungsabläufe und Interaktionsformen zu fördern, formelles und informelles Lernen zu vereinfachen und selbstgesteuertes Lernen zu unterstützen. Kooperatives Schreiben kann zum Beispiel durch den Einsatz von Wiki-Plattformen gefördert werden; auch in Facebook-Gruppen können die Lernenden ihre Sprachkenntnisse anwenden und sich leicht mit Muttersprachler/-innen der Zielsprache vernetzen. Herausforderungen sieht Würffel insbesondere in der Kombination von Unterrichtsdesign und passendem Medieneinsatz. Der DaF-Unterricht soll-

te konsequent handlungsorientiert und autonomiefördernd sein, damit der Einsatz Sozialer Medien seine Lernunterstützung entfalten kann. Dafür spielt die Veränderung der bestehenden DaF-Lernkontakte eine entscheidende Rolle.

Nach dem Ende der Jahrestagung fand in den Räumen des IDS ein Treffen des Internationalen Doktorand/-innen-Netzwerks für dessen Mitglieder statt. An dem gemeinsamen Austausch nahmen auch Doktorand/-innen des IDS teil (siehe nächster Beitrag in diesem Heft).

Die Jahrestagung 2019 erörterte ein breites Spektrum an Merkmalen, Mustern und Dynamiken der deutschen Sprache auf unterschiedlichen Online-Kommunikationsplattformen. Es wurde deutlich, wie sprachliche Formen und Phänomene sowie Interaktionsstrukturen und -praktiken ineinander greifen und wie sie sich vor dem Hintergrund spezifischer Plattformen und Forschungsressourcen entwickelt haben. Passend zum Thema gab es dieses Jahr auch erstmals ein tagungsbegleitendes Hashtag auf Twitter. Unter „#IDSJT19“ konnten sich die Teilnehmer/-innen über Vorträge und Tagungsthemen austauschen.

Das Thema stieß bei Zeitungen, Funk und Fernsehen auf sehr hohes Interesse. Die nächste Jahrestagung findet vom 10. bis 12. März 2020 statt. Der Arbeitstitel lautet „Deutsch im Kontrast“. ■

Bildnachweis

Alle Fotos: Trabold, IDS

NEU ERSCHIENEN:

amades

ARBEITEN UND MATERIALIEN ZUR DEUTSCHEN SPRACHE

Band 55

Janja Polajnar

Werbelogans im aktuellen Sprachgebrauch

Eine korpusinformierte, diachrone Untersuchung zur Dynamik des Slogan-Gebrauchs mit lexikografischen Fallstudien



ISBN: 978-3-937241-66-1. € 49,- (D). 2019. 277 S.

Im Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung stehen ausgewählte deutschsprachige Werbeslogans mit hohem Wiedererkennungswert und einer Tendenz zur Usualisierung im aktuellen Sprachgebrauch. Ihre angesichts des häufigen Gebrauchs durch zahlreiche Sprecher begründete bzw. angenommene lexikalische Verfestigung wird korpusinformiert anhand umfangreicher elektronischer Korpora validiert und rekonstruiert. Für die Beschreibung ihrer Verwendungsspezifik als eigenständige satzwertige Wortschatzeinheiten außerhalb der Domäne Werbung wird das Modell der usualen Wortverbindungen sowie die korpuslinguistische Methodologie angewendet und mit weiteren qualitativen und quantitativen Methoden gekoppelt. In den detaillierten lexikografischen Beschreibungen ausgewählter Slogans werden sprachliche, kontextuelle und funktionale Aspekte dargestellt und die Mikrodiachronie ihres Gebrauchs in Zeitverlaufsgrafiken illustriert.

Band 56

Christine Paul

Retrospektive Äußerungen

Nachfragen und Erweiterungen in narrativen Interviews am Beispiel des Berliner Wendekorpus



ISBN: 978-3-937241-62-3. € 42,- (D). 2019. 282 S.

Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit sind retrospektive Äußerungen, d.h. Nachfragen und fremdinitiierte Erweiterungen, die an den Sprecher der Ausgangsäußerung gerichtet sind. In der Forschung werden Nachfragen und Erweiterungen meist unabhängig voneinander mit unterschiedlichen Funktionen beschrieben. Die vorliegende Untersuchung setzt sich mit den gemeinsamen Eigenschaften beider Äußerungsformate auseinander, unabhängig von ihren deklarativen und interrogativen Merkmalen. Im Rahmen der Triangulation werden die Methode der Konversationsanalyse und die Annahmen der Relevanztheorie verbunden, um zu beschreiben, wie Sprecher in retrospektiven Äußerungen auf inhaltlicher Ebene mit den Informationen aus vorhergehenden Redebeiträgen umgehen. Primäre Datengrundlage sind die narrativen Interviews des Berliner Wendekorpus, ca. 60 Stunden gesprochenes Deutsch. Die Arbeit analysiert die grammatischen und lexikalischen Mittel, mit denen Sprecher bei der Bedeutungskonstruktion epistemische Unterstützung zum Ausdruck bringen. Weitere Analyseebenen sind die grammatische Kohärenz retrospektiver Äußerungen als evidentielle Strategie und die Ähnlichkeitsrelationen zwischen der interpretativen Annahme und den jeweiligen Bezugskomponenten.

Unsere Publikationen erhalten Sie im Buchhandel oder über unseren Online-Buchshop unter <http://buchshop.ids-mannheim.de>

amades, c/o Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim
Bestellservice: Tel. 0621/1581-171 • amades@ids-mannheim.de • www.amades.de

DAS INTERNATIONALE DOKTORAND*INNEN-NETZWERK DES IDS

Die Autorinnen sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen der Abteilungen Lexik, Grammatik und Pragmatik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

Auf die Initiative unseres Direktors, Henning Loblin, wurden im Rahmen der IDS-Jahrestagung dieses Jahr erstmals zehn Reisestipendien an internationale Promovierende vergeben, um ihnen die Tagungsteilnahme zu ermöglichen und so, gemeinsam mit den Doktorand*innen des IDS, ein internationales Nachwuchsnetzwerk aufzubauen. Promovierende aus zehn verschiedenen Ländern erhielten die Möglichkeit, mit anderen Promovierenden und Wissenschaftler*innen in Kontakt zu treten, sich zu vernetzen und fachlich auszutauschen. Für dieses innovative Format haben die Mitglieder des Internationalen Rats des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache hochqualifizierte Promovierende aus ihren jeweiligen Ländern für ein Stipendium ausgewählt, wodurch insbesondere die Bindung zwischen dem Rat, dem IDS und den Nachwuchswissenschaftler*innen sichtbar wurde. Nachfolgend möchten wir die angereisten Stipendiat*innen mit ihrem jeweiligem Dissertationsthema und den Betreuer*innen kurz vorstellen:

- **Margaret Blevins** (Austin / USA): The Normalization of Spoken Language Contact Data. Betreut von Hans C. Boas.
- **Louis Cotgrove** (Nottingham / UK): „Remixing“ the Written Language: The Sociolinguistics of German Multi-Ethnic Youth Language Online. Betreut von Nicola McLeod.

- **Petr Kuthan** (Brünn / Tschechien): Veränderungen in der sprachlichen Raumkonstruktion/Ortsherstellung im Terrorismusdiskurs. Betreut von Jiřina Malá.
- **Martina Lemmetti** (Pisa / Italien): Modalpartikeln in deutschen Fragesätzen und ihre Funktionsäquivalente im Italienischen. Betreut von Marina Foschi Albert.
- **Martina Čosić** (Sarajevo / Bosnien und Herzegowina): Modalität im Diskurs. Zum Gebrauch der Modalverben in thematisch definierten Diskursen. Betreut von Vedad Smailagić.
- **Aleksandra Molenda** (Wrocław / Polen): Variation des segmentalen Merkmals Quantität auf höheren Ebenen der phonetischen Manifestation aufgrund gewählter Textsorten im Deutschen, Italienischen und Polnischen. Betreut von Artur Tworek.
- **Nevze Öztürk** (Istanbul / Türkei): Ausdrucksformen der Konzessivität im Deutschen und im Türkischen – Eine Kontrastive Studie. Betreut von Yasemin Balci.
- **Henrik Oksanen** (Tampere / Finnland): Pragmatische Einflüsse auf syntaktische und textstrukturelle Merkmale deutscher und finnischer Rechtstexte. Betreut von Annikki Liimatainen und Ewald Reuter.

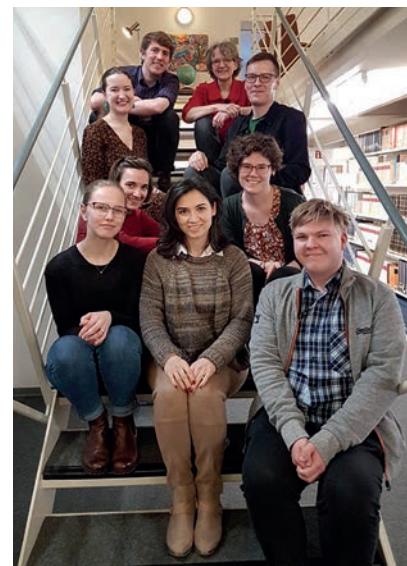
Bereits am Vorabend der Tagung fanden sich die Stipendiat*innen und Doktorand*innen des IDS in zwangloser Umgebung zusammen und bildeten so das erste Treffen des internationalen Promovierenden-Netzwerks. Neben dem Besuch der spannenden Vorträge nutzten die Mitglieder des Netzwerks die Gelegenheit der Tagungsteilnahme zur fachlichen Weiterbildung, zum Austausch untereinander und mit anderen internationalen Wissenschaftler*innen. Ein besonderer Punkt bot sich zudem bereits am Montag durch den Besuch der IDS-Bibliothek, der durch eine interessante Führung von Monika Pohlschmidt begleitet wurde. Neben der großen Auswahl an linguistischer Fachliteratur lernten die Stipendiat*innen dort verschiedene Recherchedatenbanken und -möglichkeiten kennen. Hier konnten sie die Gelegenheit nutzen, die (forschungs-) infrastrukturellen Möglichkeiten des IDS für ihre eigene



Abschlussstreffen des internationalen Doktorand*innen-Netzwerks im Anschluss an die Jahrestagung v.l.n.r.: Ryan Carroll (IDS Gastwissenschaftler), Sarah Torres Cajo (IDS), Ngoc Duyen Tanja Tu (IDS), Stefan Falke (IDS), Saskia Ripp (IDS), Laure Tête, Henrik Oksanen, Martina Lemmetti, Petr Kuthan, Evi van Damme, Louis Cotgrove, Nevze Öztürk, Martina Čosić, Aleksandra Molenda, Margaret Blevins, Isabell Neise (IDS). Es fehlen: Katja Arens (IDS), Ekaterina Laptieva (IDS)

Arbeit produktiv anzuwenden. Neben den Netzwerkaktivitäten empfanden die Teilnehmenden sowohl die Tagung selbst als auch die hervorragenden Arbeitsbedingungen als äußerst bereichernd.

Am letzten Tagungstag fand ein offizielles Treffen des internationalen Doktorand*innen-Netzwerks in den Räumen des IDS statt, bei dem sich die Promovierenden gemeinsam mit dem Direktor über die zukünftige Aufrechterhaltung des Netzwerks austauschen konnten. Für die Zukunft sind zum einen eine Weiterführung und zum anderen ein Ausbau des Netzwerks angedacht. Um die Erhaltung des Netzwerks zu unterstützen, soll in Zukunft jede*r Stipendiat*in bis zu drei Mal in Folge die Möglichkeit eines Reisestipendiums für die IDS-Jahrestagung nutzen können, wobei jährlich mindestens drei neue Teilnehmer*innen vorgesehen sind. Diese Mischung aus bereits etablierten Netzwerkmitgliedern und neu hinzugekommenen Promovierenden bietet aus unserer Sicht ein fruchtbare Modell zur Fortsetzung des Netzwerks. Zudem sollen die Mitglieder zukünftig deutlicher im Rahmen der Jahrestagung hervortreten, beispielsweise mit inhaltlichen Beiträ-



Die Stipendiat*innen bei der Bibliotheksleitung
v.l.n.r. und v.o.n.u.: Louis Cotgrove, Margaret Blevins, Laure Tête, Martina Lemmetti, Nevze Öztürk, Monika Pohlschmidt (IDS, Bibliotheksleiterin), Petr Kuthan, Evi van Damme, Henrik Oksanen

Bildnachweise

links: Neise / Ufheil, IDS

rechts: Pohlschmidt / Schlagbauer, IDS

gen in Form eines Poster-Slams oder durch Kurzpräsentationen der jeweiligen Dissertationsprojekte.

Wir – die Doktorand*innen des IDS – sehen den Aufbau eines internationalen Netzwerks zu einem frühen Karrierezeitpunkt als besonders bereichernd an. Der Austausch mit anderen Promovierenden aus anderen Ländern und mit vielfältigen Themen ermöglichte es, neue Perspektiven auf die Linguistik einzunehmen und zu erfahren sowie interessante Einblicke in die Arbeitsweisen und Herausforderungen der internationalen Kolleg*innen zu erhalten. Wir möchten uns an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich bei unserem Direktor, Henning Lobin, und dem IDS für diese Möglichkeit bedanken. Wir freuen uns bereits jetzt auf die kommende Jahrestagung, auf der wir hoffentlich alte bekannte und neue Gesichter sehen werden und das Netzwerk internationaler Doktorand*innen weiter aufbauen können – gerne auch wieder in netter Runde bei Wein und Brezeln auf dem traditionellen Begrüßungsabend im IDS. ■

WARUM DISKRIMINIERUNG IN ONLINE-SPIELWELTEN KEIN NICHEENTHEMA IST

Die Autorin war bis zum 31.3.2019 wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Pragmatik des IDS und Professorin für „Linguistik des Deutschen“ an der Universität Mannheim. Seit 1.4.2019 ist sie Professorin für Germanistische Sprachwissenschaft an der Universität Greifswald.

Im November letzten Jahres entwickelte sich unter #GamerLeaksDE eine Debatte, die zur Einführung in die Thematik dieses Artikels an zwei typischen Tweets illustriert werden soll. So postet @AntifaTraeumer:

- (1) Leute: Ok die Gaming Community hat ein massives Problem mit Frauen- & Queerfeindlicher und Rassistischer Scheisse.

Gamer: Das sind nur einige wenige du hässliche fette Schwuchtel.

TW, @AntifaTraeumer, 2018-11-13, 3:00, K: 20, RT: 145, L: 898

@KathiVain nimmt hingegen einen konträren Standpunkt ein:

- (2) Ich bin eine COD Spielerin, die schon seit Jahren aktiv spielt und auch LAN-Events besucht. Wenn ich mir #GamerLeaksDE anschau, kann ich nur den Kopf schütteln. Ich habe noch nie ernstgemeinten Sexismus oder Rassismus erlebt. Ein Hashtag, der Hass gegen Gamer unterstützt. Wow.¹

TW, @KathiVain, 2018-11-12, 23:07, K: 48, RT: 101, L: 728

In (1) wird die Debatte also quasiquotativ adressiert, es wird aufmerksam gemacht auf Sexismus, Rassismus und Homophobie im Kontext von Computerspielen, seien sie jetzt online oder offline.

Die Verfasserin von (2) vertritt eine andere Auffassung. Zunächst legitimiert sie sich als Person, die Sexismus beurteilen kann, weil sie sich als Spielerin mit jahrelanger Erfahrung auch in Multiplayer-Umgebungen identifiziert. Zwar negiert sie nicht, dass es Sexismus und Rassismus gibt, behauptet aber, dieser sei ‚nicht ernst gemeint‘. In einem zweiten Tweet wird das – aufgrund einiger Rückmeldungen zu diesem Tweet – expliziert, sie sagt:

- (3) „Ich habe noch nie ernstgemeinten Sexismus oder Rassismus erlebt. Damit meine ich, dass unreife Leute vielleicht sexistische oder rassistische Kommentare ablassen, aber diese man nicht ernst nehmen kann / sollte. Das sind trotzdem keine Sexisten oder Rassisten, sondern Idioten.“

TW, @KathiVain, 2018-11-13, 3:04, K: 19, RT: 5, L: 114

Welche Parameter sie zu dieser Einschätzung führen, bleibt ungeklärt. Aber es zeichnet sich hier schon eine typische Beobachtung ab: Ob eine Beleidigung eine Beleidigung ist, beurteilt der oder die Adressat*in (ich verweise hier auf Meier 2007, S. 32). Für @KathiVain mögen sexistische und rassistische Angriffe kein Problem darstellen, schließlich werden sie von ihr als nicht ernst zu nehmen gerahmt. Möglicherweise kann sie für sich als Frau sprechen, sie kann jedoch nicht für alle anderen Frauen sprechen und als Person, die Rassismus ausgesetzt ist, ebensowenig. In diesem Zusammenhang sei an Anatol Stefanowitschs Feststellung in seinem im März 2018 erschienenen Büchlein „Eine Frage der Moral“ erinnert: „Im Fall von potenziell diskriminierender Sprache fehlen uns aber die Erfahrungen der Betroffenen, die den Perspektivwechsel gelingen lassen können.“ (ebd., S. 34), etwas, worauf sich auch @ArkhamChronic bezieht, wenn er @KathiVain antwortet:

- (4) „Danke. Allerdings bist du weiß und ganz ansehnlich also ist klar dass du weniger Hass abbekommst. Lol“

TW, @ArkhamChronic, 2018-11-13, 1:30, K: 1, RT: 0, L: 2

Wesentlich scheint mir zudem, dass selbst @KathiVain nicht bestreitet, dass Sexismus, Rassismus und Homophobie in Games existieren, auch wenn sie die Problematik als unbedeutend einstuft. Im Hinblick auf die Dynamik digitaler Gewalt konstituiert sich hier offenbar ein für die Linguistik hochrelevantes Forschungsfeld, das im vorliegenden Artikel skizziert werden soll.

Gamer*innen? Ist die Zielgruppe überhaupt relevant genug?

Die Annahme, dass nur ein verschwindend geringer Teil von Personen „(online) spielt“, scheint mir noch recht verbreitet. Die Zahlen sprechen jedoch eine andere Sprache. Games sind ein sehr ernstzunehmender Markt, allein in Deutschland ist er im ersten Halbjahr 2018 um 17 Prozent gestiegen. Dabei entfällt den Angaben auf <game.de> zufolge ein großer Teil auf Gebühren für Mikrotransaktionen, also den Kauf von virtuellen Gütern und Zusatzinhalten. Das sind Items, die im Spiel nützlich sind und für die dann tatsächlich jede

Menge Geld ausgegeben wird. Von etwa 42% der Deutschen, die regelmäßig oder gelegentlich spielen, sind 47% Frauen und 53% Männer (vgl. <game.de>). Das Durchschnittsalter von Gamer*innen liegt bei 36,1, der Graphik in Abbildung 1 aber ist zu entnehmen, dass alle Altersgruppen präsentiert sind und die Gruppe 50+ anscheinend in besonderem Maße wächst (siehe Abb. 1).

Darüber hinaus hat sich in den letzten Jahren eine große Community entwickelt, die vorgeführtes Game-playing (sogenannte *Let's Plays*, dazu u. a. Hale 2013) konsumiert. Um die Popularität dieses Genres zu verdeutlichen, sei lediglich darauf verwiesen, dass z.B. der deutsche LPer Gronkh aktuell etwa 4,7 Mio. Abonent*innen seines Kanals auf YouTube verzeichnen kann (siehe Marx / Schmidt 2019).

Über YouTube werden Game-Inhalte für alle zugänglich

Hier nun zeigt sich, dass spielinhärentes Geschehen plötzlich diskursrelevant wird, nämlich genau dann, wenn es für die Präsentation auf YouTube aufgenommen und damit einem breiten Publikum zugänglich gemacht wird.

Ich habe eingangs den Hashtag #GamerLeaksDE erwähnt, der Resultat von auf diese Weise publik gewordenen Spielhandlungen ist. Worum ging es genau?

Im Oktober letzten Jahres veröffentlichte der YouTuber Shirrako einen Ausschnitt aus dem zum damaligen Zeitpunkt neu erschienenen Spiel „Red Dead Redemption 2“. Es handelt sich hierbei um ein Open-World-Spiel aus dem Action-Adventure-Genre für Spielekonsole wie PlayStation4 und Xbox One. Das Spiel hat eine Altersfreigabe ab 18. Szenerie des Spiels ist der Wilde Westen, in dem der Outlaw Arthur Morgan, der Hauptprotagonist, sein Tagwerk mit Verbrechen und einer Bande von Verbrechern zubringt. Open-World-Spiele gewähren Spieler*innen überdurchschnittlich viele Handlungs- und Bewegungsfreiheiten im Spiel, so kann die Reihenfolge der Spielereignisse selbst festgelegt werden, Spieler*innen können selbst darüber entscheiden, wann welche Mission gespielt wird.



Abb.: 1: Durchschnittsalter der deutschen Gamer*innen

Der oben erwähnte YouTuber Shirrako nun wählt für eine kurze YouTube-Sequenz u. a. eine Szene aus, in der der Protagonist in Saint Denis auf eine Suffragette trifft. Es ist das Jahr 1899, etwa 20 Jahre bevor Frauen in den USA wählen durften. Die Suffragette ist ein sogenannter NPC, ein Non-Play-Character. Das Spiel lässt einem die Wahl: Mit NPCs kann freundlich oder aggressiv gesprochen werden, man kann sie ausrauben, zusammenschlagen, erschießen etc.

Der kurze Clip „Red Dead Redemption 2 – Beating Up Annoying Feminist“ zeigt, dass Shirrako den Hauptprotagonisten so steuert, dass dieser die Frauenrechtlerin nach einem kurzen Dialog brutal niederschlägt. Zum Zeitpunkt der Erhebung war dieser kurze Film 1.799.499 mal aufgerufen und 19.687 mal kommentiert worden. Vermutlich motivierte dieser Zuspruch den YouTuber zu einer zweiten drastischeren Version, in der Arthur Morgan die Frau mit einem Lasso einfängt, sie auf einem Pferd sitzend hinter sich her schleift, sie einem Krokodil zum Fraß vorwirft, um der auf dem Boden liegenden Frau letztlich Tritte auf den Kopf zu versetzen.

Wie ist nun derartiges Material einzurichten?

Mit Blick auf die Spielebene lässt sich sagen, dass es sich hier aller Wahrscheinlichkeit nach um ein ganz übliches Szenario in Videospielen handelt, in denen Gewalt konstitutiv ist. Es gehört zum Beispiel zu den Anforderungen der Vorgängerversion von RDR2, eine Frau zu fesseln und vor einen Zug zu werfen. Gewalt ist im Spiel strukturell angelegt, was nicht untypisch

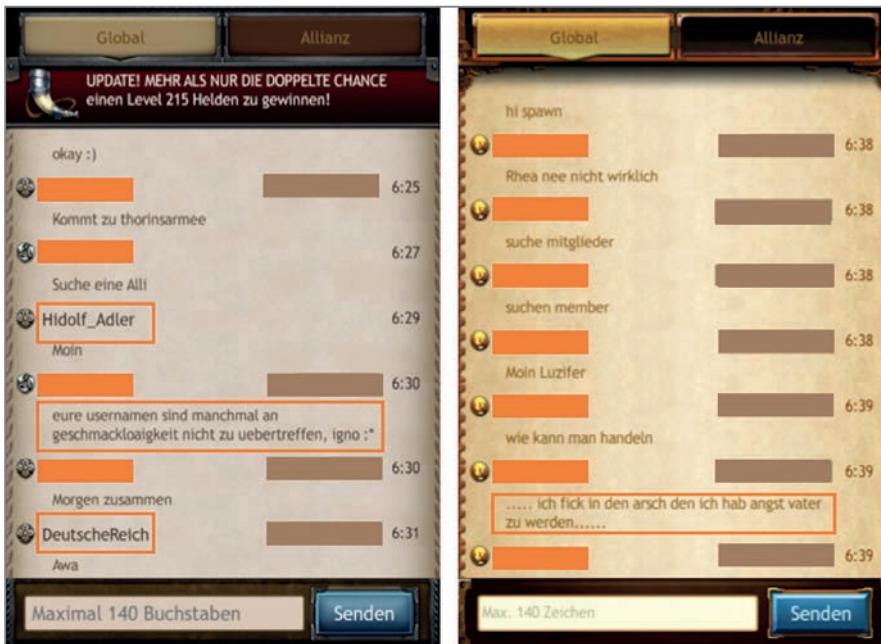


Abb. 2: Bildschirmfotos der spielbegleitenden Interaktion in Lord of the Rings Legends (links) und Arcane Empires (rechts)

für den Computerspielpublisher „Rockstar Games“ ist, der ja auch Grand Theft Auto (GTA) entwickelt hat. In GTA III ist es z. B. möglich / erwünscht, Prostituierte nach dem Beischlaf zu töten und ihnen das gezahlte Geld wieder abzunehmen.

Warum in Spielen derartige Szenarien integriert werden, darf und muss hinterfragt werden, die Effekte dessen sind bereits seit Jahren Gegenstand zahlreicher Studien (z. B. Hartmann 2006; Koglin / Witthöft / Petermann 2009; Kühn et al. 2018; Przybylski / Weinstein 2019).

Mir soll es hier jedoch um die diskursive Verarbeitung gehen, denn durch die Veröffentlichung der ausgewählten Szenen auf YouTube erreichen die Spielhandlungen eine Reich- und Tragweite, die berücksichtigt werden muss. So entsteht eine Datenkette, deren einzelne Glieder nachfolgend genauer in den Blick genommen werden. Solche Phänomene sind – das sei an dieser Stelle noch erwähnt – auch Gegenstand unseres Projekts „Medienketten“ am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache.

Das Spiel und spielbegleitende Interaktion

Am Anfang steht das Spiel: gespielt von einem / einer Gamer*in und unzugänglich für die Öffentlichkeit.

Die weitverbreitete und bei Nutzer*innen überaus beliebte Praxis, das Spielen von Video-Games zu zeigen, in *Let's Plays* unterschiedlicher Art aber, macht das Spielgeschehen und das Verhalten der Spieler*innen einsehbar und damit zugänglich und diskursfähig.

Weil gerade bei *Let's Plays* die für Spiele entscheidende Ebene der Interaktivität aufgelöst wird, kann es durchaus sein, dass der Kommentarbereich, der die Partizipation ja weiter ermöglicht, als Spielebene mitkonzeptualisiert wird. Das wäre auch deshalb nicht verwunderlich, weil diese Ebenen auch in den Spielen existieren. So gibt es eine gespiegelte Komponente des Datums in Online-Spielen, wo die Kommentarebene konstitutiv integriert ist, gemeinsames Spielen bleibt hier nicht nur interaktiv, weil man eben miteinander oder gegeneinander spielt, sondern auch, weil parallel Interaktion im Chat oder mündlich über Teamspeak möglich ist. Beispiele dafür finden sich in der Abbildung 2.

Hier sind Clan-Namen zu sehen, die höchst brisant sind, es gibt Referenzen auf Sexualpraktiken und Rassismus. Es finden sich zudem auch klar antisemitische und vulgär-sexistische Kommentare, die an dieser Stelle nicht re-publiziert werden sollen. Die Altersfreigabe der hier dargestellten Spiele ist nicht zu ermitteln, weil es zum Zeitpunkt ihres Erscheinens noch keine Altersfreigabe durch USK nach IARC gab. Aber auch für Spiele, wie Clash of Clans (freigegeben ab 6) oder Habbo-Hotel (empfohlen ab 12) liegen vergleichbare Belege vor. Das liegt einfach daran, dass die Interaktionsmöglichkeit als relevanter Aspekt bei der Alterseinstufung derzeit noch ausgeblendet wird.

Das ist die Seite, die für uns verborgen bleibt, zu der man nur Zugang hat, wenn man auch spielt. Hier kann also nur interne Diskurskontrolle erfolgen, wir sehen das hier an einem Beispiel:



Abb. 3: Taz, 9.11.2018

- (5) Eure Usernamen sind manchmal an Geschmacklosigkeit nicht zu übertreffen.

Das re-publizierte Spiel und Social-Media-Reaktionen

Wenn man nun die Social-Media-Reaktionen auf die beiden oben genannten Clips von Shirrako anschaut, die – oben habe ich es bereits beziffert – sowohl über die Anzahl der Views als auch der Kommentare ein breites Interesse an dem gezeigten Material offenbaren, wird deutlich, dass die Vorgehensweise des Gamers goutiert wird, wie in (6). Kommentator*innen plakatieren sexistische Stereotype geradezu (7), knüpfen die Gewaltdarstellung an sexuelle Lust (8) oder markieren den brutalen Umgang mit dem NPC aufgrund „her being annoying“ als unausweichlich (9).

- (6) This makes me want to buy Red Dead Redemption.
- (7) This wouldn't happen if she stayed in the kitchen or was with her husband in public.
- (8) I almost ejaculated!
- (9) Exactly this! I haven't made it this far in the game yet, but if you can still hear her from a shop literally 30 feet away, then her being annoying was intentional. Of course people would want to punch her for the fun of it.

In Kommentar (9) wird im Grunde wiederholt, was Shirrako selbst zu dieser Szene geäußert hat: „The NPC is made to be rather annoying, when you try to shop for clothing in the game, your dialogue with the shopkeeper keeps being interrupted by her shouting, so I

simply wanted to shop in peace.“ Er bezeichnet den Umgang mit der Feministin als „[...] joke, not political“ und nimmt auch von sexistischen Kommentaren Abstand, die die Clips hervorgerufen haben. Dass er unpolitisch agiert, möchte man ihm angesichts dessen, dass er häufig Gewaltszenen (etwa gegen Politiker oder Mitglieder des Ku-Klux-Clans) postet, gern glauben. Die sexistischen und Gewalt verherrlichenden Kommentare blieben dennoch unangetastet unter seinen Videos, denn er wollte Meinungen nichtzensieren; ganz im Gegensatz zu dem von ihm gesteuerten Hauptprotagonisten, den er Intoleranz gegenüber einer Frau, die ihr Recht zu wählen einfordert, brutal performativ ausagieren lässt.

Die Videos wurden kurzzeitig gesperrt, daraufhin wurden in einigen Artikeln zum Thema und anderen Kommentaren (z. B. 10) der Effekt, den eine solche *Let's Play*-Publikation haben kann, verharmlost.

- (10) I love how people are getting so mad about killing a bunch of pixels

„Since when is writing about hateful YouTube comments worth anyone's while?“ fragt etwa Eric Kain auf forbes.com und kategorisiert die „Punching Controversy“ als „so silly“. Auch wenn die Frage hier rhetorisch intendiert zu sein scheint, erlaube ich mir eine Antwort: YouTube-Kommentare sind deshalb relevant, weil sie sexistische Denkmuster offenbaren (11, 12) und Gewalt anzeigen, verharmlosen und / oder legitimieren auf einer zugänglichen Plattform – insbesonde-

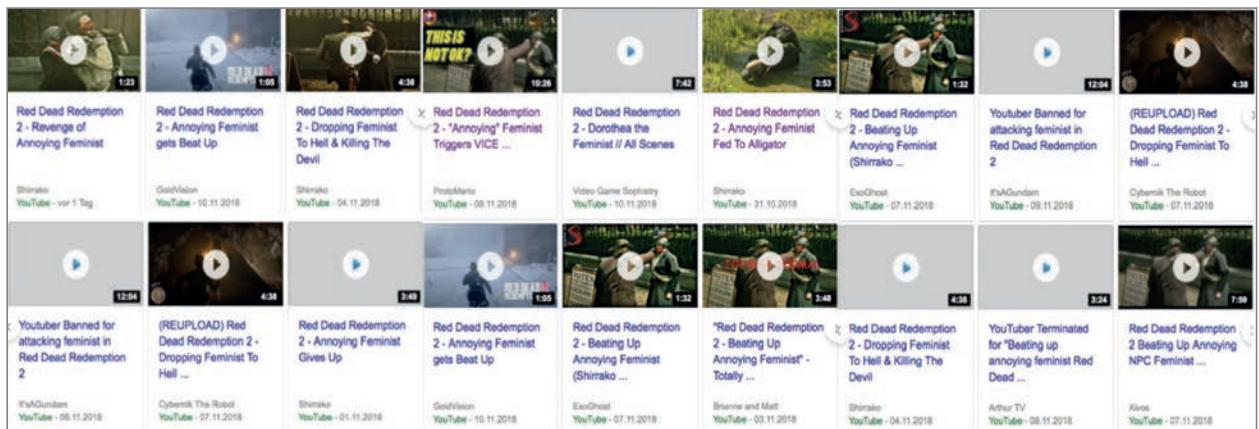


Abb. 4: Diskursive Repetition, Modifizierung und Eskalation einer Spielszene

re bei einem so populären Spiel –, ja sogar das gewaltvolle Spielgeschehen in die Alltagswelt projizieren, wie in (13):

- (11) Women have made this country a mess.
- (12) Women are biologically predetermined to see things in the short-term majorly. They make decisions vastly based on how they feel towards things. They wouldn't vote differently.
- (13) I would do that in real life.

Hier zeigt sich bereits, wie das Verschwimmen der Ebenen von den Kommentator*innen diskurswirksam provozierend selbst thematisiert wird. Auch an den Kommentaren (11) und (12) wird deutlich, wie fiktionale Ebene und Realitätsebene miteinander verschränkt werden, wenn der Diskurs auf eine Plattform verlagert wird, auf der beide Räume zu konvergieren scheinen, wie es beim Kommentarbereich bei YouTube der Fall ist. Hier kann rezeptionsbegleitend kommentiert werden, aber auf einer Ebene, die selbst nicht notwendigerweise als real, sondern medial vermittelt und durchaus auch als virtuell wahrgenommen wird / wahrgenommen werden kann.

Von YouTube in den Diskurs

So geriert sich eine scheinbar um die Ebene des Austauschs erweiterte, aber gefühlt geschlossene Welt, die jedoch zugänglich ist für nicht-involvierte Rezeption. Ich denke hier daran, dass „bento“, die „taz“ und einige andere das Thema aufgegriffen haben, nachdem der Hashtag #GamerLeaksDE auf Twitter etabliert worden war.

Und auch in der Überschrift der „taz“ sehen wir eine deutlich verkürzte Darstellung, die eine Konvergenz der Ebenen suggeriert und Spielgeschehen in die Wirklichkeit projiziert: „Gamer tötet nervige Feministin“ (siehe Abb. 3). Zwar liefert das Bild einen eindeutigen

Verweis auf das Computerspiel „Red Dead Redemption“, dennoch bedarf es einiger Kenntnisse, den kognitiven Transfer zu vollziehen von einer Überschrift in einer Tageszeitung, die gewöhnlich über Ereignisse im Alltagsgeschehen informiert, hin zu einem Ereignis, das sich an der Schnittstelle zur virtuellen Welt abspielt.

Multiplikation des Datums

Darüber hinaus multipliziert sich natürlich auch das Datum weiter: Das Video wurde zwar für kurze Zeit gesperrt, das veranlasste aber andere zur Reproduktion und Variation der Szene und natürlich auch zur Gewalt-Eskalation. Auf diese Weise kompensierte Nicht-Interaktivität (bei der Rezeption von *Let's Plays*) wird hierbei zu einer Gewalt-Spirale.

Es gibt diese Szene inzwischen in einigen Varianten. Mal wird die Frau zusammengeschlagen und vor einen Zug geworfen, mal verbrannt, mal an Schweine verfüttert. Ein Video, das am 16.11.2018 von CheezOfficial veröffentlicht worden ist und das den Namen trägt „Annoying Feminist run over by train and being tortured!“ zeigt ein über dreiminütiges Martyrium: Die Frauenrechtlerin wird nicht angesprochen, sondern direkt niedergeschlagen, gefesselt und zu Bahngleisen verbracht. Der Protagonist wirft die Frau auf die Schienen und versetzt ihr insgesamt 29 Tritte gegen Kopf und Körper, sticht insgesamt 45 mal mit einem Messer in Hals, Gesicht und Körper, hackt neunmal mit einem Beil in Kopf und Körper, schießt ihr mit einem Gewehr ins Gesicht und dann noch elfmal auf Körper und Kopf, nimmt sie insgesamt dreimal wieder auf und wirft sie erneut auf die Schienen, wo sie am Ende von einem Zug überrollt wird und er sich am verbleibenden Blutfleck stehend eine Zigarette anzündet. Das Video hatte zum Erhebungszeitpunkt 133 Aufrufe und genau zwei Kommentare und eine Antwort auf den zweiten Kommentar.

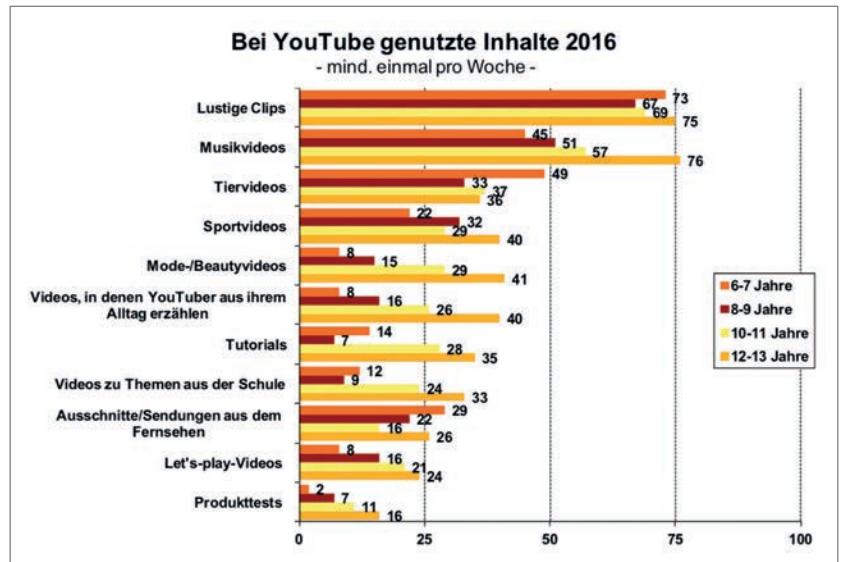


Abb. 5: Auszug aus der KIM-Studie 2016, Angaben in Prozent, Basis: Internetnutzer*innen, die YouTube-Videos anschauen, n=551

- (14) First
- (15) Dude make some new stuff on red dead redemption ...
[zwei Emojis mit Schweißtropfen]
- (15a) I will my guy :)

Diese referieren auf eine Meta-Ebene: *First* (14) etwa darauf, der oder die Erste gewesen zu sein, der / die einen Kommentar geschrieben hat, der de facto kein Kommentar ist, sondern lediglich ein Sichtbarmachen der eigenen Online-Präsenz, und der zweite Kommentar (15) ist meines Erachtens als Ausdruck der Langeweile zu interpretieren, darauf, dass Gewalt gegen die Suffragette jetzt genug gezeigt wurde – möglicherweise werden damit gar die absurden Gewalthandlungen als Karikatur ihrer selbst kategorisiert. Es wird hier klar die Reflexionsebene Spiel adressiert, und es werden explizit keine ethischen, moralischen oder inhaltlichen Diskussionen aufgenommen, vielleicht auch, weil sie an anderer Stelle bereits geführt wurden und vielleicht auch, weil das Maß an Gewalt, das hier zutage tritt, quasi eine Norm in der Normüberschreitung überschreitet.

Die Datenkette ermöglicht neue Zugänglichkeiten
 Zu allem haben Grundschulkinder Zugang: Spiele, die eigentlich für Konsolen vorbehalten sind, werden über *Let's Plays* zugänglich. Gerade YouTube ist eine der beliebtesten Plattformen schon unter den jüngsten Mediennutzer*innen (siehe Abb. 5). In der Graphik werden zwar *Let's Plays* und Tutorials nicht als meist genutzte Medien benannt, wenngleich man sich fragen darf, wie das bei Sechsjährigen ermittelt wird, insbesondere dann, wenn sie von lustigen Clips (einer sehr dehbaren Kategorie) unterschieden werden sollen.

Wenn YouTube nicht die Plattform ist, auf der Heranwachsende mit Interaktionssträngen mit extremistischem, sexistischem, homophobem Gedankengut konfrontiert werden, dann geschieht das mit Sicherheit in spielbegleitender Interaktion bei Spielen, die von Eltern aufgrund der Altersfreigabe unbesorgt gekauft werden. Vor diesem Hintergrund ist es vielleicht inter-

essant zu erwähnen, dass einer Recherche für die ARD-Reportage „Kinderfotos im Netz: gepostet, geklaut, missbraucht“² zufolge Spiele aufgrund der inhärenten Interaktionsrisiken zunächst im Netzwerkdurchsetzungsgesetz berücksichtigt werden sollten, aber auf Drängen von Vertreter*innen der Gaming-Industrie wieder entfernt wurden.

Der Kriminologe Thomas Gabriel Rüdiger fasst die Problematik folgendermaßen zusammen:

Dabei kommt es auch in #Onlinegames tagtäglich zu #Hatespeech – was im Kern häufig auch eine strafrechtlich relevante Volksverhetzung darstellen kann. [...] Dabei spielen bereits 56 Prozent der 6-7jährigen Onlinegames und sind nicht etwa bei Facebook oder Instagram zu finden. [...] die Kinder und Jugendlichen wachsen in den Onlinegames auch mit der Konfrontation mit Hatespeech und Co. auf – lange bevor sie klassische Soziale Medien nutzen. Wie soll aber ein 10jähriger auf eine Gilde reagieren die ‚WaffenSS‘ oder ‚AlQaeda‘ heißt oder wenn er mit einem Gamer konfrontiert wird der ‚AdolfH‘, ‚Himmler‘ oder ‚Bin Laden‘ heißt? Oder wie soll er als Kind auf Hasskommentare generell im Spieletechat reagieren – reicht hier z.B. der Hinweis auf eine Meldemöglichkeit ohne pädagogische Aufarbeitung? Teilweise haben Kinder in diesen Alterskategorien noch gar nicht in den Schulen einen historischen oder politischen Kontext vermittelt bekommen, um diese Verhaltensweisen einordnen zu können. (Rüdiger 2016, Punkt 2)

Was bedeutet das nun? Welche Schlüsse ziehen wir daraus? Der Zugang zu Gewalt, zu sprachlicher Gewalt und zu inszenierter Gewalt zeigt sich an verschiedenen Stellen, im Spiel, in der spielbegleitenden Interaktion, vorgeführt in *Let's Plays* und kommentiert im Kom-

mentarbereich. Alle diese Zugangsebenen verbindet, dass sie „Keyboard-to-Screen-Kommunikation“ (computervermittelte Kommunikation, eingegeben über eine Tastatur, rezipierbar über einen Bildschirm) verlangen. An der Kommunikationssituation ändert sich also vordergründig nichts, egal, ob ich meinen Avatar durch ein Spiel manövriere, im Chat schreibe, *Let's Plays* schaue und kommentiere oder – und das ist meines Erachtens schon wichtig – auf einer anderen Plattform, etwa Snapchat, WhatsApp usw. mit anderen interagiere. Ich muss mein Verhalten objektiv nicht ändern.

Gerade in Spielkontexten ist es sogar so, dass Jüngere zwar nicht unter ihrem Klarnamen agieren, aber genau wissen, wer z. B. in einer Gilde ist, weil das zumeist Klassenkamerad*innen sind. Das heißt, die Kommunikation in der Spielsituation ist auch eine Kommunikation unter Bekannten und unterscheidet sich gar nicht so maßgeblich von der, die auf WhatsApp stattfindet, könnte man meinen.

Online-Interaktion wird damit jedoch erlernt in einer rauen, von kompetitiven Spielsituationen gezeichneten Kommunikationskultur unter Gamer*innen. Cyber-mobbing ist damit Tür und Tor geöffnet. Es ist nämlich leicht, dieses Verhalten dann auch auf andere Online-Umgebungen zu übertragen, aber es ist nicht angemessen. Diese Ebenen auseinanderzuhalten, das muss Kindern in der Online-Sozialisationsphase beigebracht werden. Sie müssen lernen, dass selbst wenn die „Keyboard-to-Screen-Situation“ konstant bleibt und die Welt quasi weiter hinter dem Bildschirm besteht, die Herausforderung darin liegt, die wechselnden Anforderungen an unterschiedliche Kommunikationsräume zu erkennen. Das ist gerade auch unter aufmerksamkeitsökonomischen Aspekten nicht leicht.

Das bedeutet meines Erachtens für den professionellen Umgang mit solchen Beobachtungen, dass Spiele und insbesondere Online-Spiele mit Chatfunktion ernst genommen werden müssen, und zwar als eine insbesondere im Pragmatik-Erwerb äußerst relevante Komponente. Der Zugang zu Spielen sollte begleitet stattfinden und auch in den Schulunterricht integriert werden.

Gleichzeitig brauchen die Schüler*innen viel früher ein Wissensfundament, auf dem sie extremistische Äußerungen als solche identifizieren lernen, ohne dass die Gefahr besteht, dass sie das als normalen Gamertalk konzeptualisieren und damit auch die Äußerungen normalisieren und in den Alltag übernehmen. Insbesondere mit Blick auf extremistische Inhalte ist klar zu sagen, dass auch in der Grundschule die Jahre 1933 bis 1945 thematisiert werden müssen. Vor dem Hintergrund, dass das Fach Geschichte erst ab der fünften Klasse unterrichtet wird, bieten sich für jüngere Schüler*innen pädagogische Konzepte an, die in Projektphasen umgesetzt werden können, etwa das Zweitzeugenprojekt (<<https://heimat.sucher.de/zweitzeugenschule-werden/>>), die Wuppertaler Initiative (<http://wuppertaler-initiative.de/images/files/Das_Projekt.pdf>) oder Plath / Richter (2009). Selbst einige KZ-Gedenkstätten halten auf Grundschüler*innen zugeschnittene Angebote bereit. Und natürlich gehört auch die Sensibilisierung für Muster struktureller Machtungleichgewichte generell früher in das Curriculum. ■

Anmerkungen

- ¹ COD steht für „Call of Duty“ – ein Ego-Shooter-Spiel, das seit 2003 auf dem Markt ist. Üblicherweise übernehmen die Spieler*innen die Rolle eines Soldaten in einem Kriegsszenario.
- ² <www.daserste.de/information/reportage-dokumentation/dokus/videos/kinderfotos-im-netz-gepostet-geklaut-missbraucht-video-100.html>

Literatur

- Hale, Thomas (2013): From Jackasses to Superstars: A Case for the Study of ‚Let's Play‘.<www.academia.edu/5260639/From_Jackasses_to_Superstars_A_Case_for_the_Study_of_Let_s_Play_September_2013_>.
- Hartmann, Tilo (2006): Gewaltspiele und Aggression – aktuelle Forschung und Implikationen. In: Kaminski, Winfred (Hg.): Clash of realities. Computerspiele und soziale Wirklichkeit. München: KoPäd, S. 81-99.
- Koglin, Ute / Withöft, Jan / Petermann, Franz (2009): Gewalthaltige Computerspiele und aggressives Verhalten im Jugendalter. In: Psychologische Rundschau 60, 3, S. 163-172.
- Kühn, Simone et al. (2018): Does playing violent video games cause aggression? A longitudinal intervention study. In: Molecular Psychiatry. DOI: <<https://doi.org/10.1038%2Fs41380-018-0031-7>>.
- Marx, Konstanze / Schmidt, Axel (2019): Making Let's Plays watchable: Praktiken des stellvertretenden Erlebbar-Machens von Interaktivität in vorgeführten Videospielen. In: Marx, Konstanze / Schmidt, Axel (Hg.): Interaktion und Medien. Interaktionsanalytische Zugänge zu medienvermittelter Kommunikation. Heidelberg: Winter, S. 319-352.
- Meier, Simon (2007): Beleidigungen. Eine Untersuchung über Ehre und Ehrverletzung in der Alltagskommunikation. Aachen: Shaker.
- Plath, Monika / Richter, Karin (2009): ‚Holocaust‘ in Bildgeschichten. Mit einem Vorwort von Mirjam Pressler und mit dem Oscar-prämierten Kurzfilm „Spielzeugland“ auf CD. Hohengehren: Schneider.
- Przybylski, Andrew K. / Weinstein, Netta (2019): Violent video game engagement is not associated with adolescents' aggressive behaviour: evidence from a registered report. In: Royal Society Open Science Psychology and Cognitive Neuroscience 6, 2. DOI: <<https://doi.org/10.1098/rsos.171474>>.
- Rüdiger, Thomas (2016): #NoHate. München & Hatespeech in Onlinegames. Wir müssen mal reden! <https://www.linkedin.com/pulse/muenchen-hatespeech-onlinegames-wir-müssen-mal-reden-rüdiger> (abgerufen am 14.11.2018).
- Stefanowitsch, Anatol (2018): Eine Frage der Moral: Warum wir politisch korrekte Sprache brauchen. Berlin: Duden.

Bildnachweise

- Abb. 1: <www.game.de/marktdaten/altersverteilung-der-nutzer-digitaler-spiele-in-deutschland-2018/> (Stand: 17.4.2019)
- Abb. 2: private Screenshots
- Abb. 3: <www.taz.de/!15549460/>
- Abb. 4: Collage erstellt über die Google-Suche zu den Stichwörtern „Red Dead Redemption 2 – Annoying Feminist“
- Abb. 5: <www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/KIM/2016/KIM_2016_Web-PDF.pdf> (Stand: 17.4.2019) ■

ENTDECKUNGSREISE ZU RUSSLAND-DEUTSCHEN DIALEKTEN

ODER „WAS WEIß ICH ÜBER DIE SPRACHE MEINER VORFAHREN?“ – EINE KLEINE ANLEITUNG ZUR NUTZUNG DES ONLINEPORTALS „RUSSLANDDEUTSCH“

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Abteilung Pragmatik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

- *Andreas, wo isch de Wedro? I muss die Pomadoore wescha.*
- *I woiss net. Kuck da driwwe, in letne kuchne. I geh jetz ins Makasiin.*

(Auszug aus einer Unterhaltung zwischen meinen Großeltern, die aus einem deutschen Dorf im Kaukasus stammten)

„Oma, welche Sprache sprecht ihr, Opa und du?“, wollte ich wissen, als ich erneut meine Sommerferien bei den Großeltern in Starokamyschinsk¹ verbrachte. „Deutsch“ war die Antwort. „Von wegen Deutsch“, dachte ich als junges Mädchen, „Deutsch klingt anders.“ Ich hatte nämlich schon seit drei Jahren Deutschunterricht in der Schule. „Dann solltest du ‚Eimer‘ sagen und nicht ‚Wedro!‘“, korrigierte ich meine Oma. „Und warum eigentlich ‚Wédro‘? Auf Russisch heißt das doch ‚Wedró‘...“. Ich amüsierte mich darüber, dass meine Großeltern ‚Wédro‘ statt ‚Wedró‘ oder ‚Pomadoore‘ statt ‚Pomidory‘ (Tomaten) sagten. Den Rest verstand ich damals gar nicht. Das war eine ‚Geheimsprache‘, die nur meine Großeltern und meine Mutter beherrschten. Und noch einige Nachbarn, die sich als Deutsche bezeichneten.

Erst Jahre später, als ich mit meiner Familie als Russlanddeutsche nach Deutschland ausgewandert und durch mein Germanistikstudium in Heidelberg mit dem Thema Sprachinselkunde in Berührung gekommen bin, ist mir die merkwürdige Sprache meiner Großeltern bewusst und wertvoll geworden. Mich fasziniert allein schon die Tatsache, dass deutsche Dialekte im 18. Jahrhundert nach Russland gebracht wurden und sich über 200 Jahre lang in russischsprachiger Umgebung, isoliert vom deutschen Sprachraum, entwickelt haben. Ungewöhnliche Aussprache der Wör-

ter, neue Wortbedeutungen und kreative Sprachmixungen, die das Russlanddeutsche kennzeichnen, bringen einen zum Staunen und machen die Neugier auf diese heutzutage selten gewordene und vom Aussterben bedrohte Sprache noch größer.

Motivation

Russlanddeutsche Aussiedler und ihre Sprache gehören schon seit langem zu den Forschungsthemen des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS) in Mannheim.² Die Ergebnisse der Forschungsprojekte (für ein Beispiel siehe Abb. 1) sind nicht nur für die Sprachwissenschaft und Lehre von Bedeutung, sie richten sich an einen breiten Interessentenkreis und insbesondere aber auch an Russlanddeutsche selbst.

Seit 2014 wird am IDS auch an einem Internetportal gearbeitet, das zu einem wichtigen Informationsinstrument über die russlanddeutsche Sprache werden soll. Das Konzept sieht die Erstellung einer Webseite vor, die wissenschaftlich fundierte Informationen zur Geschichte, Verbreitung und Struktur russlanddeutscher Dialekte inklusive Hörproben sowie einen Einblick in den Wortschatz dieser Mundarten liefert. Das Portal wurde im Jahr 2016 für die Öffentlichkeit freigeschaltet. Die Inhalte des Portals sind also frei zugänglich und stehen allen Interessierten über ein Wiki-Web unter <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch>> zur Verfügung (vgl. Abb. 2).

Es gibt bestimmt viele Russlanddeutsche, die nach Deutschland – in ihre historische Heimat – zurückgekehrt sind und jetzt mehr über ihre Vorfahren und ihre Sprache erfahren möchten. Sie stellen sich wahrscheinlich, genauso wie ich, viele Fragen, z. B.:

Nina Berend / Elena Frick

DIALEKTWANDEL UND VERÄNDERUNG DER INDIVIDUELLEN VARIETÄTENREPERTOIRES

Ergebnisse und Materialien einer empirischen Untersuchung zur Standard/Dialekt-Variation bei russlanddeutschen Aussiedlern in Deutschland



IDS INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE

amades

Abb. 1: Die Publikation aus dem Forschungsprojekt „Migration und Mehrsprachigkeit, migrationsbasierte Varietäten des Deutschen“

- Woher kommen meine Vorfahren und welchen Dialekt haben sie gesprochen?
- Was war das für eine Sprache? Was kennzeichnet z. B. das russlanddeutsche Schwäbisch und warum verstehen einheimische Schwaben die russlanddeutschen Schwaben nicht immer?

Im Folgenden möchte ich auf diese zwei Fragestellungen eingehen und zeigen, wie man die Antworten im Portal „Russlanddeutsch“ recherchieren kann. Doch zunächst soll das Portal selbst kurz vorgestellt werden.

Zur Entstehung des Online-Portals „Russlanddeutsch“

Die Idee zum Online-Portal „Russlanddeutsch“ entstand aufgrund des hohen Interesses an russlanddeutschen Dialekten. Das zeigten z. B. viele Anfragen, die über die Jahre am IDS diesbezüglich eingegangen sind. Angefragt haben in erster Linie Hochschuldozenten und Studierende, die Informationen darüber wünschten, wo sie ein Korpus russlanddeutscher Dialekte für die Verwendung in ihren Lehrveranstaltungen bzw. ihren Studienarbeiten finden könnten. Aber auch Vertreter anderer Berufe, die mit russlanddeutschen Aussiedlern zu tun haben, suchten am IDS nach Auskunft.³

Trotz des breiten Interesses an russlanddeutschen Dialekten fehlt es an öffentlich zugänglichen, im besten Fall online verfügbaren Informationen. Ein besonderer Bedarf bestand u. E. an:

Sprachkorpora bzw. Audiodateien, die Auskunft über den konkreten Klang russlanddeutscher Dialekte geben könnten;⁴ lexikalischen oder grammatischen Nachschlagewerken, wie z. B. ein Wörterbuch russlanddeutscher Dialekte.

RUSSLANDDEUTSCHE DIALEKTE STÖREN AUF GROßES INTERESSE

Die IDS-Plattform zu Sprache und Dialekten der Russlanddeutschen soll nun diesem Bedarf zumindest teilweise gerecht werden.

Mit finanzieller Unterstützung durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM)⁵ konnte dieses Vorhaben nun verwirklicht werden. Im Rahmen des IDS-Projekts „Elektronisches Wörterbuch. Ein Online-Informationsangebot zu Sprache und Dialekten der Russlanddeutschen“⁶ (Leitung Prof. Dr. Nina Berend) entstand das Portal „Russlanddeutsch“ und somit eine umfangreiche Dokumentation der deutschsprachigen Dialektlandschaft der Russlanddeutschen.

RuDiDat RUSSLANDDEUTSCHE DIALEKTDATENBANK

TEIL I

- Startseite
- Inhaltsverzeichnis
- Über RuDiDat
- Empirische Basis
- Korpusaufbereitung
- Konventionen
- Recherche
- RD-Verzeichnis
- HD-Verzeichnisse
- HD → Hessisch
- HD → Schwäbisch
- HD → Bairisch
- HD → Südrätoromanisch
- HD → Wohlhynisch
- HD → Niederdeutsch
- HD → Pfälzisch
- Dialektvergleich
- Russizismen
- Code-Switching

Die deutsche Sprache war in Russland seit den ersten Einwanderungswellen von Deutschen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis in die 1990er-Jahre des 20. Jahrhunderts verbreitet. Es waren vor allem die deutschen Dialekte oder Mundarten, die in verschiedenen Regionen Westrusslands im Zarenreich verbreitet waren und die nach dem Zweiten Weltkrieg in der östlichen Sowjetunion in den bis zuletzt intakten deutschen Sprachinseln gesprochen wurden. Durch die russischsprachige Umgebung und ihre Mischung untereinander und besonders auch durch die Jahrhundertelange Existenz als „Sprachinsel-Mundarten“ ohne direkte Einflüsse der deutschen Standardsprache haben diese Dialekte eine eigenartige Entwicklung eingeschlagen und unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht von den binnendeutschen Dialekten im deutschen Sprachraum.

Abb. 2: Online Recherche- und Informationsangebot „Russlanddeutsch“



Abb. 3: Der Typ des Aufnahmegeräts, das für die Sprachaufnahmen des russlanddeutschen Dialektkorpus verwendet wurde

Sauerkrautköpfe - Zniile

*Zniile das ist Krout do nemmt mr so so Haipe nemmt mr unt in der Mitt schnit

Sauerkrautköpfe das ist Kraut da nimmt man so so Krautköpfe nimmt man und in



Abb. 4: Beispiel eines Dialektwortes aus dem russlanddeutschen Schwäbisch

Zum Aufbau des Online-Portals „Russlanddeutsch“

Das Portal „Russlanddeutsch“ ist nicht nur eine Informationswebseite, sondern es erlaubt einen Zugang zu einer Sammlung historischer Sprachaufnahmen des Russlanddeutschen.⁷ Es handelt sich dabei um spontansprachliches authentisches Audiomaterial, das in der ehemaligen Sowjetunion zwischen 1960 und 1990 im Rahmen verschiedener Forschungsprojekte, hauptsächlich unter der Leitung von Hugo Jedig (Omsk), erhoben wurde.

Damals, als in Sibirien und Kasachstan noch intakte deutsche Siedlungen existierten, reisten die Mitarbeiter der Forschungsprojekte mit einem für heutige Verhältnisse sehr großen und schweren Aufnahmegerät (siehe Abb. 3) in diese meist ländlichen, von Großstädten weit entfernten Gebiete, um die Sprache der Russlanddeutschen zu dokumentieren. Die Reisen waren abenteuerlich und nicht ungefährlich: Wegen der damaligen Verkehrsbedingungen konnten Erhebungsorte nur unter schwierigen Umständen erreicht werden (Näheres dazu vgl. Berend 2011 und Portal „Russlanddeutsch“ unter <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch/ErhebungDesDialektkorpus>>).

Anfang der 1990er Jahre wurden diese Dialektaufnahmen in Deutschland am IDS digitalisiert und systematisch für Sprachrecherchen aufbereitet. Es wurden dabei repräsentative Wortlisten erstellt, die einerseits den vielfältigen Wortschatz der russlanddeutschen Dialekte widerspiegeln und andererseits komfortable Recherchemöglichkeiten im Dialektkorpus darstellen. Diese Wortlisten wurden unter dem Namen RuDiDat (**Russlanddeutsche DialektDatenbank**) in das Portal „Russlanddeutsch“ integriert.

Die Wortlisten enthalten je nach Typ zwischen 278 und 9.099 Stichwörter, die alphabetisch und teilweise nach Wortarten sortiert werden können. Jedes Stichwort ist durch Tonbelege aus dem Korpus dokumentiert und kann sowohl einzeln als auch im Kontext angehört werden. Die Originaläußerungen der Dialektsprecher sind auch schriftlich durch eine aussprachennahe Transkription dargestellt und enthalten eine entsprechende Übersetzung ins Hochdeutsche (siehe Abb. 4).

Insgesamt gibt es zehn verschiedene Stichwortverzeichnisse. Das sind:

- 1) Dialektwortverzeichnis des Gesamtkorpus,
- 2-8) Hochdeutsche Stichwortverzeichnisse der sieben einzelnen russlanddeutschen Dialekte (Hessisch, Schwäbisch, Bairisch, Südfränkisch, Wolhy niendeutsch, Niederdeutsch, Pfälzisch),
- 9) Dialektkontrastive Darstellung des ausgewählten Wortschatzes,
- 10) Liste von Russizismen und deutsch-russischen Mischwörtern.

Außer den Stichwortverzeichnissen werden im Portal „Russlanddeutsch“ noch zwei weitere Recherchemöglichkeiten im russlanddeutschen Dialektkorpus angeboten: „korpusbasierte Code-Switching-Recherche“ (eine KWIC-ähnliche Darstellung der Passagen, bei denen Sprecher aus der deutschen Sprache ins Russische wechseln) und „Erzählungen“ (größere Audioausschnitte aus dem russlanddeutschen Dialektkorpus, die direkt im Internetbrowser abgespielt werden können).

Recherchebeispiel

Wie oben bereits angedeutet, komme ich jetzt zu den vorher genannten Fragestellungen (vgl. Motivation) zurück und begebe mich auf eine kleine Stöbertour durch das Portal zu Sprache und Dialekten der Russlanddeutschen, um Antworten auf diese Fragestellungen zu finden.

Wenn man sich auf der Startseite des Portals (siehe Abb. 2, S. 21 dieses Beitrags) befindet, sieht man links ein Navigationsmenü in einem grauen Panel hinter-

The screenshot shows the top navigation bar of the "Russlanddeutsch" website. On the left is the logo of the Institut für Deutsche Sprache (IDS). To the right are two input fields: "Sprung" and "Suchen". Below the main header, there is a red rectangular box highlighting the breadcrumb navigation: "TWiki > Russlanddeutsch Web > InhaltsVerzeichnis (2017-08-16, ElenaFrick)". The main navigation menu on the left is titled "Russlanddeutsch" and includes links for "Startseite" and "Inhaltsverzeichnis". A large section of the page is titled "Inhaltsverzeichnis" and contains two numbered sections: "TEIL I: Rechercheangebot in der Russlanddeutschen Dialektdatenbank „RuDiDat“" and "TEIL II: Aufbereitung der Sprachaufnahmen". Each section has several sub-links, such as "Repräsentativität und Leistung", "Empirische Basis", and "Hessisch".

Abb. 5: Hilfe zur Navigation im Portal „Russlanddeutsch“: Navigationsleiste (in rot markiert)

legt. Dieses Navigationsmenü dient ausschließlich zum schnellen Öffnen der am meisten benutzten Seiten. Um sich einen vollständigen Überblick über die Struktur des Portals zu verschaffen, empfiehlt sich zunächst ein Blick in das Inhaltsverzeichnis unter <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch/InhaltsVerzeichnis>>. Von hier aus navigiert man bequem zu allen Inhalten des Portals. Wo man sich gerade befindet, sieht man an der Navigationsleiste gleich unter der Kopfzeile (vgl. Abb. 5).

Nun, wo sollte ich als Nutzerin des Portals anfangen, um zu erfahren, welchen Dialekt meine Vorfahren gesprochen haben? Auf der Suche nach Hörproben einzelner russlanddeutscher Dialekte navigiere ich zum ersten Teil des Portals mit dem Titel „Rechercheangebot in der Russlanddeutschen Dialektdatenbank“. Aus der Einführung erfahre ich, dass den Nutzern zwei Möglichkeiten für die Hörproben zur Verfügung stehen:

Zum einen sind das kurze wort- und satzbasierte Audiosegmente, die durch das Stöbern in unterschiedlichen Wortverzeichnissen erreichbar sind. Zum anderen sind es Erzählungen der Dialektsprecher zu verschiedenen Themen, die als mehrminütige Audiodateien abgerufen werden können. (Portal „Russlanddeutsch“)⁸

Meine Neugier führt mich in Richtung „Erzählungen“. Über den Link „Russlanddeutsche erzählen“ oder über „Erzählungen“ im Schnellmenü öffnet sich eine Seite, auf der man sich repräsentative Tonausschnitte aus dem Dialektkorpus in Form von Erzählungen an-

hören kann. Schon bei den ersten zwei Erzählungen, die in russlanddeutschem Schwäbisch aufgenommen wurden, erkenne ich die Sprechweise meiner Großeltern. Die dritte Erzählung wird in einem anderen russlanddeutschen Dialekt vorgetragen. Ich höre mir einige weitere Audiodateien an. Es besteht kein Zweifel: Meine Großeltern haben Schwäbisch gesprochen. Äußerungen wie *in en Kaschtroll noi* (in den Topf hinein), *i bi miad* (ich bin müde), *no ho i gsaet* (dann habe ich gesagt), *wot so isch des* (also so ist das) erinnern mich an meine Kindheit. Das sind Ausdrücke, die ich sehr oft von meinen Großeltern gehört habe.

DAS ONLINE-PORTAL BIETET INFORMATIONEN ZUR GESCHICHTE, ZUR VERBREITUNG UND ZU DEN STRUKTURELLEN BESONDERHEITEN DER DEUTSCHEN DIALEKTE IN RUSSLAND

Ich navigiere weiter zum zweiten Teil des Portals und öffne die Seite „Einzeldialekte in ihrem Ursprung und in der Gegenwart“, dann wähle ich „Schwäbisch“ aus. Bei „Schwäbisch in Russland“ erfahre ich, dass die schwäbische Auswanderung nach Russland erst am Anfang des 19. Jahrhunderts begonnen hat – ziemlich spät z. B. im Vergleich zu den Wolgadeutschen, die sich bereits in den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts auf den Weg ins russische Zarenreich gemacht haben. Die Region in Deutschland, aus der die Schwaben nach Russland ausgewandert sind, erstreckt sich beiderseits des Neckars zwischen Göppingen im Osten, Heilbronn im Norden, Pforzheim und Freudenstadt im Westen und bis zur Donau im Süden (Abb. 6). Zum größten Teil waren das die sogenannten schwäbischen

Separatisten (eine religiöse Strömung der damaligen Zeit in Württemberg), die der Einladung des russischen Zaren Alexander I. folgten. Geplant war, dass die deutschen Einwanderer die neu eroberten süd-ukrainischen Territorien, damals „Neurussland“ genannt, besiedeln und landwirtschaftlich erschließen.

Die Schwaben siedelten in der Ukraine im Schwarzmeergebiet (Großliebental, Hoffnungstal, Lustdorf bei Odessa), in Bessarabien und bei Berdjansk am Asowschen Meer (Neu-Hoffnungstal, Rosenfeld, Neu-Stuttgart). Die meisten Schwabensiedlungen waren jedoch in Transkaukasien: in Georgien (Marienfeld, Annenfeld, Elisabeththal, Katharinenfeld, Alexandersdorf, Nowy Tiflis, Petersdorf, alle unweit der georgischen Hauptstadt Tiflis) und in Aserbaidschan (Helenendorf und Annenfeld). Außerdem gab es zahlreiche Sprecher des Schwäbischen (neben vielen Sprechern der fränkischen Dialekte) auch auf der Halbinsel Krim. (Portal „Russlanddeutsch“)



Abb. 6: Das Herkunftsgebiet der schwäbischen Siedler

Mit einem wohligen Gefühl lese ich den Ortsnamen „Helenendorf“. Aus dieser deutschen Kolonie im Kaukasus stammten meine beiden Großeltern, die in Russland viel erlebt haben: Deportation, Trudarmija (dt. Arbeitsarmee), Kommandantur⁹ und anschließend die durch den Zweiten Weltkrieg hervorgerufenen Probleme und Schwierigkeiten zwischen nachbarlicher Beziehungen mit der einheimischen russischen Bevölkerung. Als nach dem Zerfall der Sowjetunion den Russlanddeutschen erlaubt wurde, nach Deutschland zu immigrieren, fiel auch meinen Großeltern die Entscheidung nicht schwer, zusammen mit ihren Kindern und Enkeln nach Deutschland auszuwandern – zurück ins Schwabenland, in die Heimat ihrer Vorfahren.

Ich selbst lebe in Obersulm, im schwäbisch-fränkischen Übergangsgebiet, und höre jeden Tag eine Varietät des Schwäbischen um mich herum. Die Sprache meiner verstorbenen Großeltern hatte vieles mit diesem einheimischen Schwäbisch gemeinsam, aber unterschied sich auch gravierend von der Sprache meiner schwäbischen Nachbarn. Mehr über die Sprache meiner Großeltern erfahre ich im Portal „Russlanddeutsch“ auf der Webseite „Struktur und systematische Besonderheiten der Einzeldialekte“. Auf dieser Seite werden die wichtigsten sprachlichen Merkmale russlanddeutscher Mundarten, darunter auch Schwäbisch, anhand mehrerer Beispiele erläutert. Sehr deutlich lässt sich hier der Unterschied des Schwäbischen zu anderen russlanddeutschen Dialektken erkennen, bereits auf der Ebene des Wortschatzes:

Wie in allen anderen russlanddeutschen Dialektken gibt es auch im Schwäbischen nur für diese Mundart typische Schichten des Wortschatzes, an denen man diese Mundart erkennen kann. Das sind Verwandtschaftsbezeichnungen wie *Bäsle* (Tante), *Toota*, *Teete* (Patin, Base), *Kschwestrich* (Geschwister); Pflanzen- und Gerichtsbezeichnungen: *Kukumer* (Gurken), *Braades* (Braten), *Krumbire* (Kartoffeln), *Kimich* (Kümmel); Bezeichnungen für Landwirtschaftsarbeiten: *Krumberaroustuad* (Kartoffelernte), *Rutsched* (Ernte). (Portal „Russlanddeutsch“)

Trotz vieler Gemeinsamkeiten zwischen der russlanddeutschen und der binnendeutschen schwäbischen Mundart (vgl. Tab. 1) ist es oft schwierig für die Ein-

Russizismen (Einzelwörter): Recherche

Russizismen	Übersetzung/ Vorkommenshäufigkeit	Sound-/Textbelege
A B C D E F G H I J K L M N O P R S T U V W Z		
ladno	bairisch gut (1)	(1) no "ladno sie zooll s me no is sie aw a asigonga hot anabroc...
Lafka	s-fränkisch gut (2)	
Lafke		
Lafken		
Lapka		
Lapke		
Lapkenen		
Lapki		
Lawasch	hessisch gut (1)	
Lawaschla		
Leichtmaschir		
Lekarsta		
Lekarstwo		
Lenin		

Abb. 7: Recherche in der RuDiDat: Russizismen (Einzelwörter)

heimischen, russlanddeutsche Schwaben zu verstehen. Mögliche Gründe dafür finden sich im zweiten Teil des Portals, auf der Seite „Russlanddeutsch: Was für Deutsch ist das?“

Das hängt damit zusammen, dass sich die russlanddeutschen Dialekte die letzten ca. 200 Jahre unter anderen Bedingungen entwickelt haben, und zwar waren sie isoliert vom deutschsprachigen Raum, sie hatten keine „hochdeutsche Überdachung“ und es gab keine traditionellen Dialektgrenzen wie in Deutschland. Außerdem haben sie sich in der anderssprachigen Umgebung entwickelt. Diese Entwicklungsbedingungen haben zu den wichtigen Besonderheiten in der Struktur der russlanddeutschen Dialekte geführt. (Portal „Russlanddeutsch“)

ES IST OFT SCHWIERIG FÜR DIE EINHEIMISCHEN, RUSSLANDDEUTSCHE AUSSIEDLER ZU VERSTEHEN

Diese „wichtigen Besonderheiten“ beziehen sich hauptsächlich auf folgende Phänomene:

- Verwendung des Wortschatzes, der im Hochdeutschen heutzutage als ‚veraltert‘ gilt und häufig nur noch in Dialektwörterbüchern zu finden ist (z. B. „marode“ in der Bedeutung von „müde“, oder „Freund“ in der Bedeutung von „Verwandte“)
- Entwicklung neuen Wortschatzes, der im Hochdeutschen und in den entsprechenden binnendeutschen Dialekten nicht vorhanden ist. Es handelt sich dabei um scheinbar deutsche Wörter, deren Bedeutung sich auf den ersten Blick jedoch nicht erschließt, wie z. B. schwäb. *Russlindr* (Russländer). Mit diesem Wort bezeichneten russlanddeutsche Schwaben andere Russlanddeutsche, die nicht im Kaukasus, sondern in anderen Regionen Russlands, vor allem in Sibirien, lebten.
- Einfluss der russischen Sprache. An dieser Stelle wäre ein Blick in die von der RuDiDat angebotenen Russizismen-Recherche aufschlussreich (vgl. Abb. 7).¹⁰ Eine dreispaltige Tabelle mit einer alphabatisch sortierten Wortliste enthält mehr als 1.000 russische Wortformen, die im russlanddeutschen Dialektkorpus (vgl. oben „Zum Aufbau des Online-Portals „Russlanddeutsch““) belegt wurden. Einige

von ihnen kommen einmalig vor, andere werden häufig und sogar in verschiedenen Dialekten gebraucht, wie z. B. *wot* (russ. вот, dt. so) oder *wobsche, wabsche* (russ. вообще, dt. ,also‘, ‚überhaupt‘). Beim Anklicken dieser Wörter in der ersten Spalte der Tabelle wird mir in der zweiten Spalte ihre Übersetzung ins Deutsche angezeigt. In der dritten Spalte der Tabelle sehe ich das Wort im Kontext und kann mir die Dialektäußerung im Original anhören.

Ich klicke mich von einem Beispiel zum anderen und erkunde, wie stark Russisch die Sprache der Russlanddeutschen prägte. Mit Hilfe von der RuDiDat bekomme ich einen guten Überblick darüber, welche Typen russischer Wörter ins Russlanddeutsche eingedrungen sind, z. B. Internationalismen wie *Kolchos* (russ. колхоз, dt. ‚Kolchose‘¹¹) oder *Komboin* (russ. комбайн, dt. ‚Kombine‘¹²).

Sprachmerkmal	Beispiele
Gebrauch von <i>sch</i> vor <i>t</i>	<i>Krischtak</i> (Christtag), <i>krischtlich</i> (christlich), <i>aischte</i> (erste)
Gebrauch des Diphthongs <i>ia</i>	<i>miad</i> (müde), <i>riachd</i> (riecht), <i>Diab</i> (Dief)
Gebrauch der Konjunktivformen <i>hep</i> und <i>säi</i> (Präsens)	<i>hep tär kschellt</i> „(er) habe der (Frau) geklingelt“; <i>hep tär ksaet</i> „habe der gesagt“; <i>kschtorpa säi</i> „gestorben sei“; <i>kanga säi</i> „gegangen sei“
Gebrauch der Infinitivkonstruktionen mit <i>ke</i>	<i>ich kang ke lerne</i> „ich gehe (zum) lernen“; <i>aär kang in Kolchos ke schaffa</i> „er geht in die Kolchose (zum) schaffen / arbeiten“

Tab. 1: Einige Beispiele für besonders auffällige Sprachmerkmale russlanddeutscher Schwaben (vgl. Portal „Russlanddeutsch“)

224 (PFL) play	"wsjo-rawno sin ich gang un han gedenkt ich tu me "D...
225 (PFL) play	ich han gsaat Walare pass uff han ich gsaat " sami-glawny han ich gsaat
226 (PFL) play	...mmegeeraamt ghat wie wie se dohire die han se jo " po-porjadke all minann fortgenomm
227 (PFL) play	...il aangschteckt un han n genomm un han n fort " i-wsjo
228 (PFL) play	...h mir ware zwei Wuche han se uns gfaar in denne " tovarny-Wahonne dou die Leit
229 (PFL) play	un no hat se me sie hat im " Detdom-Saweduschtsche gschafft
230 (PFL) play	ich will do nimmi sin " i-wsjo
231 (PFL) play	de Vaddr war in in " Tjumenski-Oblast
232 (PFL) play	... is geblieb in Kemerowo un de Vaddr is kumm nou " Tjumenski-Oblast
233 (PFL) play	dort is zweimoll rumgschenkt ginn iwwr m Esse " i-wsjo
234 (PFL) play	un no sin die Brautbuwe här un han ne " sto-chram ningschenkt
235 (PFL) play	...emljanke do des ware " Semljanke grad so gedeckt " i-wsjo war nik
236 (SCH) play	fort unt " s-konzom isch dä fort nemme nik Mai von dem rous...
237 (SCH) play	"etot-Pomidore han i gmarinujet
238 (SCH) play	...ubr un no schneid/ nicht so grosse Haipe nemme " wot-so
239 (SCH) play	die schafft als "Direktere in " Tscherlakski-raion dot hot au ghäiratet im Wendrs
240 (SCH) play	unt jetzat isch i isch i " Natschalnik-zicha
241 (SCH) play	de scht au so e Schtudent " ni-chatschu sait är i will et läanna
242 (SCH) play	... dr Bue ischt emoll kumma unt hot no gsaet Aane " ani-tam-mebelj-pakupali-mne

Abb. 8: Recherche in der RuDiDat: Code-Switching

An konkreten Beispielen wird mir vor Augen geführt, wie Russlanddeutsche mit russischen Entlehnungen umgegangen sind: ob sie diese Wortformen nun unverändert übernommen oder ob sie diese phonetisch bzw. grammatisch-morphologisch in ihre Dialektrede integriert haben. So lassen sich z. B. im schwäbischen Teil des Sprachkorpus viele Fälle belegen, in denen russische Endungen der Substantive durch deutsche dialektale Endungen ersetzt werden wie in *Kwitanze* (dt. „Quittung“, russ. квитанция), *Pischke* (russ. пышка, dt. „Fladen“), *Duchowke* (russ. духовка, dt. „Backofen“).

DEUTSCHE DIALEKTE IN RUSSLAND WEISEN – WIE ALLE SPRACHINSEL- DIALEKTE – EINEN STARKEN EINFLUSS DER LANDESSPRACHE AUF

Meine besondere Aufmerksamkeit wecken die sogenannten ‚Mischwörter‘ – Zusammensetzungen aus russischen und deutschen Wortformen, die in allen russlanddeutschen Dialekten vorkommen: z. B. *Här-buusenzeit* („Wassermelonenzzeit“), *Buranwedde* („Schneesturmwetter“), *Nochtsmena* („Nachtschicht“).

Oft sind es Phrasen oder ganze Passagen, bei denen Russlanddeutsche aus dem Deutschen ins Russische wechselten. Solche Stellen wurden bei der Aufbereitung des Korpus markiert und können im Portal „Russlanddeutsch“ unter <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch/CodeSwitching>> angesehen werden (siehe Abb. 8).

DAS ONLINE-PORTAL BIETET EINE KORPUS- BASIERTE RECHERCHE IM WORTSCHATZ RUSSLANDDEUTSCHER DIALEKTE UND ERMÖGLICHT HÖRPROBEN DER IN SIBIRIEN ENTSTANDENEN DIALEKTAUFGNAHMEN

Generell finden sich bei der Recherche im Portal zahlreiche Beispiele für den Einfluss des Russischen auf russlanddeutsche Dialekte. Oft lassen sich solche Beispiele nicht auf den ersten Blick erkennen, besonders wenn es um deutsche Wörter geht, die in der Bedeutung des russischen Äquivalents verwendet werden. So wird z. B. die schwäbische Sprecherin (siehe Beispiel 1) in der folgenden Äußerung offensichtlich vom russischen Verb *рассчитывать* („abrechnen“, „berechnen“) beeinflusst, das im Russischen ebenso in der Bedeutung „jemandem kündigen“ verwendet werden kann.

- (1) *no mo n eeb i Bäta gebore ho no bin i hon i mi verrechnet*
dann wo bevor ich Berta geboren habe dann bin ich
habe ich mich **gekündigt**

Der Einfluss der russischen Sprache auf russlanddeutsche Dialekte fand in verschiedenen Formen und auf allen Sprachebenen statt. Die Abhandlung aller möglichen Fälle würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen. Aus diesem Grund beende ich nun meine eigene

Recherche im Portal „Russlanddeutsch“. Alle Interessierten sind herzlich eingeladen, das Portal zu nutzen, um in die Welt der russlanddeutschen Dialekte einzutauchen, im Sprachkorpus zu recherchieren, russlanddeutsche Mundarten untereinander zu vergleichen oder Unterschiede dieser Mundarten zu den einheimischen ‚modernen‘ Dialekten in Deutschland selbst herauszufinden.

Das Portal bietet viel mehr

Der Fokus des Portals „Russlanddeutsch“ liegt in erster Linie auf der Sprache. Das Portal bietet jedoch viel mehr. Wer sich die Erzählungen und Gespräche der Russlanddeutschen unter <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch/Russlanddeutsche_Erz%e4hlen> anhört, erfährt Vieles über die Kultur und das Alltagsleben dieser deutschen Minderheit direkt aus erster Hand. Russlanddeutsche erzählen selbst über ihr Leben. Sie berichten sowohl über die eigenen Erfahrungen bei der Deportation und Zwangsberufung in die Trudarmija am Anfang des Zweiten Weltkrieges als auch über die friedliche Zeit vor und nach dem Krieg – über ihre Heimat, ihre Kindheit und Schulzeit, ihre Arbeit in großen Industriebetrieben, in den sowjetischen Kolchosen und Sowchosen, über die typischen Arbeiten in deutschen ländlichen Siedlungen vor mehreren Jahrzehnten, wie z. B. eigene Seife herstellen, Wäsche bleichen oder Mistholz¹³ anfertigen. Sie schildern, wie Hochzeiten und andere Feste in ihren Familien gefeiert und welche Gerichte dabei serviert wurden. Mehr über die Inhalte dieser Erzählungen erfährt man auf der Seite <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch/ErhebungDesDialektkorpus#Themen_der_Aufnahmen>.

Schlusswort

Das in diesem Artikel dargestellte Nutzungsszenario am Beispiel des schwäbischen Dialekts ist nur eine der vielen Anwendungsmöglichkeiten des Online Recherche- und Informationsangebots „Russlanddeutsch“. Das Portal richtet sich an einen breiten Nutzerkreis, in erster Linie natürlich an Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftler. Wichtig für diese Nutzergruppe sind die online verfügbaren historischen Tonaufnahmen russlanddeutscher Dialekte, die vor allem für die Sprachinsel- und Sprachkontaktforschung von allergrößtem Interesse sind. Diese Audiomaterialien dürfen von Sprachwissenschaftlerinnen und Sprachwissenschaftlern als Datengrundlage für ihre eigenen Untersuchungen genutzt werden.

AUS DEN HISTORISCHEN INTERVIEWS MIT RUSSLANDDEUTSCHEN IN DER EHEMALIGEN SOWJETUNION ERFÄHRT MAN VIELES ÜBER DIE KULTUR UND DAS ALLTAGSLEBEN DIESER DEUTSCHEN MINDERHEIT

Eine weitere Nutzergruppe sind Hochschuldozentinnen und -dozenten und Studierende. Die Autorinnen und Autoren des Portals würden sich freuen, wenn die angebotenen Audiodaten in der universitären Lehre eingesetzt werden, unter anderem z. B. als Materialien für phonetische Transkriptionen in Seminaren oder Seminararbeiten.

Und selbstverständlich bietet das Portal viele Informationen für interessierte Laien, Dialektkenner und alle, die mit Russlanddeutschen und deren Dialekten beruflich oder privat in Verbindung kommen.

Zuguterletzt hoffe ich, dass sich viele Russlanddeutsche selbst und ihre Nachkommen dieses Portal anschauen und sich der Inhalte erfreuen sowie Antworten auf ihre Fragen finden. ■

Anmerkungen

- ¹ Eine Siedlung städtischen Typs in der Oblast Tscheljabinsk (Russland, Südural) mit ca. 11.000 Einwohnern (u. a. viele Russlanddeutsche).
- ² IDS-Forschungsprojekte zum Russlanddeutschen: „Sprachliche Integration von Aussiedlern“ (1992-2002), „Deutsch in Russland“ (2006-2007), „Migrationslinguistik: Migration und Mehrsprachigkeit, migrationsbasierte Varietäten des Deutschen“ (2008-2017). Nähere Informationen zu diesen Projekten finden sich unter <<http://www1.ids-mannheim.de/prag/abgeschlossen.html>> (Stand: 29.4.2019).
- ³ Beispielsweise wendete sich ein Hörspielautor an das Institut für Deutsche Sprache, der wissen wollte, wie die Sprache der Russlanddeutschen klingt, weil er zurzeit an einem neuen Radiohörspiel arbeitete, in dem russlanddeutsche Aussiedler gespielt werden sollten.
- ⁴ Eine Ausnahme sind spezifische Materialien zu russlanddeutschen Mischdialektken:
 - a) Audioaufnahmen der Russlanddeutschen in Sibirien von Prof. Valentina Djatlova (Krasnojarsk), verfügbar unter <<http://deu.kspu.ru/ru/textbook.html>> (Stand: 29.4.2019);
 - b) recherchierbare Transkripte von den Audioaufnahmen der Russlanddeutschen in Sibirien von Prof. Christiane Andersen (Göteborg), verfügbar in KORP unter <https://spraakbanken.gu.se/korp/?mode=siberian_german#?lang=en&stats_reduce=word&cqp=%5B%5D> (Stand: 29.4.2019).
- ⁵ Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, <<http://www.kulturststaatsministerin.de>> (Stand: 29.4.2019).
- ⁶ Siehe die Webseite des Projekts, <<http://www1.ids-mannheim.de/prag/abgeschlossen/russlanddeutsch.html>> (Stand: 29.4.2019).
- ⁷ Ein Teil dieser Sprachaufnahmen (inklusive vollständiger Transkripte) befindet sich seit Mai 2018 auch in der Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD) unter <https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome> und kann von registrierten Nutzern kostenlos für wissenschaftliche Zwecke genutzt werden.
- ⁸ Die „Einführung: Über die Russlanddeutsche Dialektdatenbank ‚RuDiDat‘“ ist abrufbar unter: <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch/%dcber_RuDiDat> (Stand: 16.4.2019).
- ⁹ Nach dem Zweiten Weltkrieg standen Russlanddeutsche bis 1956 unter der Aufsicht der Kommandantur (Polizeidienststellen in der ehemaligen Sowjetunion). Sie mussten sich in regelmäßigen Zeitabständen bei der lokalen Kommandantur melden und durften ihre Wohnorte auch für kurze Zeit ohne vorherige Erlaubnis nicht verlassen.

- ¹⁰ Die Russizismen sind in RuDiDat recherchierbar unter: <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch/EinzelWoerterRecherche>> (Stand: 16.4.2019).
- ¹¹ Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft in der ehemaligen Sowjetunion.
- ¹² Mähdrescher.
- ¹³ Brennstoff, hergestellt aus getrocknetem Kuhdung.

Literatur

- Berend, Nina (2011): Russlanddeutsches Dialektbuch. Die Herkunft, Entstehung und Vielfalt einer ehemals blühenden Sprachlandschaft weit außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebiets. Halle/Saale: Projekte Verlag.
- Berend, Nina / Frick, Elena (2016): Dialektwandel und Veränderung der individuellen Varietätenrepertoires. Ergebnisse und Materialien einer empirischen Untersuchung zur Standard / Dialekt-Variation bei russlanddeutschen Aussiedlern in Deutschland. (= *amades – Arbeiten und Materialien zur deutschen Sprache* 49). Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.

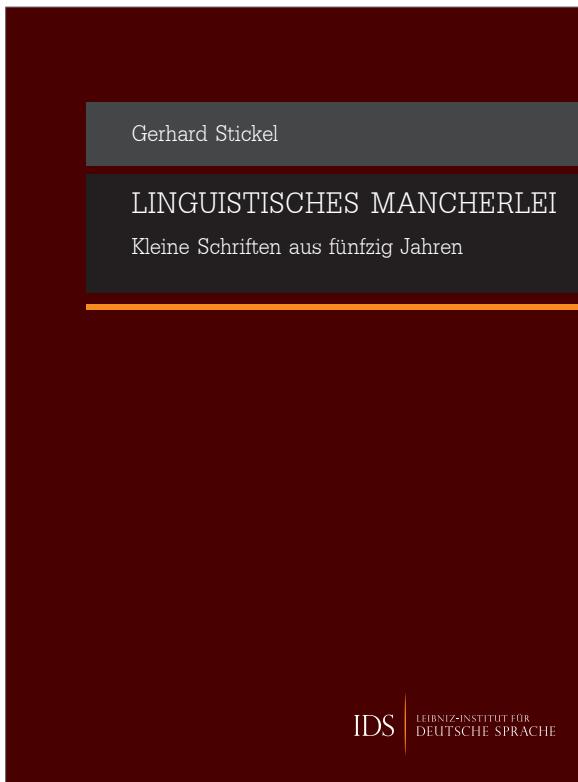
Bildnachweise

- Abb. 2: <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch/ErhebungDesDialektkorpus>>.
- Abb. 3: Frick/Berend <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch/ErhebungDesDialektkorpus>> (Abb. 2).
- Abb. 4: <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch/RechercheSchwaebisch>> (unter Stichwort ‚Sauerkrautköpfe‘: dritte Spalte der Tabelle Beispiel 2).
- Abb. 5: <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch/InhaltsVerzeichnis>>
- Abb. 6: <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch/UrsprungUndGegenwart#Schwbisch>>.
- Abb. 7: <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch/ EinzelWoerterRecherche>>
- Abb. 8: <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/Russlanddeutsch/CodeSwitching>> ■

Gerhard Stickel

LINGUISTISCHES MANCHERLEI

Kleine Schriften aus fünfzig Jahren



Gerhard Stickel (*1937) bietet in diesem Band eine Auswahl aus seinen kleineren Arbeiten, die in der Zeit von 1966 bis 2019 erschienen sind. Geboten wird eine bunte Vielfalt von Aufsätzen und Essays zu Themen, mit denen der Autor sich in all den Jahren befasst hat, darunter: Negation, Kontrastive Grammatik, ‚Fremdwörter‘, Sprache und Geschlecht, Sprach-einstellungen, Rechts- und Verwaltungssprache sowie deutsche und europäische Sprachpolitik. Mehrere Arbeiten sind während Stickels langjähriger Tätigkeit als Direktor des Instituts für Deutsche Sprache (1976-2002) entstanden und ab 2003 im Zusammenhang mit seinen Aufgaben in und für EFNIL, der *European Federation of National Institutions for Language*. Erhofft wird, dass auch die älteren Arbeiten über ihre Zeitgebundenheit hinaus für manche Linguistinnen und Linguisten sowie andere Sprachinteressierte anregend sein können.

292 Seiten, € 38,- (D)

ISBN: 978-3-937241-62-3

Erhältlich im Buchhandel oder über unseren Online-Buchshop unter <http://buchshop.ids-mannheim.de>

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Postfach 10 16 21, 68016 Mannheim

LEXIKOGRAPHIE ZWISCHEN GRIMM UND GOOGLE?

Stefan Engelberg ist
Leiter der Abteilung
Lexik.

Annette Klosa-Kückel-
haus ist Leiterin des
Programmbereichs
„Lexikographie und
Sprachdokumentation“
in der Abteilung Lexik.

Carolin Müller-Spitzer
leitet den Programm-
bereich „Lexik empiri-
sch und digital“ in
der Abteilung Lexik.

Lexikographie am Scheideweg

Der Umzug der Wörterbücher aus den Bibliotheken ins Internet seit Mitte der 90er Jahre war von vielfältigen Prognosen und Spekulationen begleitet, wie sich die Lexikographie durch das Internet verändern würde. Digitale Wörterbücher würden hochgradig multimedial – so vermutete man – und untereinander und mit Korpora vernetzt zu riesigen Ressourcen werden, zu denen Benutzer und Benutzerinnen Zugang über eine Vielzahl innovativer Zugangsstrukturen bekommen würden. Gut zwanzig Jahre später kann man feststellen: Ja, Wörterbücher haben sich im Internet tatsächlich funktional und strukturell stark verändert. Nicht alle Visionen wurden umgesetzt, aber Wörterbuchportale, semi-automatisch generierte Angaben, komplexe Suchfunktionen und ein moderater Umfang an Multimodalität sind heute Usus. Auch die lexikographische Arbeitsumgebung spiegelt diese Entwicklungen wider mit der Verbindung zwischen Korpora und intelligenten Tools zur Extraktion von Daten und verschiedenen Möglichkeiten der Verbindung zu texttechnologischen Anwendungen. Und doch entpuppten sich die Prognosen der Jahrtausendwende letztlich als eine Selbstbespiegelung der Lexikographie, denn außerlexikographische gesellschaftliche, wirtschaftliche und technische Entwicklungen, und insbesondere die Dynamik des Internets hatte man gar nicht in den Blick genommen. Diese Entwicklungen waren und sind verschiedener Art: Neben den in traditionellen Institutionen und Verlagen verankerten lexikographischen Projekten reüssieren heutzutage Umsonst-Wörterbücher ganz neuer Akteure wie etwa LEO. Auch kompiliert die Internetcommunity in Projekten wie dem Wiktionary mittlerweile ihre eigenen kollaborativen Wörterbücher. Vor allem aber bietet das Internet inzwischen eine Vielzahl an Ressourcen zu lexikalischem Wissen, die um lexikographisch Gestaltetes einen weiten Bogen machen, auch wenn sie zum Teil lexikographische Daten beinhalten: automatische Rechtschreib- und Grammatikchecker, Google Translator, Voice-to-Voice-Applikationen, Smartphone-Apps für

Bild-zu-Wort-Zuordnungen und vieles mehr. So führen die Wege zu Wissen über Wörter zwar nicht mehr durch Seiten dicker Folianten, aber oft eben auch nicht mehr über die so innovativen Zugriffsstrukturen elektronischer Wörterbücher. Stattdessen entwickelt sich ein Wegenetz effektiver digitaler Abkürzungen durch ein Spielfeld verschiedenartigster nicht-lexikographischer Online-Anwendungen.

DIE DYNAMIK DES INTERNETS UND AUßERLEXIKOGRAFISCHE, GESELLSCHAFTLICHE UND TECHNISCHE ENTWICKLUNGEN STELLEN DIE LEXIKOGRAPHIE VOR NEUE HERAUSFORDERUNGEN

Die traditionellen lexikographischen Akteure reagieren auf diese Entwicklungen auf die eine oder andere Weise verunsichert: Manche öffentlich geförderten Wörterbuchprojekte haben vor den Entwicklungen im Internet einfach die Augen verschlossen und gehofft, dass das alles von allein wieder vorbei geht. Die Verlage aber konnten nicht warten und suchen händeringend nach neuen Geschäftsmodellen, weil mit Free-of-Charge-Wörterbüchern selbst dann kaum Geld zu verdienen ist, wenn man sie als Bestandteile großer Werbeblöcke konzipiert. Die akademische Lexikographie wiederum ist besorgt bis beleidigt, weil ihre Expertise anscheinend nicht mehr gefragt ist.

Mit diesen Entwicklungen und den Handlungsaufforderungen, die daraus erwachsen, haben sich jüngst mehrere Veranstaltungen befasst. Die Villa Vigoni, das „Deutsch-italienische Zentrum für europäische Exzellenz“, am Lago di Como widmete dem Thema eine Veranstaltung vom 26. bis zum 28. November 2018 unter dem Titel „Wörterbücher für die Zukunft – Die Zukunft der Wörterbücher – Herausforderungen an die



Abb. 1: Europäischer Master für Lexikographie



Abb. 2: „elexis“ aus dem „European Union’s Horizon 2020“ Forschungsprogramm

Lexikografie in einer digitalen Gesellschaft“, organisiert von Laura Balbiani (Aosta), Anne-Kathrin Gärtig-Bressan (Triest), Martina Nied Curcio (Rom) und Stefan Schierholz (Erlangen-Nürnberg). Im „Interdisziplinären Zentrum für Lexikografie, Valenz- und Kollokationsforschung“ in Erlangen wurden am 18. Februar 2019 in einem Workshop die Synergie-Effekte zwischen dem Europäischen Masterstudiengang für Lexikographie (EMLex) und Bildungsinstitutionen sowie privatwirtschaftlichen Unternehmen erörtert. Schließlich wurden auf einem Treffen des europäischen Infrastrukturprojektes „elexis – European lexicographic infrastructure“ am 18. und 19. Februar 2019 in Wien Möglichkeiten der Zusammenarbeit bei der Schaffung digitaler Arbeitsumgebungen für die Lexikographie, ausgehend von den Bedürfnissen der Lexikographen und Lexikographinnen, diskutiert.

EMLex-Workshop in Erlangen

Dem Treffen in Erlangen gelang ein Brückenschlag zwischen der akademischen und der privatwirtschaftlichen Wörterwelt. Repräsentantinnen und Repräsentanten verschiedenster Verlage berichteten von gegenwärtigen Geschäftsmodellen, Arbeitsformen und Anforderungen an Nachwuchslexikographen und -lexikographinnen.

Ein schon nicht mehr neues Prinzip der Verlagslexikographie ist die Erstellung und Pflege von produktunabhängigen Ressourcen, die eine Vielfachverwertung lexikalischer Daten erlauben. Das verlangt elaborierte informationstechnologische Konzepte zur Modellierung und Vernetzung solcher Daten. Nach wie vor stellen Printwörterbücher trotz zurückgehender Verkaufszahlen eine wichtige Einnahmequelle für die Verlage dar. Komplexere und mit redaktionellem Aufwand erstellte Onlinewörterbücher tragen sich dagegen selten ausschließlich über Werbeeinnahmen. Es wird daher (wieder) über kostenpflichtige Komfortversionen nachgedacht. Analog zum Bezahlfernsehen heißt Komfort

auch beim Bezahlwörterbuch vor allem: Keine Werbung! Daneben expandieren die Verlage ihr Produktportfolio in verschiedene Richtungen. Einige vermarkten elektronische lexikalische Daten als Ressource für verschiedene Arten sprachverarbeitender Technologien, etwa für Apps, die im Hintergrund lexikalische Daten zur Suche oder Fehlerkorrektur benötigen. Andere setzen verstärkt auf eine sprachinteressierte Kundenschaft und bieten neben klassischen Wörterbüchern Publikationen zu Neologismen, Wortgeschichten, Jüngendsprache und politischer Korrektheit für ein sprachinteressiertes Laienpublikum an. Zudem wird weiterhin der schulorientierte „Nachmittagsmarkt“ adressiert, hinter dem nach wie vor eine große vokabel- und grammatikaffine Zielgruppe steht.

Insgesamt aber schrumpft der Benutzerkreis für die Wörterbücher der Verlagslexikographie. Ilan Kerner-mann von „K Dictionaries“ und Jan Cloeren von PONS konstatieren: Für die meisten sprachlichen Fragen, die die Menschen im Alltag haben, reicht offenbar eine Google-Recherche. Wörterbücher sind für speziellere Situationen gemacht. Insbesondere der Sprachunterricht, die Übersetzung und bestimmte Fachsprachen verlangen nach wie vor nach entsprechenden Wörterbüchern. Wortschatzfragen jenseits dieser Bereiche werden dagegen zunehmend unter Rückgriff auf verschiedene Internetressourcen zu beantworten versucht.

Die gegenwärtigen Veränderungen in der Verlagslexikographie verlangen vom lexikographischen Nachwuchs entsprechend mehr als nur ein geduldiges, philologisch-linguistisch geschultes Verfassen von Wörterbuchartikeln, sondern auch texttechnologisch-informatische Kenntnisse, kreatives Denken beim Gestalten neuer Produkte und – soweit herrschte Einigkeit unter den Verlagen zwischen Stuttgart und Tel Aviv – Stressresistenz.

Arbeitstreffen von „elexis – European lexicographic infrastructure“ in Wien

Auf europäischer Ebene hat sich das EU-geförderte Infrastrukturprojekt „elexis“ <www.elex.is> konstituiert, an dem auch die Abteilung „Lexik“ des IDS als Kooperationspartner („observer“) beteiligt ist. Ziel von „elexis“ ist u. a. die Schaffung frei nutzbarer Arbeitsumgebungen für akademische lexikographische Projekte. So ist ein Artikelredaktionssystem im Entstehen begriffen, und für alle Mitglieder ist die Nutzung des Korpustools Sketch Engine kostenlos. Alle Verbundpartner bringen spezifische Expertise ein, sodass die Entwicklung lexikographischer Arbeitsumgebungen und lexikographischer Daten zukünftig zeit- und kostensparend vorangeht. Ein weiterer Vorteil liegt darin, isoliert erstellte lexikographische Daten zukünftig besser zu vernetzen, sodass sie z. B. sprachtechnologisch genutzt werden können. Schließlich zielt „elexis“ auch darauf ab, die in den europäischen Staaten unterschiedlich ausgeprägte lexikographische Expertise durch Trainingsangebote von Lexikographinnen und Lexikographen insgesamt auf ein vergleichbares Niveau zu bringen. So soll dafür Sorge getragen werden, dass verlässliche und genaue Informationen zu Wortbedeutung und -verwendung

einerseits für menschliche Nutzer auch weiterhin zur Verfügung stehen, andererseits aber auch für die Integration in sprachorientierte Webseiten, Apps, digitale Produkte und Dienste bereitstehen.

Villa-Vigoni-Kolloquium am Comer See

Das Kolloquium in der Villa Vigoni versammelte 18 Spezialisten und Spezialistinnen aus der Wörterbuchforschung, der praktischen Lexikographie, dem Bereich Deutsch als Fremdsprache, der Italianistik, den Translationswissenschaften und der empirischen Linguistik. Als Ergebnis der dreitägigen Gespräche wurden 15 lexikographische Thesen der Öffentlichkeit präsentiert.

EIN EXPERTENPREMIUM HAT 15 THESEN ZUR LEXIKOGRAPHIE ERARBEITET

Viele der Thesen spiegeln zwei unterschiedliche, aber partiell kompatible strategische Ausrichtungen wider. Zum einen wird betont, dass der Wert wissenschaftlich fundierter Wörterbücher der Öffentlichkeit stärker ins Bewusstsein gerufen werden muss, dass der Umgang mit Wörterbüchern in der Schule kompetenter vermittelt werden sollte und dass die Qualität von Wörterbüchern im Austausch von akademischen, privatwirtschaftlichen und privaten Akteuren sichergestellt werden muss. Zum anderen wird insistiert, dass sich die Lexikographie an den aktuellen medialen Praktiken orientieren muss, außerlexikographische Strategien der Informationssuche berücksichtigen sollte und dass sie in der Entwicklung von benutzungsorientierten digitalen Such-, Strukturierungs- und Visualisierungsstrategien innovativ tätig sein muss. Die „Villa-Vigoni-Thesen“ können unter <www.emlex.phil.fau.de/15-villa-vigoni-thesen-zur-lexikografie-verabschiedet/> eingesehen werden. Einige Thesen, die im besonderen Maße die lexikographische Ausrichtung der Abteilung Lexik am IDS betreffen, seien hier herausgegriffen.



Abb. 3: Workshop in der Villa Vigoni

These 3: Die praktische Lexikographie muss sich stets ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewusst sein und nach einer umfassenden, pluralistischen Beschreibung der Sprach- und Sachwirklichkeit streben. Dabei müssen die Abgrenzung des Gegenstandsbereichs und die selektiven lexikographischen Schwerpunktsetzungen kenntlich gemacht werden.

These 4: Universitäten und öffentliche Forschungseinrichtungen als unabhängige gesellschaftliche Institutionen müssen sich in die kritischen Diskussionen und Evaluationen lexikalischer Informationssysteme aktiv einbringen.

These 5: Lexikographische Änderungen in Online-Informationssystemen müssen dokumentiert und aufbewahrt werden, so dass sie dauerhaft als Belegdaten für den wissenschaftlichen Prozess zur Verfügung stehen.

These 6: Die Lexikographie braucht Partner und Verbündete: Die Lösungen und Herausforderungen für die Lexikographie der Zukunft verlangen mit Blick auf eine europäische Perspektive einen interdisziplinären Austausch zwischen Forschungsinstitutionen, Akademien, Verlagen und weiteren Vertretern des privaten Sektors.

These 7: Eine wichtige Aufgabe der Lexikographie der digitalen Zukunft ist die geordnete Zusammenführung von automatisch aus Textkorpora erzeugten und gezielt aufbereiteten Daten sowie einer benutzerorientierten Präsentation. Die gesellschaftliche Relevanz solcher Informationssysteme wird gefestigt, wenn die zugrundeliegenden Korpora das gesamte sprachliche Diasystem spiegeln und für ForcherInnen frei zur Verfügung stehen.

These 10: Die wissenschaftliche Lexikographie soll vermehrt visuell kreativ sein, bezüglich digitaler Formate Experimente wagen und sich dabei das Interesse der Menschen an sprachlichen Fragen zunutze machen. Eine staatliche Förderung muss sich auf lexikographische Innovationen konzentrieren.

These 12: Die wissenschaftlichen Erkenntnisse zur Nutzung der lexikographischen Informationssysteme sowie zur Unterrichts- und Übersetzungspraxis sollen verstärkt in den lexikographischen Prozess einfließen.

Lexikographie am IDS

In der Abteilung Lexik des IDS ist die lexikographische Praxis unmittelbar an die lexikologische Forschung geknüpft und erschließt dabei insbesondere solche Wortschatzbereiche, die bisher wenig erforscht wurden. Dabei entwickeln wir für unsere Wörterbücher neue Visualisierungen für die Datenpräsentation und die Zugriffsstrukturen (siehe z. B. neu beim Paronymwörterbuch <www.owid.de/parowb/>), und wir versuchen zunehmend, internetlexikographische Präsentationen mit korpusexplorierenden Werkzeugen, z. B. über die Plattform OWID^{plus}, zu verknüpfen. Flankiert wird diese lexikographische Arbeit durch Benutzungsforschung, die unter Anwendung und Weiterentwicklung geeigneter Methoden den Umgang mit Internettwörterbüchern erforscht und als Kompetenzzentrum auch die Zusammenarbeit mit anderen lexikographischen Akteuren sucht. Auch in anderen lexikographischen Arbeitsfeldern (Metalexikographie, Wörterbuchportale) pflegen wir die Kooperation mit lexikographisch ausgerichteten Partnern im akademischen und privatwirtschaftlichen Bereich. Zudem ist das IDS der Sicherung von Forschungsdaten verpflichtet, sodass Fragen der Nachhaltigkeit und der Dokumentation der verschiedenen Versionen eines Wörterbuchs auch in der Abteilung Lexik eine wichtige Rolle spielen.

Phönix aus der Asche?

Und was soll man nun der Lexikographie in Zeiten raten, in denen sich das Internet längst als zusätzlicher gesellschaftlicher Handlungsräum konstituiert hat? Dass sie sich auf ihre Stärken besinnen soll? Nein, das wäre viel zu wenig. Die vermeintlichen Stärken scheinen ja auch in Zeiten der Interlexikographie vor allem darin zu liegen, große Mengen wohlrecherchter, aber leider oft unappetitlich angehäufter Informationsbrocken in Wörterbuchartikeln zu servieren. Informa-

tionsaggregationen dieser Art lassen sich zunehmend besser automatisieren, und die Lexikographie täte gut daran, sich darauf zu besinnen, dass ihre Aufgabe im Kern Kommunikation mit Informationssuchenden ist. Aber der Lexikographie mangelt es nach wie vor an dem, was Kommunikationspartner eigentlich im Gespräch automatisch umsetzen und was die Soziolinguistik Audience Design nennt: die Bereitschaft, sich auf den Kommunikationsstil des Gegenübers einzulassen.

DIE LEXIKOGRAPHIE MUSS IHREN BLICK IN DIE ZUKUNFT RICHTEN UND DEN WANDEL LEXIKALISCHER RESSOURCEN MITGESTALTEN

Letztlich interessieren sich Menschen aus zwei Gründen für lexikalische Ressourcen. Sie haben kommunikationspraktische Fragen nach der Schreibung, Bedeutung oder Übersetzung von Wörtern. Oder sie haben ein genuines – sei es laienhaftes oder wissenschaftliches – metasprachliches Interesse an Zusammenhängen im Wortschatz, an historischen lexikalischen Entwicklungen oder an wortgeschichtlichen Details. Im ersten Fall tun wir gut daran, genau zu beobachten, wie Menschen im Netz bei der Informationssuche navigieren (oder navigiert werden). Überall dort, wo Informationsbedürfnisse schon adäquat ohne Wörterbücher befriedigt werden können, gibt es wenig Anlass, auf dem „Kulturgut“ Wörterbuch zu bestehen. Im Gegenteil: Dies ist ein Wandel, den die Lexikographie mitgestalten muss, zumal ja auch hier im Hintergrund lexikographisch aufbereitete Informationen genutzt werden. Aber in Form von Wörterbüchern wird lexikographisch strukturiertes Wissen in Zukunft vielleicht nur noch in wenigen Handlungskontexten auftreten, etwa im muttersprachlichen oder fremdsprachlichen Lernen. Im zweiten Fall dagegen wird die Wortschatzdokumentation weiter von den vielfältigen Möglichkeiten des Internets profitieren, seiner Multimodalität, Vernetzung und Hypermedialität, die es uns ermöglichen,

chen, lexikologisches Wissen bezüglich des Einzelworts punktgenau, aber eben auch in diskursiven und holistischen Zusammenhängen darzustellen.

Aber weder im ersten noch im zweiten Fall braucht die einsprachige Lexikographie die tausendunderste lexikographische Beschreibung der Bedeutung des Wortes *Tisch* oder die Anreicherung eines Wörterbuchartikels mit noch einer endlosen Liste von unkommentierten Kookkurrenzpartnern. Man erinnere sich: In den 1980 / 90er Jahren hat die Lexikographie unter dem maßgeblichen Einfluss von Herbert Ernst Wiegand den Status einer eigenen wissenschaftliche Disziplin beansprucht. Kern seiner Theorie lexikographischer Texte war, dass Wörterbücher Gebrauchsgegenstände sind, die um ihrer Benutzung willen hergestellt werden. Aber damals waren Wörterbücher auch noch Bücher. Heute droht der Lexikographie zwischen empirischer Linguistik und Informationstechnologie die Luft auszugehen. Und ob sie sich noch einmal neu erfindet oder sich stattdessen in einer interdisziplinären Aufgabe der Erforschung, Dokumentation und Anwendung lexikalischen Wissens auflöst, wird auch davon abhängen, ob sie sich mit wissenschaftlicher Neugier und offenen Augen auf die Benutzerinnen und Benutzer und ihre veränderten Bedürfnisse einlassen wird. Auf jeden Fall halten wir es mit einem Motto von Karl Lagerfeld, dem Herbert Ernst Wiegand der Haute Couture, der es einmal so ausdrückt haben soll: „Die Vergangenheit interessiert mich nicht. Sich nur darauf zu berufen, was man mal gemacht hat ... da kann ich mich ja gleich in Lumpen räkeln.“ ■

Bildnachweise

- Abb. 1: <www.emlex.phil.fau.de/>
- Abb. 2: <<https://elex.is/>>
- Abb. 3: Müller-Spitzer, IDS

Nachruf auf Prof. Dr. Ulrich Ammon



Foto: Universität Duisburg-Essen

Mit Ulrich Ammon, der am 3. Mai verstorben ist, verliert die germanistische Soziolinguistik eine prägende Figur.

Von 1974 bis 2008 war er Professor an der Universität Duisburg(-Essen). Seit den 1970er Jahren forschte er zur Genese sprachlicher Normvorstellungen. Er entwickelte ein einstellungs- und institutionenbezogenes Konzept von Standardsprache, Basis für die Arbeiten zum plurizentrischen Charakter und zu den nationalen Varietäten des Deutschen. Sie zu dokumentieren ist Ziel des von ihm angeregten und mitgetragenen Variantenwörterbuchs. Die andere Seite seines fachlichen Interesses, der Blick auf die Rolle des Deutschen in der Welt, hat – 1991 und 2015 – zu zwei kanonischen Handbüchern in diesem Bereich geführt.

Seine Arbeit war von hoher Sichtbarkeit, er war ein weltweit gefragter Experte im Fach wie im öffentlichen und politischen Raum.

Ulrich Ammon war regelmäßiger Gast und Vortragender auf den Jahrestagungen des IDS, von 2000 bis 2013 war er Mitglied im Internationalen Wissenschaftlichen Rat. Wir haben ihn auch dort als den meinungsstarken und diskussionsfreudigen Kollegen erlebt, an den wir uns gerne erinnern werden.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ludwig M. Eichinger

Nachruf auf Prof. Dr. Jörg Riecke



Foto: privat

Am 6. Mai 2019 ist Jörg Riecke nach kurzer, schwerer Krankheit mit gerade einmal 58 Jahren aus dem Leben gerissen worden. Die Germanistik verliert mit ihm einen ihrer profiliertesten Sprachhistoriker, der es verstanden hat, sein Fachgebiet so profund wie gegenwartsbezogen zu vertreten und sich damit weit über die Grenzen des Fachgebiets hinaus eine herausragende Reputation aufzubauen.

Nach Studium in Marburg und Regensburg, der Promotion bei Klaus Matzel in Regensburg und der Assistentenzeit bei Hans Ramge in Gießen, die 2003 mit der Habilitation abgeschlossen wurde, lehrte er seit 2007 als Nachfolger von Oskar Reichmann an der Universität Heidelberg. 2010 gehörte er mit Ekkehard Felder und Ludwig Eichinger zu den Gründungsdirektoren des Europäischen Zentrums für Sprachwissenschaften, in dem seitdem die wissenschaftliche Kooperation zwischen der Ruprecht-Karls-Universität und dem IDS ihren organisatorischen Rahmen findet.

Das IDS verdankt Jörg Riecke und seinem Werk wichtige Impulse in der Erforschung der deutschen Sprache in ihrer neueren Geschichte. Wir werden ihn als Wissenschaftler wie als überaus menschenfreundlichen Kollegen sehr vermissen.

Prof. Dr. Henning Lobin

TEXTE FÜR ALLE

DAS KONZEPT LEICHE SPRACHE

Dieser Text basiert auf dem aktualisierten und ergänzten Radiofeature „Texte für alle – Das Konzept Leichte Sprache“, SWR2 Wissen vom 29.4.2017. Graue Hinterlegungen kennzeichnen die Original-Töne, die in dieser Sendung eingespielt wurden.

Die Autorin arbeitet als freie Radiojournalistin in Berlin für die ARD und den Deutschlandfunk mit den Schwerpunkten Bildung und Wissenschaft. Sie hat zweimal den Medienpreis für Bildungsjournalismus erhalten.

Es ist gerade Kaffeepause für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fortbildung „Leichte Sprache“ in Berlin. Sie denken über den Sprachgebrauch in Deutschland nach.

Eine Frau sagt:

Ich frag ja schon gar nicht mehr, ob die Finanzamtserklärung so aussehen muss! Der Beipackzettel der Medikamente, ich mein, wer soll das alles lesen? Und wer soll's auch verstehen?

Ein Mann ergänzt:

Vertragstexte, Behördenmitteilungen, was weiß ich, da sind wir ja manchmal schon überfordert. Versicherungsbedingungen, gibt's ja ne Menge.

Die beiden wünschen sich eine Sprache und Texte, die alle gut verstehen können. Der Kurs „Leichte Sprache“, angeboten von der Arbeiterwohlfahrt in Berlin, soll die Teilnehmenden dazu befähigen, solche verständlichen „leichten Texte“ selbst zu verfassen – und die üblichen komplizierten Texte in „leicht“ zu übersetzen. Die Sozialpädagogin Christiane Völz leitet diese Einführung:

Die Teilnehmer des Kurses sollen nach Hause gehen und wissen: Was ist denn wirklich Leichte Sprache? Wo ist der Unterschied zwischen Leichter Sprache und einfacher oder verständlicher Sprache? Sie sollen wissen: Ohne Menschen mit Lernschwierigkeiten und ohne Prüfer für Leichte Sprache geht es nicht. Und sie sollen auch erleben: Leichte Sprache ist ganz schön schwer.

Dieses neu zu erlernende Sprachgefühl hat den Marketingfachmann Stefan Windel schon zum ersten Umdenken veranlasst: „Das ist so das, was ich hier mitnehme: Dass das, was ich sage, gar nicht verständlich ist.“ Stefan Windel findet, ihn habe es heute am härtesten getroffen. Er arbeitet im Tourismus-Marketing und lernt jetzt die Regeln für die so genannte „Leichte Sprache“. Eine Sprache, die alle besser verstehen können. Das ist für den Werbetexter völlig anders als das, was er bisher in seinem Beruf sprachlich verfolgte:

Man spielt mit den Worten und hebt Phantasien hervor, also wir ver-englischen ja auch sehr viel. Ich müsste mir jetzt eigentlich ein Glossar anschaffen, damit ich weiß: Was tue ich mit einer solchen Sprache den Menschen an?

Der Marketingmann aus Göttingen sitzt mit Frauen und Männern aus Sozialberufen, aus Öffentlichkeitsarbeit und Verwaltung und auch Privatpersonen in einem Raum. Sie alle lernen hier eine ganz neue Form von ‚Übersetzung‘ kennen: Sie üben den Transfer von phantasievollen oder komplexen, auf jeden Fall schwierigen Texten in eine leichter zu verstehende Sprache und Form.

Christiane Völz beginnt mit der nächsten Übung: „Ich habe jetzt hier Zettelchen, da steht jeweils ein Satz drauf ...“ Sie verteilt ein paar Sätze, die allen im Alltag schon einmal begegnet sind. „Was würde ich an diesem Satz verändern? Was ist schwierig an diesem Satz, und was könnte man verbessern? Was könnte man anders schreiben?“ Worte wie „Leistungsvereinbarung“, „individueller Förderplan“, „betreute Wohngemeinschaft“ tauchen in den Sätzen auf und sollen jetzt vereinfacht werden.

Die Idee für eine so genannte Leichte Sprache stammt von Menschen mit einer Behinderung, die ihr Leben selbst bestimmen wollen: Texte spielen dabei eine entscheidende Rolle. Nur wer sie versteht, kann sich informieren und am gesellschaftlichen Leben teilhaben. In den USA ist diese „Easy-to-read“-Bewegung in den 70er Jahren entstanden. In Europa folgten Ende der 90er Jahre erste „Richtlinien zur leichten Lesbarkeit“¹: Leichte Sprache gibt es heute in Großbritannien, in Skandinavien, in den Niederlanden, dem Baltikum und in Deutschland. Hier hat im Jahr 2006 das „Netzwerk Leichte Sprache“ 40 Regeln zum Übersetzen von schwierig nach verständlich festgelegt.² Diese Regeln richtig anzuwenden ist keine einfache Übung. Doch es lohnt sich. Die Übersetzung entlarvt oft die Schwächen der Originalfassung.

Eine Kursteilnehmerin zitiert von ihrem Handzettel:
Die Mindestgröße der Zimmer beträgt durchschnittlich circa – circa ist abgekürzt – zwölf Quadratmeter – Quadratmeter ist auch abgekürzt – die meisten sind größer.

Gelächter.

So. Das Wort durchschnittlich würde ich nicht nehmen. Circa auch nicht ... Die Zwölf ... auf eine Größe würde ich schon hinweisen, aber ob die zum Beispiel mit Mindestgröße klar kommen ... Und dann auf jeden Fall zwei Sätze machen ...

Das haben die Frauen und Männer in dem Kurs bereits erfahren: Leichte Sprache bedeutet, einfache, lebendige Wörter und viele Verben zu verwenden. Aber keine Fach- oder Fremdwörter, keinen Genitiv, keinen Konjunktiv und keine Abkürzungen. Also kurze, klare Sätze schreiben – und einen Text auch „leicht gestalten“, wie die Kursleiterin erklärt.

Christiane Völz erläutert weiter an der Tafel:

Ich muss bei Leichter Sprache auch darauf achten, dass der Text gut lesbar wird. Eine Regel ist, dass ich versuche, den Text zu gliedern, indem ich Zwischenüberschriften einfüge. Damit klarer wird, worum es jetzt in dem folgenden Textabschnitt geht. Überschriften machen wir in der Regel fett, und wir haben hier auch wieder die Regel, dass ich pro Zeile nur einen Satz schreibe.

Ein Vorher-Nachher kann dies am besten veranschaulichen. So klingt zum Beispiel ein Originaltext, wie er heute üblich ist:

Die Zufriedenheit unserer Kunden hat in unseren Einrichtungen höchste Priorität. Daher sind Beschwerden erwünscht. In unserem Beschwerdemanagement werden sie bearbeitet, mit dem Ziel, gemeinsam mit unseren Kunden eine möglichst zufrieden stellende Lösung der Probleme zu erreichen.³

Und so liest sich die Version in Leichter Sprache:

Überschrift: Sie können sich beschweren.

Sie sollen zufrieden sein.

Mit uns und unserer Arbeit.

Vielleicht gibt es mal ein Problem.

Dann können Sie sich beschweren.

Wir wollen zusammen eine Lösung finden.

Damit Sie wieder zufrieden sind.

Menschen mit Lernschwierigkeiten oder mit geringen Deutschkenntnissen und so genannte funktionale Analphabeten mit geringer Lesefähigkeit – ihnen soll die Leichte Sprache barrierefrei Zugang zu Informationen

aller Art ermöglichen. Das bundesweite „Netzwerk Leichte Sprache“⁴ setzt sich konsequent dafür ein. Es begann mit kleinen Initiativen und zählt heute rund 80 Einrichtungen, die ein durchdachtes Konzept verfolgen: Übersetzerinnen und Übersetzer halten sich strikt an das ausgefeilte Regelwerk, geschulte Prüferinnen und Prüfer garantieren für tatsächliche Verständlichkeit.

Maria Hütter erklärt, wie sie das macht:

Also ich lese mir den Text durch und dann schaue ich: Verstehe ich den oder nicht, oder ist der Text viel zu schwer? Oder vielleicht ... gibt es auch manche einzelne Wörter, die zu schwer sind. Da streiche ich das mit einem roten Stift an. Und wenn ich das alles verstanden habe, dann mache ich einen Stempel drauf. Auf dem steht ‚Leichte Sprache‘.

Maria Hütter hat nur eine geringe Sehfähigkeit. Deshalb kennt die 39-jährige Frau das Problem der ausgrenzenden Texte. Ihre persönlichen Erfahrungen waren für sie der Anlass, den Prüferjob zu erlernen.

Ja, zum Beispiel, wenn man von Ämtern oder Behörden Briefe bekommt. Oder auch in der Arbeit ... Es gibt Menschen, die benützen dann auch schwierige Wörter. Da habe ich immer gedacht: Naja, nee, lieber nicht nachfragen. Wer weiß, was die Person dann sagt. Aber eigentlich ist es schon gut, wenn man nachfragt.

Maria Hütter lebt in Augsburg. Sie wurde in Rumänien geboren, kam mit 12 Jahren nach Deutschland und ging insgesamt sechs Jahre zur Schule. Die selbstbewusste Frau arbeitet in einer Werkstatt für Behinderte und seit 2012 auch einige Tage in der Woche als professionelle Textprüferin. Mittlerweile sagt sie sehr bestimmt: „Leichte Sprache bildet“ und „Ich lese jetzt mehr“.

Mit der Leichten Sprache, finde ich, bin ich selbstbewusster geworden. Man wird halt offener, also man traut sich mehr, nach dem Motto: Hey Du, ja, das versteh ich, das kann ich dir erklären oder geh' mal zu der Person und lass' es dir erklären, ich versteh's selber auch nicht. Also das meine ich damit, mutiger zu sein.



Heute sitzt Maria Hütter beim Vorstandstreffen des „Netzwerk(s) Leichte Sprache“ in Berlin. Sie ist ein Vorstandsmitglied. Ebenso Christiane Völz, die Leiterin des Übersetzungs-Kurses. Sie arbeitet als Sozialpädagogin im Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt. Die Sprachwissenschaftlerin Gisela Holtz aus Münster sitzt mit am Tisch, eine der Gründerinnen des Netzwerks. Das vierte Vorstandsmitglied ist der Berliner „Leichte-Sprache“-Prüfer Jörn Raffel:

Also wir haben heute schon über die Vereinssatzung gesprochen, über die neuen Mitglieder und Bewerbungen...“ Jörn Raffel blättert in seinen Unterlagen. „Welche Aufgaben muss der Vorstand machen? Ob wir eine neue Internet-Seite fürs Netzwerk haben... Wie senden wir Infos an alle Mitglieder und pipapo ...

Leichte Sprache gewinnt gerade rasant an öffentlicher Aufmerksamkeit, und das Netzwerk wächst. Sozialverbände engagieren sich, aber auch Agenturen und so genannte Übersetzerbüros. Zooführer, Mietverträge, Wahlprogramme, die Website der Bundeswehr und viele andere Internetseiten sind bereits in schwierigem und in leichtem Deutsch zu lesen. Politik und Behörden haben sich dazu verpflichtet, die Konvention der Vereinten Nationen zum Schutz der Rechte aller Menschen mit Behinderungen umzusetzen, ein professionelles Angebot an leicht zugänglichen und verstehbaren Texten gehört dazu.

Personal-Ausweis

Informationen in Leichter Sprache

Diese Seite in Alltags-Sprache lesen

Wenn Sie **16 Jahre alt** werden:
Dann müssen Sie einen **Personal-Ausweis** haben.
Das schwere Wort dafür heißt: **Personal-Ausweis-Pflicht**.

Es gibt eine **Ausnahme**:
Wenn Sie schon einen **Reise-Pass** haben,
dann müssen Sie keinen Personal-Ausweis haben.

Wichtig ist:
Sie müssen **mindestens 1 Papier** haben,
mit dem Sie sich ausweisen können.
Also einen Personal-Ausweis oder einen Reise-Pass.

Einen **Reise-Pass** können Kinder schon **ab 12 Jahren** bekommen.
Kinder unter 12 Jahren bekommen einen **Kinder-Reise-Pass**.
Damit können die Kinder mit ihren Eltern in andere Länder reisen:
In Länder, die nicht zur Europäischen Union gehören.
Zum Beispiel: Länder in Afrika, Asien oder Amerika.

Seit November 2010 gibt es einen **neuen Personal-Ausweis**.
Auf dieser Seite können Sie mehr dazu lesen.

Die Stadt Köln bietet Themen in Leichter Sprache. Hier wird in einfachen Worten erläutert, was man rund um den Personalausweis wissen muss.

So erscheint immer häufiger das blaue Leichte-Sprache-Logo mit einem Smiley, einem aufgeschlagenen Buch und dem Daumen nach oben auf Broschüren und im Internet: Auf „stadt-köln.de“⁵ wird in einfachen Worten das „Eltern-Geld“, die Aufgaben des „Standesamts“ oder das Bezahlen der „Hunde-Steuer“ erläutert und bei der Wohnungssuche geholfen. Chemnitz⁶ erklärt die Hilfen des „Sozial-Amtes“, die Arbeit des „Behinderten-Beirats“ und des „Senioren-Beirats“ und weist auf den „Chemnitz-Pass“ hin. Die Städte Marburg⁷ und Bremen⁸ stellen sich und ihre Sehenswürdigkeiten in beiden Sprachversionen vor. Dies sind nur einige wenige Beispiele.

Die Lebenshilfe Bremen eröffnete 2004 das erste Büro für Leichte Sprache in Deutschland. Der Bremer Lebenshilfeverein⁹, die Initiative „Holtz und Faust“¹⁰ aus Münster und der Verein „Mensch zuerst“¹¹ in Kassel haben die neue Sprachbewegung entscheidend vorangetragen.

Prüfer Jörn Raffel ist jedoch mit einigen der nun laufenden neuen Übersetzungen nicht wirklich zufrieden. Er bemängelt während der Vorstandssitzung in Berlin: Manche Texte hielten am angeblich Wichtigen noch immer fest. Auf den Begriff „Öffentlicher Personennahverkehr“ zum Beispiel würde er komplett verzichten:

Das Wort Öffentlicher Nahverkehr, darunter versteht manchmal keiner was. Unter dem kurzen Begriff ‚Bus und Bahn‘ versteht man das.

Rund 300.000 Menschen mit Lernschwierigkeiten leben dem Netzwerk zufolge in Deutschland.¹² Hinzu kommen 7,5 Millionen so genannter funktionaler Analphabeten. Sie können entweder nur einzelne Wörter lesen und schreiben, oder sie begreifen zwar einzelne Sätze, aber keine Texte. Dies ergab die so genannte „Level-One-Studie“ der Universität Hamburg¹³, eine Untersuchung zur Literalität, dem Lese- und Schreibvermögen von Deutsch sprechenden Erwachsenen. Daneben profitieren aber auch Migrantinnen und Migranten und ältere Menschen von einer sprachlichen Vereinfachung im Alltag. Jörn Raffel sieht da noch ein großes Übersetzungspotenzial:

Der Wochen-Rückblick in einfacher Sprache

nachrichtenleicht

Nachrichten Kultur Vermischtes Sport Wörterbuch Suchbegriff eingeben

Streit um Partei
Die Europäische Volks-Partei ist ein Bündnis von konservativen Parteien aus Europa. Eine von diesen Parteien ist die Fidesz-Partei aus dem Land Ungarn. Sie darf jetzt erstmal nicht mehr bei der Europäischen Volks-Partei mitmachen.

Nachrichten

Probleme mit Brexit
In dem Land Groß-Britannien ist immer noch nicht klar, wie der Austritt aus der EU funktionieren soll. Die britische Regierungschefin will den Austritt verschieben. Damit gibt es aber Probleme.

Schwerer Sturm
In dem Land Mosambik hat es einen schweren Tropen-Sturm gegeben. Große Flächen sind unter Wasser. Viele Menschen sind gestorben. Viele Menschen haben kein Zuhause mehr.

Kultur

Buch-Messe
In der Stadt Leipzig ist wieder Buch-Messe. Das ist eine große Ausstellung für Bücher. Es kommen viele tausend Besucher.

Der Deutschlandfunk veröffentlicht zusammen mit der Fachhochschule Köln auf <www.nachrichtenleicht.de> Nachrichten in Leichter Sprache.

Und weiter als „Genaue Erklärung“:

Der Social Bot verhält sich wie ein Mensch.

Alle sollen glauben,

der Social Bot ist ein Mensch.

Jemand hat ihn so programmiert.

Den Social Bot gibt es in Sozialen Netzwerken.

Der Social Bot erkennt bestimmte Wörter.

Liest er das Wort,

antwortet er automatisch.

Der Social Bot macht Werbung.

Zum Beispiel für:

- eine Firma
- ein Produkt
- einen Politiker
- eine Meinung

Es gibt auch noch andere Bots.

Sie haben andere Aufgaben.¹⁹

„Viele Menschen reden umständlich, nicht jeder versteht das“, schreiben die Initiatoren des Wörterbuchs. Und: „Hurra ist für alle.“²⁰

Dass schwierige Texte häufiger in Frage gestellt werden, ist ein willkommener Begleiteffekt von Leichter Sprache, findet der Linguistik-Professor Alexander Lasch.²¹

Dass es auch sehr viel mehr Bücher und Lehrbücher in Leichter Sprache gibt. Deswegen müsste man auch Schulbücher in Leichter Sprache schreiben.

Erste Schritte in diese Richtung sind gemacht. Die Bibel wird übersetzt. Ein Buch zu „Anne Frank“ liegt vor, „Romeo und Julia“, der Bestseller „Ziemlich beste Freunde“. Der „Spaß am Lesen“-Verlag in Münster publiziert schöne Literatur, Erzählungen und Krimis in einfachem Deutsch und gibt die Zeitschrift „Klar & Deutlich“ heraus. In Berlin-Friedrichshain richtete Ende 2013 die Pablo-Neruda-Bibliothek eine eigene Abteilung für Medien aller Art in Leichter Sprache ein.¹⁴ Die überregionale Tageszeitung „taz“ publizierte vor der Bundestagswahl im Herbst 2017 im Internet unter „taz.leicht“ Texte in Leichter Sprache.¹⁵ Der Deutschlandfunk veröffentlicht zusammen mit der Fachhochschule Köln auf <www.nachrichtenleicht.de>¹⁶ jeden Freitagmittag die wichtigsten Nachrichten zum Lesen und Hören. „nachrichtenleicht.de“ ist aus einer Zusammenarbeit zwischen dem Deutschlandfunk und der Technischen Hochschule Köln entstanden. Ein Beispiel:

Mehr Geld für Müll-Männer – Kranken-Schwestern, Bus-Fahrer und Müll-Männer bekommen bald mehr Geld. Sie alle gehören zum öffentlichen Dienst. Viele von ihnen haben in letzter Zeit gestreikt. Jetzt haben die Chefs ihnen mehr Lohn versprochen. Streiken bedeutet: Aus Protest nicht zur Arbeit gehen.¹⁷

Die allgemeine Unzufriedenheit mit sprachlichen Verklausulierungen auf der einen Seite – der Charme von simplen Reduktionen auf der anderen: Leichte Sprache erreicht mittlerweile ein recht großes Publikum. Auf der Internetseite „hurra.de“ erstellt eine private Mitmachinitiative ein Leichte-Sprache-Wörterbuch. Dort explodiert das Angebot. Es gibt auf „hurra“ derzeit 3.333 Worte¹⁸ von A bis Z und vier Portale: thematische Begriffserklärungen zu Sport, zu Politik, zur Bundestagswahl und zu Technik, Computer und Internet.

So liest sich etwa „Social Bot“ in leicht:

Ein **Social Bot** ist ein Computer•programm.

Den Social Bot gibt es in Sozialen Netz•werken.

Der Social Bot sagt: Ich bin ein Mensch.

Wenn es das schon bringt, dass man über Leichte Sprache spricht, dass sich die Menschen bewusster sind über die Kommunikationen, die sie mit anderen führen. Ich glaube, das ist der richtige Weg.

Auch Professor Lasch, Sprachwissenschaftler an der Technischen Universität Dresden, befasst sich seit Anfang 2013 intensiv mit dem Konzept.²² Er sieht darin eine große Bedeutung für Politik und Gesellschaft und er findet, Linguistinnen und Linguisten sollten sich verstärkt dem Thema widmen und untersuchen, welche Kriterien einen Text letztendlich nachweisbar verständlich machen:

Da kommt durch das Konzept der Leichten Sprache Bewegung ins Spiel! Also wenn die ersten Behörden spüren, dass, wenn sie ihre Adressaten adressatengerecht ansprechen, sie weniger Rückfragen haben. Dann setzt dort langsam ein Umdenken ein, und das lässt sich schon beobachten.

Umgedacht in diese Richtung haben immerhin schon alle großen politischen Parteien. Aus ihrer Sicht sind knapp acht Millionen Erwachsene mit Lernschwierigkeiten und funktionalem Analphabetismus rund elf Prozent der Wahlberechtigten in Deutschland. Bereits zur Bundestagswahl 2013 lagen ihre Wahlprogramme im Original und in der leichten Fassung vor. In durchaus unterschiedlicher Qualität, sagt Alexander Lasch:

Wenn wir uns diesen Bundestagswahlkampf ansehen, war es so, dass das Wahlprogramm der CDU aus verschiedenen Gründen sprachlich als das Beste angesehen werden muss. Man sollte eben starke Slogans platzieren und aufbauen und konstruieren. Das ist bei der CDU sehr gut gelungen. Da sind mehrere stehende Phrasen, die immer wiederholt werden, wie ‚Das ist gut so‘, ‚Das soll so bleiben‘.

Im Originalprogramm ist so etwas jedoch eher nicht zu finden, stellt der Linguist fest. Er fragt sich allerdings, ob derart viel Prägnanz und Deutlichkeit von der Partei tatsächlich auch beabsichtigt war:

Dass die Aspekte Freiheit und Sicherheit in ihrer Klarheit und Prägnanz in Leichter Sprache so erschreckend sind, dass man, glaub ich, damit eher Wähler verschreckt. „Mehr Polizei, mehr Kameras, mehr Vorratsdatenspeicherung...“ und das schleift sich so stark und so stabil ein, dass es alle Vagheit verliert. Und ich bin mir nicht sicher, ob das immer intendiert ist.

Auch einen anderen „Versuch“ in Leichter Sprache kritisiert Professor Lasch: Zur Landtagswahl 2017 wurden in Schleswig-Holstein die Wahlbenachrichtigungen in vermeintlich Leichter Sprache verfasst, jedoch waren nur sämtliche zusammengesetzten Wörter entkoppelt worden, also „Post-Leit-Zahl“ und „Vor-Na-me“. Die nicht informierten Bürgerinnen und Bürger hätten sich über diese scheinbaren Rechtschreibfehler gewundert, für die eigentlichen Adressatengruppen sei der Wahlbrief in seiner tabellarischen Übersicht immer noch zu kompliziert gewesen. Es wäre laut Lasch beispielsweise besser gewesen, statt der Wortentkopplung mit einem Bindestrich den so genannten Medio-punkt zu verwenden, also einen Punkt als Worttrennung, dann müssten Binnenwörter nicht groß geschrieben werden. Dem Sprachwissenschaftler behagt es zudem nicht, die leichteren Sprachversionen immer nur „Üersetzung“ zu nennen. Eine Übersetzung werde im Vergleich zum Original als nachrangig oder sogar minderwertig wahrgenommen:

Wenn wir das auf die Leichte Sprache übertragen, dann hat es immer sofort den Anstrich, dass die Texte in Leichter Sprache möglicherweise defizitär sind, die Komplexität zu stark reduzieren, die bestimmten Sachverhalte zu einfach darstellen. Und damit einher geht ganz schnell der Verdacht, dass man mittels dieser Texte auch manipulieren kann.

Eigene Formate und ganz eigene Texte mit den Kernaussagen in einfacher Version, so schwebt es dem Linguisten vor. Dann könnten sich die Parteien auch von dieser Ausschlussformulierung verabschieden, mit der sich in seinen Augen alle aus den kürzeren und deutlicheren Wahlprogrammen wieder heraus retten: „Nur das Original ist gültig und hat Verbindlichkeit“, zitiert Lasch. Für diese Trennung haben die Politiker allerdings eine andere Erklärung. Anton Hofreiter²³ von Bündnis 90 / Die Grünen:

Es wird nur die Variante in Nicht-Leichter-Sprache abgestimmt auf dem Parteitag. Das heißt, das ist das, was demokratisch beschlossen worden ist. Und da wird zum Teil um einzelne Wörter gerungen. Ich meine, man könnte mal darüber nachdenken, ob man beide Programme beschließen lässt.

Anton Hofreiter hat als Vorsitzender der Bundestagsfraktion von Bündnis 90 / Die Grünen seine Internetseite in „schwierig“ und „einfach“ präsentiert. Dieser Text erlangte eine ganz unfreiwillige Popularität.²⁴

Mein Name ist Toni Hofreiter. Ich bin ein Politiker von den Grünen. [...] Ich komme aus Bayern. [...] Viele Jahre habe ich bei den Grünen im Land-Kreis München mitgearbeitet. [...] Ich habe mich gekümmert, damit unser Fluss, die Isar, wieder sauberer und natürlicher wird. [...]

Der Chefredakteur der Zeitschrift „Focus Money“²⁵ fühlte sich mit solchem Sprachgebrauch quasi für dumm verkauft – und handelte sich für diesen Tritt ins Fettnäpfchen große Entrüstung ein. Vor allem in den sozialen Netzwerken haben sich viele über so viel Häme entrüstet. Anton Hofreiter ist beeindruckt von der ausgelösten Debatte. Eine verständliche Sprache sagt er, sei doch die Basis für politische Information. Im politischen Betrieb erlebe man allerdings das Gegenteil:

Unverständlichkeit als ein Machtmittel. Da kann man durchaus den Eindruck gewinnen, dass das – vielleicht nicht unbedingt mit Absicht, aber durchaus umfangreich – eingesetzt wird. Da muss man auch immer selber selbstkritisch werden.

Also auch die eigenen Texte immer noch einmal prüfen und überarbeiten – und Anton Hofreiter selbst hätte gegen weniger Politikerkauderwelsch ebenfalls nichts einzuwenden.

Er nennt ein typisches Formulierungsbeispiel aus seinem eigenen Arbeitsalltag:

Eine Fazilität nach Luxemburger Recht – hm? Muss das so ausgedrückt werden? frage ich mich da. Verstehst Du eigentlich, worüber Du gerade abstimmst? Also da gibt's durchaus Verbesserungsbedarf auch im ganz normalen täglichen Umgang.

Drei Jahre lang, von Juni 2009 bis Juni 2012, haben Kommunikationswissenschaftler der Universität Hohenheim die Internetseiten und Pressemitteilungen der deutschen Parteien untersucht. Die Ergebnisse zeigten sie in einem Wort- und Themenmonitor mit den häufigsten immer wiederkehrenden Begriffen und Inhalten, aber auch in einem Verständlichkeits- und Phrasenmonitor. Auf einer Skala zwischen Null gleich geringe Verständlichkeit und 20 gleich hohe Verständlichkeit achteten die Sprachanalysten auf lange Sätze, abstrakte Substantive oder überhaupt schwierige Wörter. Alle Parteien schwankten stark in diesem Hohenheimer Verständlichkeitsindex, in guten Zeiten erreichten mal die einen, mal die anderen den Mittelwert Zwölf von 20 als Höchstmaß an Verständlichkeit.²⁶

„Sprechen Sie politisch?“ fragen die Kommunikationsforscher um Professor Frank Brettschneider am Ende ihrer Untersuchung. Auch dazu ein paar Beispiele:

- Die so genannten automatischen Stabilisatoren können damit voll wirken.
- Die auf Bundesebene anstehende Revision des Regionalisierungsgesetzes ...
- Den gezielten Einsatz der öffentlichen Nachfragemacht ...²⁷

Viele Bürgerinnen und Bürger dürften ohne Fremdwörterbuch und ohne Gesetzessammlungen ratlos zurückbleiben, so das Fazit der Sprachauswerter. Der Berufspolitiker Anton Hofreiter hält die politische Worthülse für überflüssig, gibt aber auch zu, dass es nicht einfach sei, sie zu vermeiden. In einem Fall jedoch sagt der Grünenpolitiker, sei die Hülse legitim und sogar notwendig: Wenn man zugesagt habe, ein Thema vertraulich zu behandeln, weil noch darüber diskutiert wird und eine Entscheidung noch aussteht:

Dann sagt man: „Das ist eine äußerst spannende Diskussion, und diese Diskussion wird bei uns intensiv geführt ... Und wir freuen uns auf den Fortgang und weitere spannende Anmerkungen zu diesem Thema.“

Zusammen mit Ulmer Kollegen haben die Hohenheimer Wissenschaftler inzwischen ein Programm entwickelt, das die Lesbarkeit von Texten misst: die so genannte Verständlichkeitssoftware „TextLab“. Auf diesen potenziellen Erfolgsindikator sind einige Un-



Wie müssten Beipackzettel für Medikamente in „Leichter Sprache“ verfasst sein?

ternehmensgruppen bereits aufmerksam geworden. 44 deutsche Versicherer haben relativ zügig ihre Allgemeinen Versicherungsbedingungen, Angebotsinformationen, Marketingunterlagen von „TextLab“ auf Verständlichkeit prüfen lassen. Im zweiten Durchlauf waren sie dabei schon doppelt so verständlich wie noch im Jahr zuvor, berichten die Tester des Ulmer „CommunicationLab“. Etwa im Formulieren der Vertragsbedingungen: Ein vernünftiges Inhaltsverzeichnis, die persönliche und freundliche Ansprache der Kunden, eine drastische Kürzung der Verträge und auch eine vernünftige Schriftgröße. Verständliche Vertragsbedingungen, so die Ulmer Kommunikationsexperten, würden immer wichtiger. Als Wettbewerbsfaktor, aber auch um Rechtssicherheit zu garantieren. Denn 2013 erklärte der Bundesgerichtshof eine Klausel in einer Versicherungsbedingung wegen Unverständlichkeit für ungültig.²⁸

Die Pharmabranche schützt sich schon lange mit einer Floskel: „Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.“ Dabei ist gerade die Packungsbeilage von Medikamenten ein Musterbeispiel für eine unverständliche Sprache voller Fachbegriffe. Dagegen kämpft Dr. Barbara Keck.²⁹ Sie arbeitet für die Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Verbände und vertreibt die Interessen von 13 Millionen älteren Menschen. Zusammen mit zwei Patientenvertretern sitzt sie regelmäßig fünf Pharmareferenten gegenüber. Die achtköpfige „AG Beipackzettel“ vereinfacht seit 2006 Packungsbeilagen, so Keck:

Von Bluthochdruck-, Krebsmitteln, Schmerzmitteln, die verschreibungspflichtig sind und die in der Regel auch einen ziemlich langen Beipackzettel haben.

Natürlich muss die Packungsbeilage medizinisch korrekt sein und auch den rechtlichen Vorgaben entsprechen, bis hin zum europäischen Prüfverfahren eines neuen Medikaments. Es geht den Patientenvertretern um Augenhöhe mit der Pharmaindustrie.

Barbara Keck sagt:

Der Beipackzettel ist für den Patienten. Und wir sitzen so manches Mal da, und kucken: Wie könnte man es denn in Deutsch übersetzen? Es geht. Es geht wirklich. Ein Begriff, über den ich immer wieder gestolpert bin, war der Begriff Nesselsucht. Das ist zwar schon fast Deutsch, aber ich hab ihn trotzdem nicht verstanden. Kann man aber auch einfach erklären als ‚nässenden Hautausschlag‘.

Doch trotz vieler Vorträge und Anfragen der AG-Mitglieder waren erst nach acht Jahren dieser Art freiwilliger Selbstkontrolle weitere Pharmafirmen an einer Mitarbeit interessiert. Darauf kann Barbara Keck sich durchaus wundern:

Jeder muss doch eigentlich auch ein Interesse haben im Sinne der Arzneimitteltherapie-Sicherheit, dass gut erklärt ist, wofür das Medikament gut ist, wo man aber auch vorsichtig sein soll, und wie man es richtig einnimmt.

So geht es weiter: Gebrauchsanweisungen, Steuererklärungen, technische Anleitungen. Sämtliche Argumente für Verständlichkeit gelten hier wie dort als plausibel oder sogar zwingend. Kaum jemand stellt sie in Frage, und doch erscheint der Prozess des Umschwenkens von „schwierigen Fachtermini“ nach „einfacher Kommunikation“ sehr langwierig und zäh.

Dies spiegelt auch der Berufsalltag im Redaktionsbüro der Gesellschaft für deutsche Sprache im Deutschen Bundestag. Dr. Sibylle Hallik erhält dort gerade einen Anruf aus der Bundestagsverwaltung mit der Frage:

Heißt es ‚Die in dem Ordner x der Abteilung bereitgestellten Liste y-Verwalter benannten y-Verwalterinnen und y-Verwalter sind mit dieser Aufgabe beauftragt oder sind für diese Aufgabe beauftragt?‘

Sybille Hallik³⁰ antwortet:

Ich denke, das Grundproblem dieses Satzes ist, dass er verschachtelt ist und dass man ihn deswegen unheimlich schlecht versteht. Deswegen würde ich Ihnen raten, zwei Sätze zu bilden und zu sagen: ‚Mit dieser Aufgabe sind die Personen beauftragt, die in der Liste y-Verwalter benannt sind. Diese Liste wird im Ordner der Abteilung bereitgestellt.‘ Dann ist das viel einfacher, und alle Informationen, die Sie vermitteln wollten, sind nach wie vor enthalten.

1966 wurde der Redaktionsstab der Gesellschaft für deutsche Sprache beim Deutschen Bundestag eingerichtet, um Gesetz- und Verordnungsentwürfe auf sprachliche Richtigkeit und Verständlichkeit zu prüfen. Die Entwürfe aus den Ministerien kamen aber oft zu spät in das Redaktionsbüro. Eine „Große Koalition für verständliche Gesetze“ im Jahr 2006 führte schließlich zu einer fest verankerten Sprachprüfung im Gesetzgebungsprozess: Kommen die Gesetzentexte heute zu den Lesungen ins Parlament, sollen sie auch bei Sybille Hallik auf dem Tisch landen. Rechtssicherheit habe dann natürlich Vorrang.

Um aber Verständlichkeit dann zu gewährleisten, sind auch Eingriffe nötig auf den Ebenen Wort, Satz und Text, wenn dies eben keinen Verlust an Präzision bedeutet.

Die gesamte öffentliche Verwaltung ist dazu verpflichtet, barrierefrei zu informieren, und so vermittelt auch Sybille Hallik die Grundregeln der Leichten Sprache an Mitarbeiter in Ministerien und anderen Behörden. Sie benutzt aber – wie Anton Hofreiter und viele andere – auch den Begriff der „Einfachen Sprache“. Das ist für die Linguistin

ein sprachliches Niveau, das in der Mitte zwischen Leichter Sprache und Standarddeutsch liegt. Wir haben dazu genaue Kriterien erarbeitet.



Parlamentsdeutsch
Lexikon der parlamentarischen
Begriffe

Die Gesellschaft für deutsche Sprache hat in einem Projekt die Broschüre „Parlamentsdeutsch – Lexikon der parlamentarischen Begriffe“ in Einfache Sprache übersetzt.

Sibylle Hallik nennt einige Punkte: Auf Wortebene geläufige Wörter verwenden, wenn Fremd- oder Fachwörter nicht vermeidbar sind, die Bedeutung (nicht Etymologie) erklären, keine unüblichen Metaphern, keine geschlechtergerechten Formulierungen. Auf Satzebene kurze Sätze mit maximal 15 Wörtern, möglichst Subjekt – Prädikat – Objekt, keine Appositionen, keine Parenthesen. Auf Textebene Texte möglichst kurz oder in Absätze mit drei bis fünf Sätzen untergliedern, Erklärung von Begriffen direkt im Text, außer Erklärungen auch Beispiele verwenden. Auf typografischer Ebene: Schriftgröße mindestens 12, seriflose Schrift, keine Versalien, keine Worttrennung am Zeilenende.

Die Gesellschaft für deutsche Sprache hat in einem Projekt die Broschüre „Parlamentsdeutsch – Lexikon der parlamentarischen Begriffe“ in Einfache Sprache übersetzt. Stichwort „Diäten“: Die Linguistin erläutert die Veränderung:

Im Ausgangstext, das heißt dem standardsprachlichen Text, steht: ‚Die Abgeordneten erhalten für ihr Mandat eine Entschädigung. Sie soll Verdienstausfälle ausgleichen, die ihnen durch die Ausübung ihres Mandates entstehen.‘

In Einfacher Sprache ist dies wie folgt formuliert:

„Abgeordnete können meistens nicht mehr in ihrem alten Beruf arbeiten. Sie können also nicht mehr wie vorher ihr Geld verdienen. Deshalb bekommen sie für die Arbeit im Bundestag Geld. Dieses Geld nennt man Entschädigung oder Diäten.“

Die Entschädigungen bekommen die Abgeordneten, damit sie unabhängig arbeiten können. Die Höhe der Entschädigung steht im Abgeordneten-Gesetz. Die Abgeordneten beschließen selbst, wie hoch die Entschädigung sein soll. Das hat das Bundes-Verfassungsgericht so bestimmt. Zurzeit bekommen die Abgeordneten ungefähr so viel Geld wie zum Beispiel ein Richter am Bundesgerichtshof.

Seit dem 1. Januar 2015 bekommen die Abgeordneten 9.082 Euro Entschädigung im Monat. Davon müssen sie noch Steuern zahlen. Zusätzlich zu der Entschädigung bekommen sie eine Amtsausstattung und eine Kostenpauschale.³¹

Menschen aus der Zielgruppe der Einfachen Sprache, die Leseschwierigkeiten haben und sich oft mit Texten in Standarddeutsch überfordert fühlen, haben diese Übersetzungen geprüft. Analog zum Konzept der Leichten Sprache, das auch hier seine Kreise zieht.

Dieser Absatz liest sich ungeprüft in „leicht“ wie folgt:

Manche Menschen können nicht so gut lesen.

Sie können viele Texte nicht verstehen.

Diese Menschen bekommen jetzt Texte in Einfacher Sprache.

Menschen mit Lese-Schwierigkeiten haben diese Texte geprüft.

Das ist wie bei der Leichten Sprache.

Die Leichte Sprache hilft jetzt noch viel mehr Menschen.

Der Dresdner Professor Alexander Lasch plädiert für die Zukunft dafür, über die Standardisierung von Leichter oder Einfacher Sprache hinauszugehen, sich konkret am jeweiligen Angebot und der Zielgruppe zu orientieren und zwischen beiden Sprachvarianten zu changieren. Dann löse man sich automatisch auch vom latenten Manipulations- oder Diskriminierungsvorwurf, meint der Linguist Lasch. Er entwickelte gerade Texte in Leichter Sprache für eine Sonderausstellung im Deutschen Historischen Museum in Berlin. ■

Quellen

- ¹ <<http://easy-to-read.eu/>> (Stand: 10.5.2019), European standards for making information easy to read and understand.
- ² Lebenshilfe Bremen (2013): Leichte Sprache. Die Bilder. Marburg.
- ³ Textbeispiel mit Übersetzungsbübung aus dem Einführungskurs „Leichte Sprache“ / AWO Berlin 24./25.2.2014
- ⁴ <www.leichtesprache.org> (Stand: 10.5.2019), das „Netzwerk Leichte Sprache“.
- ⁵ <www.stadt-koeln.de/leben-in-koeln/soziales/informationen-leichter-sprache> (Stand: 10.5.2019).
- ⁶ <www.chemnitz.de/chemnitz/de/leben-in-chemnitz/menschen-mit-behinderung/leichte_sprache/index.html> (Stand: 1.6.2018).
- ⁷ <leichtesprache.marburg.de> (Stand: 10.5.2019).
- ⁸ <www.bremen.de/leichte-sprache> (Stand: 10.5.2019).
- ⁹ <www.lebenshilfe-bremen.de/buero-fuer-leichte-sprache.html> (Stand: 10.5.2019).
- ¹⁰ <www.holtz-und-faust.de> (Stand: 10.5.2019).
- ¹¹ <www.menschzuerst.de/pages/startseite/leichte-sprache.php> (Stand: 10.5.2019).
- ¹² <www.inklusion-in-sachsen.de/de/in-leichter-sprache/130321-Presseinformation-Netzwerk-Leichte-Sprache-ohne-Beispiele.pdf> (Stand: 24.04.2019).
- ¹³ Level-One-Studie der Universität Hamburg: Grotlüschen, Anke / Riehmann Wiebke (Hg.) (2012): Funktionaler Analphabetismus in Deutschland. Ergebnisse der ersten leo-Level-One-Studie. Münster u.a.: Waxmann.
- ¹⁴ <www.berlin.de/stadtbibliothek-friedrichshain-kreuzberg/bibliotheken/bezirkszentralbibliothek-frankfurter-allee/veranstaltungen-und-projekte/artikel.81026.php> (Stand: 10.5.2019).
- ¹⁵ <www.taz.de/!164724> (Stand: 10.5.2019).
- ¹⁶ <www.nachrichtenleicht.de> (Stand: 10.5.2019).
- ¹⁷ ebenda (Stand: 10.4.2014).
- ¹⁸ <http://hurraki.de/wiki/Hurraki:Artikel_von_A_bis_Z> (Stand: 10.5.2019).
- ¹⁹ <http://hurraki.de/wiki/Social_Bot> (Stand: 10.05.2019).
- ²⁰ <<https://hurraki.de/wiki/Hauptseite>> (Stand: 10.5.2019).
- ²¹ Sämtliche Zitate von Professor Dr. Alexander Lasch im Interview mit der Autorin am 26.3.2014.

- ²² <<https://alexanderlasch.wordpress.com/2017/11/09/leichter-oder-einfache-sprache-eine-empirische-grundlegung/>> (Stand: 10.5.2019).
- ²³ Sämtliche Zitate von Dr. Anton Hofreiter im Interview mit der Autorin am 31.3.2014.
- ²⁴ <<https://www.gruene-bundestag.de/abgeordnete/anton-hofreiter.html>> (Stand: 10.5.2019).
- ²⁵ Frank Pöpsel am 6.11.2013 <www.focus.de/finanzen/news/money-inside-wer-kennt-diesen-mann_aid_1149778.html> (Stand: 28.4.2019).
- ²⁶ <www.uni-hohenheim.de/politmonitor/start.php> (Stand: 10.5.2019).
- ²⁷ <https://komm.uni-hohenheim/politmonitor_phrasenmonitor> (Stand: 10.5.2019).
- ²⁸ <https://www.verbraucherzentrale.sh/sites/default/files/migration_files/media225247A.pdf> (Stand: 10.5.2019).
- ²⁹ Sämtliche Zitate von Dr. Barbara Keck im Interview mit der Autorin am 25.3.2014.
- ³⁰ Sämtliche Zitate von Dr. Sibylle Hallik im Interview mit der Autorin am 31.3.2014.
- ³¹ <<https://gfds.de/ueber-die-gfds/redaktionsstab-im-bundestag>> (Stand: 10.5.2019), Stichwort „Projekte“

weiterführende Links: eine Auswahl

- <www.awo-nemus.de/leichte-sprache/> (Stand: 10.5.2019), Büro für Leichte Sprache der Arbeiterwohlfahrt.
- <www.nachrichtenleicht.de> (Stand: 10.5.2019), aktuelle Nachrichten von Deutschlandfunk und Fachhochschule Köln zum Lesen und Hören.
- <www.bundestag.de/leichte_sprache> (Stand: 10.5.2019), als Beispiel für eine offizielle Internetpräsentation in Leichter Sprache.
- <www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a752-ratgeber-leichte-sprache.pdf?__blob=publicationFile&v=2> (Stand: 10.5.2019), Ratgeber Leichte Sprache des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales.
- <www.bitv-lotse.de> (Stand: 10.5.2019), Leitfaden zur Erstellung von barriere-freien Internet-Seiten.
- <<https://gfds.de/ueber-die-gfds/redaktionsstab-im-bundestag>> (Stand: 10.5.2019), Gesellschaft für deutsche Sprache/ Redaktionsstab beim Deutschen Bundestag.
- <www.comlab-ulm.de> (Stand: 10.5.2019), zur Zusammenarbeit mit Versicherungen und Pharmafirmen.
- <www.uni-hildesheim.de/neuigkeiten/justiz-verstehen-mit-leichter-sprache> (Stand: 10.5.2019), Pressetext von Isa Lange/Pressestelle Universität Hildesheim.

<www1.ids-mannheim.de/fileadmin/aktuell/kolloquien/Leichte_Sprache/Hallik_Leichte_Sprache_und_Einfache_Sprache.pdf> (Stand: 10.5.2019), Begleitfolien zu einem Vortrag von Dr. Sybille Hallik, Redaktionsstab beim Deutschen Bundestag Berlin, gehalten auf der Tagung „Leichte Sprache – verständliche Sprache“ am 20. Oktober 2017, Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

<www.verstaendliche-sprache.de> (Stand: 10.5.2019), zur Auseinandersetzung mit Amtsdeutsch / Webseite der IDEMA Gesellschaft für verständliche Sprache GmbH, An-Institut der Ruhr-Universität Bochum.

weiterführende Literatur

- Eichhoff-Cyrus, Karin M. (Hg.) (2008): Verständlichkeit als Bürgerrecht? Die Rechts- und Verwaltungssprache in der öffentlichen Diskussion. Mannheim: Dudenverlag.
- Hallik, Sibylle/ Janssen, Arne (2017): Parlamentsdeutsch in Einfacher Sprache. In: Bock, Bettina M. /Fix, Ulla / Lange, Daisy (Hg.) (2017): ‚Leichte Sprache‘ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme.

Bildnachweise

- S. 38 oben: https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Leichte_sprache_logo.svg
- S. 38 unten: <<https://www.stadt-koeln.de/leben-in-koeln/soziales/personal-ausweis>>
- S. 39: <www.nachrichtenleicht.de>
- S. 42: shutterstock_196267082
- S. 43: <https://www.btg-bestellservice.de/pdf/40351000.pdf> ■

DAS INFORMATIONSAANGEBOT IN LEICHTER SPRACHE AUF DEN WEBSEITEN DER BUNDESREGIERUNG: EINE BESTANDSAUFAHME

Die Autorin ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim.

Hintergrund

Die Idee der Leichten Sprache besteht darin, Texte für sprachlich-kommunikativ eingeschränkte Menschen verständlich zu machen und ihnen damit Partizipation „an unserer literalen Informationsgesellschaft“ (Schum 2017, S. 353) zu ermöglichen. Einschlägige Regellisten, auf die bei Texterstellungen zurückgegriffen wird, ziehen dementsprechend darauf ab, als schwer empfundene, komplexe Strukturen und Wörter zu vermeiden, so dass die produzierte Sprachform als „regulierte Reduktionsvarietät“ charakterisiert werden kann. Jenseits dieser theoretischen Begriffsbestimmung ergeben sich in der tatsächlichen Realisierung (auch angesichts der Vielzahl von Akteuren aus verschiedenen Bereichen) einige Unschärfen. Diese betreffen die Formulierung einzelner Regeln (die zudem keinesfalls ausreichend empirisch überprüft sind), die Bezeichnung (neben dem Label „Leichte Sprache“ gibt es auch „leichte Sprache“, „Leicht verständliche Sprache“ usw.), die Bedeutung (ab wann ist eine Sprache nicht mehr „leicht“?) sowie die Adressaten (diese reichen von Menschen mit geistiger Behinderung über Aphasiker bis hin zu DaZ-LernerInnen) (vgl. Bock / Lange / Fix 2017).

Leichte Sprache ist aus ihrer historischen Genese heraus als laienlinguistisches Phänomen zu betrachten, „intuitiv in der Praxis entwickelt“ (Bock / Lange / Fix 2017, S. 11). Sie hat ihren Ursprung in der Behindertenrechtsbewegung, die in den 1980er Jahren von den USA kommend auch Deutschland erreichte. Ab Mitte der 1990er Jahre erkannte man auch die „immer komplexer werdenden Vertextungspraktiken“ (Bredel / Maaß 2016, S. 13) als Barriere, und zwar für sprachlich-kommunikative Teilhabe, die es abzubauen gilt.

DER GEBRAUCH VON LEICHTER SPRACHE VON TRÄGERN ÖFFENTLICHER GEWALT IST RECHTLICH VERANKERT

Im Kontext der gesellschaftlichen Debatte der letzten Jahre zum Thema Inklusion hat sich die Leichte Sprache immer mehr etabliert – und inzwischen auch eine rechtliche Verankerung erhalten. So sieht die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) (verabschiedet 2006) in Artikel 21 u. a. vor, dass

[d]ie Vertragsstaaten Menschen mit Behinderungen für die Allgemeinheit bestimmte Informationen rechtzeitig und ohne zusätzliche Kosten in zugänglichen Formaten und Technologien, die für unterschiedliche Arten der Behinderung geeignet sind, zur Verfügung stellen [müssen].

Hier wird zwar nicht explizit die Leichte Sprache als Mittel der Wahl genannt, aber doch eine der Art der Behinderung angepasste Aufbereitung der Informationen verlangt. In Deutschland trat die UN-BRK im Jahr 2009 in Kraft und wird auf Basis eines Nationalen Aktionsplans umgesetzt.

Auf Bundesebene sind weiter zwei juristische Dokumente von Relevanz: Zum Einen das Behindertengleichstellungsgesetz (BGG) von 2002, zum Anderen die „Verordnung zur Schaffung barrierefreier Informationstechnik nach dem Behindertengleichstellungsgesetz“ (BITV von 2002 bzw. BITV 2.0 in der Neufassung von 2011). In beiden wird konkret die Leichte Sprache erwähnt, z. B. lautet es im BGG:

§11 (4) Träger öffentlicher Gewalt sollen Informationen vermehrt in Leichter Sprache bereitstellen. Die Bundesregierung wirkt darauf hin, dass die Träger öffentlicher Gewalt die Leichte Sprache stärker einsetzen und ihre Kompetenzen für das Verfassen von Texten in Leichter Sprache auf- und ausgebaut werden.

Allerdings bleibt hier noch offen, welche Informationen in Leichter Sprache bereitgestellt werden sollen und in welchem Umfang („vermehrt“, „stärker“).

DIE „VERORDNUNG ZUR SCHAFFUNG BARRIEFREIER INFORMATIONSTECHNIK NACH DEM BEHINDERTENGLEICHSTELLUNGSGESETZ“ GIBT ORT UND INHALT DER INFORMATIONEN IN LEICHTER SPRACHE AN

In der BITV bzw. BITV 2.0 wurde der Paragraph aufgegriffen und konkretisiert. In der Verordnung des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales werden Internet- und Intranetangebote sowie Software und Apps

(sofern sie öffentlich zugänglich sind) als Plattform für die bereitgestellten Informationen in Leichter Sprache benannt.¹ Allerdings muss nicht das gesamte Internetangebot in Leichter Sprache verfügbar sein, sondern

1. Informationen zum Inhalt,
2. Hinweise zur Navigation sowie
3. Hinweise auf weitere [im jeweiligen] Auftritt vorhandene Informationen [...] in Leichter Sprache.

In der Anlage 2 (Teil 2) werden zudem zehn Vorgaben mitgeliefert, wie diese Informationen aufbereitet sein sollen, z. B. „Es sind kurze Sätze mit klarer Satzgliederung zu bilden.“ Damit ist die BITV (2.0) die erste Verordnung, die den Gebrauch von Leichter Sprache explizit festschreibt.

IN DER SPRACHWISSENSCHAFTLICHEN BESCHÄFTIGUNG MIT LEICHTER SPRACHE KOMMEN SOZIOLINGUISTISCHE ASPEKTE BISHER ZU KURZ

In der Sprachwissenschaft wird aktuell schwerpunktmäßig zur Verständlichkeit einzelner sprachlicher Phänomene wie auch zu Verstehenskompetenzen der anvisierten Adressaten geforscht (siehe z. B. Bock / Lange 2017; Hansen-Schirra / Gutermuth 2018). Die gesellschaftliche Ausbreitung und der Gebrauch von Sprachen und Varietäten, d. h. die soziolinguistische Perspektive wird bislang wenig beleuchtet.

Im Folgenden wird eine Analyse des Informationsangebots in Leichter Sprache auf den Webseiten der Bundesregierung bzw. der Bundesministerien präsentiert. Sie sind insofern von besonderem Interesse, als sie nicht nur Träger öffentlicher Gewalten sind und somit gemäß BITV zu einem Angebot in Leichter Sprache verpflichtet sind, sondern entsprechend ihrer hohen Autorität eine gewisse Leitfunktion einnehmen und sich im BGG selbst als treibende Kraft für die Verwendung der Leichten Sprache benennen.

Grundlage der Untersuchung sind alle 16 offiziellen Webseiten² der aktuellen Bundesregierung, d. h. die Seiten der Bundesregierung selbst, des Bundeskanzler-

amts sowie der 14 Bundesministerien.³ Bredel / Maaß (2016) werfen in ihrer Erläuterung der rechtlichen Grundlagen bzw. der BITV kurz einen „Blick auf die aktuelle Praxis“ und stellen fest, „dass ein Großteil der Bundesbehörden tatsächlich nur diese [oben genannten] Minimalanforderungen umgesetzt hat.“ (Bredel / Maaß 2016, S. 78). An diese Beobachtung soll nun angeknüpft und das Informationsangebots in Leichter Sprache auf den Webseiten der Bundesregierung hinsichtlich Inhalt, Umfang und Einbettung analysiert werden.

Analyse

Die Webseiten der Bundesregierung bzw. der Bundesministerien bestehen offenbar autonom: Als Auftritt von Institutionen desselben Typs sind sie in vielem ähnlich gestaltet, jedoch nicht gleich. Dies gilt auch für die Seiten der Bundesregierung und des Bundeskanzleramts: Beide werden vom Bundespresseamt unterhalten und haben teilweise die gleichen Inhalte und sogar Texte, sind aber im Aufbau und der Anordnung der Multimedia-Elemente unterschiedlich.

AUF ALLEN WEBSEITEN DER BUNDES- REGIERUNG UND DER BUNDESMINISTERIEN SIND INFORMATIONEN IN LEICHTER SPRACHE VERFÜGBAR

Alle Regierungsseiten verfügen über ein Angebot in Leichter Sprache. Es ist über die Metanavigation am oberen (Bildschirm-)Rand aufrufbar, neben dem Link zum Informationsangebot in (deutscher) Gebärdensprache und auf Englisch, für die Presse, zu den Kontaktdata, zum Auftritt in den sozialen Netzwerken usw. Allerdings sind variierende Linkbezeichnungen bzw. variierende Symbole zu finden. So wird auf vier der 16 Seiten lediglich ein Symbol angezeigt (☞, ↗, ↘ und ↙); auf den anderen erscheint ein Symbol neben dem Schriftzug „Leichte Sprache“. Bei den Symbolen handelt es sich in fast allen Fällen um eine Variante des von Inclusion Europe gestalteten „europäischen Easy-to-Read-Logo“ (vgl. Abb. 1), d. h. um eine schemenhaft Andeutung eines aufgeschlagenen Buchs bzw. Hefts

mit einem Kopf (des Lesers). Eine Ausnahme bildet der Webauftritt des Bundesumweltministeriums, das einfach ein aufgeschlagenes Buch (☞) als Symbol für Leichte Sprache nutzt.



Abb. 1: Europäisches Easy-to-Read-Logo © Europäisches Logo für einfaches Lesen: Inclusion Europe. Weitere Informationen unter <www.leicht-lesbar.eu>

Wo im Gesamtauftritt ist nun das Informationsangebot in Leichter Sprache (hierarchisch) angesiedelt bzw. wie wird es eingeordnet? Dies kann zum Einen am Kopfbild, zum Anderen an der sog. Brotkrümelnavigation („Sie sind hier“) bzw. an der URL abgelesen werden. In den meisten Fällen kommt es direkt nach der Startseite; im Kopfbild steht entsprechend einfach das Stichwort „Leichte Sprache“, bzw. der Brotkrümelpfad lautet entsprechend „Startseite > Leichte Sprache“. Auf vier der analysierten Seiten ist es als Serviceleistung ausgezeichnet, d. h. dass entweder im Kopfbild „Service“ angezeigt wird und / oder die Brotkrümelnavigation „Service“ als Zwischenknoten zwischen den Seiten in Leichter Sprache und der Startseite anzeigt. Beim Bundesgesundheitsministerium sind sie laut Kopfbild und Brotkrümelnavigation (direkt) dem Bereich „Ministerium“ untergeordnet.

GESTALTUNG DES TITELS UND EINLEITUNG ZUM INFORMATIONSSANGEBOT VARIIEREN MITUNTER STARK

Des Weiteren ist die Betitelung (der ersten Seite) des Angebots in Leichter Sprache zu analysieren. Am häufigsten ist „Informationen in Leichter Sprache“ zu lesen (sieben Mal); bei fünf Bundesministerien wurde

einfach „Leichte Sprache“ als Titel gewählt. Das Bundesumweltministerium titelt unspezifisch „Informationen zu den Internet-Seiten vom BMU“, das Bundeswirtschaftsministerium heißt alle Interessierten „Willkommen auf der Internet-Seite <www.bmwi.de>“, und die Seiten des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft beginnen mit dem europäischen Easy-to-Read-Logo auf der ganzen Breite des Hauptinhaltsbereichs, gefolgt vom Titel „Das BMEL in Leichter Sprache“. Das Bundesgesundheitsministerium hat keinerlei Titel über seinem Angebot platziert.

Auch die Einleitung der Seiten unterhalb des Titels bzw. des Kopfbildes ist sehr unterschiedlich gestaltet. So gibt es ein paar Ministerien, die zunächst eine Erläuterung der Leichten Sprache bzw. der Relevanz des Angebots in Leichter Sprache liefern, wie z. B. das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (Bsp. 1):

- 1) Hier finden Sie Informationen in Leichter Sprache.
Die Schrift ist auf dieser Seite größer.
Jeder Mensch kann Texte in Leichter Sprache besser verstehen.
Leichte Sprache ist besonders wichtig für Menschen mit Lernschwierigkeiten.
Leichte Sprache ist auch gut für alle anderen Menschen.
Zum Beispiel: Für Menschen, die nicht so gut lesen können.
Oder für Menschen, die nicht so gut Deutsch können.
<www.bmz.de/de/service/Hilfeangebote/Leichte-Sprache/index.html>

Andere wählen die Erklärung des Namens des Ministeriums und der Webseite als Einstieg, so auf der Seite des Bundeswirtschaftsministeriums:

- 2) Sie sind auf der Internet-Seite vom Bundes-Ministerium für Wirtschaft und Energie.
Die Abkürzung ist: BMWi.
Das spricht man: Bee-Em-We-I.
Deshalb heißt die Internet-Seite auch <www.bmwi.de>.
<www.bmwi.de/Navigation/DE/Service/Leichte-Sprache/leichte-sprache.html>

Eine dritte Variante ist eine kleine Inhaltsangabe des Angebots in Leichter Sprache, so z. B. zu finden auf bundeskanzlerin.de, vgl. Beispiel 3:

3) Dies ist die Internet-Seite www.bundesregierung.de.

Die Seite ist vom BundesPresseAmt.

Hier finden Sie Informationen in Leichter Sprache.

Wir erklären Ihnen zum Beispiel:

Wer gehört zur BundesRegierung?

Was macht die BundesRegierung?

Wie benutzen Sie diese InternetSeite?

<www.bundeskanzlerin.de/bkin-de/leichte-sprache>⁴

Letztere Variante ist die häufigste, durchaus auch in kürzerer Form. Das Auswärtige Amt und das Bundesministerium für Gesundheit haben dagegen überhaupt keinen Einleitungstext.

AUCH BEI INHALT UND UMFANG GIBT ES UNTERSCHIEDE

Damit zum Inhalt der Seiten: Wie oben zitiert, verlangt das BITV 2.0 Informationen zum Inhalt, Hinweise zur Navigation sowie (ggf.) Hinweise auf weitere im jeweiligen Auftritt vorhandene Informationen in Leichter Sprache. Diese sind verschieden explizit, in verschiedenen großem Umfang und verschieden gestaltet zu finden.

Alle Interauftritte der Bundesministerien, der Bundeskanzlerin und der Bundesregierung stellen sich, d. h. ihre Arbeit, Aufgabenbereiche und teilweise auch ihren organisatorischen Aufbau vor. Dies geschieht mal ganz explizit – wie im Fall des Bundesinnenministeriums – über einen mit „Vorstellung“ oder „Was macht das Ministerium“ benannten Link, mal als Zusatzerläuterung bei der Beschreibung der Hauptbereiche der Internetseite und mal als erweiterte Einleitung des Leichte-Sprache-Bereichs. Nur die Hälfte der Regierungsseiten beschreibt darüber hinaus explizit: „Was bieten die Internet-Seiten an?“ (BMU) oder „Um welche Themen geht es auf dieser Internetseite?“ <<https://www.bmbf.de/de/leichte-sprache-53.html>>.

Wenn überhaupt vorhanden, fällt die (explizite) Information zum Inhalt recht kurz aus (16-19 Zeilen) oder ist mit den Navigationserläuterungen (Bsp. 4) oder mit der Vorstellung des Ministeriums verbunden (Bsp. 5):

4) Unter Ministerium finden Sie viele Infos.

Sie können Infos wählen über:

- Die Ministerin
- Die Organisation vom Ministerium
- Die Geschichte vom Ministerium
- Einen Besuch im Ministerium

Drücken Sie auf eins dieser Themen.

Dann bekommen Sie mehr Infos.

Die Chefin vom Bundes-Ministerium für Verteidigung ist die Ministerin.

Infos zu ihr finden Sie im Thema: Ministerin.

Hier finden Sie ihren Lebenslauf.

Ihre Aufgaben werden hier beschrieben.

<www.bmvg.de/de/leichte-sprache/das-finden-sie-auf-dieser-seite-11802>

5) Das macht das Bundes-Ministerium:

Wir kümmern uns um viele Sachen in der Politik.

Wir kümmern uns zum Beispiel um den Verkehr.

[...]

Auf dieser Internetseite informieren wir Sie über alle diese Themen vom Bundes-Ministerium.

<www.bmvi.de/DE/Meta/Leichte-Sprache/leichte-sprache.html>

Hinweise zur Navigation finden sich bei drei Viertel der Seiten. Aber auch hier gibt es beträchtliche Variation hinsichtlich des Umfangs: Während es beim Ministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit nur bei der Inhaltsbeschreibung der Internetseiten ausschließlich im Zusammenhang mit einem Hinweis auf ein Beratungsangebot einen einzigen kurzen Navigationshinweis gibt („Die Beratung finden Sie bei: Service“), gibt es auf der anderen Seite teils sehr lange, detaillierte Erklärungen inklusive bearbeiteter Screenshots mit Pfeilen zur besseren Orientierung (vgl. Abb. 2) (fünf Internetauftritte / Ministerien).



Abb. 2: Screenshot des Informationsangebots des BMBF in Leichter Sprache: Auf dieser Seite wird erklärt, wo welche Informationen auf der Startseite des BMBF-Webauftritts zu finden sind.

Eine dritte Variante ist eine eher textlastige Beschreibung mit der Abbildung von einzelnen Elementen auf der Internetseite (siehe Abb. 3).

IN WENIGEN INTERNETAUFRITTEN GIBT ES INFORMATIONEN, DIE ÜBER DAS GEFORDESTE MINDESTANGEBOT HINAUSGEHEN

Über das Grundangebot der Vorstellung des Bundesministeriums, Informationen zum Inhalt und Hinweisen zur Navigation werden teilweise noch weitere Angebote bzw. Themen in Leichter Sprache bereitgestellt. So bietet das BMJV etwa Erläuterungen zu „Betreuungs-Verfügung“, „Vorsorge-Vollmacht“ und „Patienten-Verfügung“, das Auswärtige Amt zur „Beauftragte[n] für Menschen-Rechte und Humanitäre Hilfe“, den „Menschen-Rechte[n]“, dem „Aktions-Plan der Bundes-Regierung“ und einem „Bericht aus Genf“ vom deutschen Mitglied im Ausschuss für den „UN-Vertrag über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“.⁵ Am umfangreichsten ist das Themenangebot bei <bundeskanzlerin.de> und bei <bundesregierung.de>.⁶ Nicht

selten sind Linkssammlungen zu weitergehenden Informationen oder Portalen im Zusammenhang mit Teilhabe, Gleichstellung und / oder Leichte Sprache, z. B. „ein fach teilhaben“, „ich kenne meine Rechte“, „Hurkai – Wörterbuch für Leichte Sprache“ u. Ä. Ebenfalls verbreitet sind Verweise auf Publikationen in Leichter Sprache im Zusammenhang mit dem Aufgabengebiet des Ministeriums. Drei Ministerienseiten bieten ein Wörterbuch für auf der Internetseite verwendete sog. „schwere Wörter“ an. Grundsätzlich ist das Zusatzangebot jedoch eher begrenzt.

Schließlich zum Aufbau der Seiten in Leichter Sprache: in drei der 16 analysierten Webseiten steht der (Haupt-)Text direkt auf der über die Metanavigation aufzurufenden Seite. In den meisten Fällen sind die Unterthemen jedoch nach einer mehr oder weniger langen Einleitung über Schaltflächen als Link zu erreichen. Eine Ausnahme bildet das Auswärtige Amt: Hier sind die Information zur Webseite wie die Präsentation des Auswärtigen Amtes in Leichter Sprache (nur) als PDF-Dokumente bereitgestellt.

Zusammenfassung

Eine erste Etappe der Umsetzung der gesetzlichen Regelungen und der Anwendung der Leichten Sprache bei Trägern öffentlicher Gewalt ist somit geschafft. Insgesamt werden jedoch im Wesentlichen nur – wie Bredel/Maaß (2016) beschreiben – die von der BITV geforderten Inhalte angeboten. Überdies gibt es viel Variation hinsichtlich Umfang und v.a. Gestaltung des Bereichs in Leichter Sprache. Am kleinsten ist das Angebot des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft, wo es lediglich die Vorstellung des Ministeriums und seiner Aufgabengebiete in Leichter Sprache gibt. Auch beim BMJV fehlen aktuell wichtige Informationen zur Navigation und zum Inhalt; hier lässt der Vermerk „Diesen Themen-Bereich überarbeiten wir!“ auf einer Schaltfläche vermuten, dass die fehlenden Teile aber vorgesehen und in absehbarer Zeit eingestellt werden. Am umfassendsten ist das Angebot beim Webauftritt der Bundesregierung, was insofern ein adäquates Signal ist, als sie sich zur Förderung der Leichten Sprache verpflichtet hat.

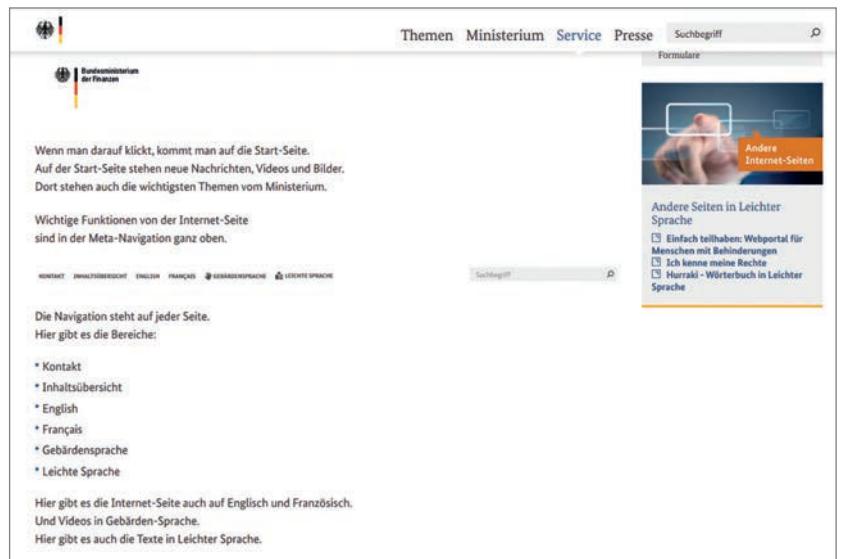


Abb. 3: Screenshot der Navigationserläuterungen in Leichter Sprache beim Bundesfinanzministerium

Wie bei der Ausarbeitung und Formulierung des Regelwerks handelt es sich also auch bei der Implementierung der Varietät um in Ausführung befindliche Arbeit. Ihr Fortschreiten ist in Zukunft weiter wissenschaftlich zu begleiten, genauso wie die Rezeption und Nutzung durch die Leserinnen und Leser. ■

Anmerkungen

- ¹ Daneben wird auch ein Informationsangebot in Deutscher Gebärdensprache gefordert, was hier jedoch nicht behandelt werden soll.
- ² Stand 17.12.2018.
- ³ Dies sind im Einzelnen: Das Auswärtige Amt, das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat, das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU), das Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (BMJV), das Bundesministerium der Finanzen, das Bundesministerium für Wirtschaft und Energie (BMWi), das Bundesministerium für Arbeit und Soziales, das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL), das Bundesministerium für Verteidigung, das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ), das Bundesministerium für Gesundheit, das Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur, das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).
- ⁴ Der Beleg ist tatsächlich der Seite des Bundeskanzleramts entnommen; es handelt sich offensichtlich um den wortgleichen Einleitungstext des Informationsangebots in Leichter Sprache der Bundesregierung.
- ⁵ Dieser „Bericht aus Genf Nr. 15/2018“, der auf der Angebotsseite in Leichter Sprache des Auswärtigen Amts angezeigt wird (Stand: 17.12.2018), bezieht sich auf das „Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen“, das auf der Seite des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales eingesehen werden kann (BMAS 2011).
- ⁶ Dabei sind sieben Artikel fast identisch, z. B. zum Fall der Berliner Mauer oder zum Bundesteilhabegesetz. Dies ist angesichts der oben erwähnten Tatsache, dass beide Auftritte vom Bundespresseamt betreut werden, naheliegend.

Literatur

Barrierefreie-Informationstechnik-Verordnung vom 12. September 2011 (BGBl. I S. 1843), die zuletzt durch Artikel 4 der Verordnung vom 25. November 2016 (BGBl. I S. 2659) geändert worden ist.

Behindertengleichstellungsgesetz vom 27. April 2002 (BGBl. I S. 1467, 1468), das zuletzt durch Artikel 3 des Gesetzes vom 10. Juli 2018 (BGBl. I S. 1117) geändert worden ist.

Bock, Bettina M. / Lange, Daisy / Fix, Ulla (Hg.): „Leichte Sprache“ im Spiegel theoretischer und angewandter Forschung. Berlin: Frank & Timme.

Bock, Bettina M. / Lange, Daisy (2017): Empirische Untersuchungen zu Satz- und Textverständhen bei Menschen mit geistiger Behinderung und funktionalen Analphabeten. In: Bock / Lange / Fix (Hg.), S. 253-274.

Bock, Bettina M. / Lange, Daisy / Fix, Ulla (2017): Das Phänomen „Leichte Sprache“ im Spiegel aktueller Forschung - Tendenzen, Fragestellungen und Herangehensweisen. In: In: Bock / Lange / Fix (Hg.), S. 11-31.

Bredel, Ursula / Maaß, Christiane (2016): Leichte Sprache: theoretische Grundlagen, Orientierung für die Praxis. Berlin: Dudenverlag.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Referat Information, Monitoring, Bürgerservice, Bibliothek (BMAS) (2011): Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen (Stand: Dezember 2011). <www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Publikationen/a729-un-konvention.pdf;jsessionid=E2B5606264B40F8E393FC6D082392C0E?__blob=publicationFile&v=3> (Stand: 14.05.2019).

Hansen-Schirra, Silvia / Gutermuth, Silke (2018): Empirische Überprüfung von Verständlichkeit. In Maaß, Christiane / Rink, Isabel (Hg.): Handbuch Barrierefreie Kommunikation. Berlin: Frank & Timme, S. 163-182.

Schum, Swenja (2017): Barrierefreiheit als Herausforderung in der Fachtextübersetzung. In: trans-kom 10, 3, S. 349-363.

Bildnachweise

Abb. 1: Logo von <www.leicht-lesbar.eu> (Stand: 17.12.2018)

Abb. 2: <<https://www.bmbf.de/de/welche-informationen-finden-sie-auf-der-startseite-2240.html>> (Stand: 17.12.2018)

Abb. 3: <www.bundesfinanzministerium.de/Content/DE/Standardartikel/Service/Leichte_Sprache/internetseite.html> (Stand: 17.12.2018) ■

Bestandsaufnahme Leichte-Sprache-Angebot: Zusammenfassung der Ergebnisse

Analysekategorie	Auswertung
Linkbezeichnung/Symbol	<ul style="list-style-type: none"> • auf 4 Seiten (nur) Symbol (Varianten des „europäischen Easy-to-Read-Logo“) • 11x Symbol + Schriftzug „Leichte Sprache“ • 1x aufgeschlagenes Buch als Symbol
Ansiedlung auf der Webseite	<ul style="list-style-type: none"> • 11x hinter der Startseite • 4x unter „Service“ • BMG: unter „Ministerium“
Titel des Hauptinhalts	<ul style="list-style-type: none"> • 7x „Informationen in Leichter Sprache“ • 5x „Leichte Sprache“ • BMU: „Informationen zu den Internet-Seiten vom BMU“ • BMWI: „Willkommen auf der Internet-Seite www.bmwi.de“ • BMEL: europäisches Easy-to-read-Logo auf der ganzen Breite + „Das BMEL in Leichter Sprache“.
Einleitung	<p>Belegte Varianten:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Erläuterung der Leichten Sprache bzw. der Relevanz des Angebots in Leichter Sprache • Erklärung des Namens des Ministeriums bzw. der Webseite • kleine Inhaltsangabe des Angebots in Leichter Sprache • Auswärtiges Amt und BMG: keine Einleitung
Selbstvorstellung	<ul style="list-style-type: none"> • überall vorhanden
Informationen zum Inhalt	<p>Belegte Varianten:</p> <ul style="list-style-type: none"> • kurz gehalten • zusammen mit den Navigationserläuterungen • zusammen mit der Vorstellung des Ministeriums verbunden • bei der Hälfte: keine Informationen zum Inhalt
Hinweise zur Navigation	<ul style="list-style-type: none"> • 13x ja, dabei: • BMU: Ein Hinweis: „Die Beratung finden Sie bei: Service“
Weitere Informationen in Leichter Sprache	<ul style="list-style-type: none"> • BMJV: Erläuterungen zu Betreuungsverfügung, Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung • Auswärtiges Amt: zur Beauftragten für Menschen-Rechte und Humanitäre Hilfe, den Menschenrechten, dem Aktions-Plan der Bundes-Regierung und ein Bericht aus Genf • teilweise Linkssammlungen • teilweise Verweise auf Publikationen in Leichter Sprache • 3x Wörterbuch • Bundeskanzlerin: 14 Themen • Bundesregierung: 17 Themen



SPRACH REPORT IN EIGENER SACHE

Die Zeitschrift SPRACHREPORT richtet sich in erster Linie an alle Sprachinteressierten und informiert vierteljährlich über Forschungen und Meinungen zu aktuellen Themen der germanistischen Sprachwissenschaft, kommentiert Entwicklungstendenzen unserer Sprache und beleuchtet kritisch Sprachkultur und Sprachverständnis.

SPRACHREPORT-Printversion
Unkostenbeitrag: 10,- € jährlich
Digitalversion unter <www.ids-mannheim.de/sprachreport>
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
Kontakt: Barbara Stoltz
E-Mail: stoltz@ids-mannheim.de

Name, Vorname	
Straße, Nummer	
PLZ, Stadt	Land
Tel.	
E-Mail	
Ort, Datum	1. Unterschrift

An die Autorinnen und Autoren

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WINWORD oder RTF-Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an: sprachreport@ids-mannheim.de oder auf CD.

Ausführliche Informationen zur Manuskriptgestaltung finden Sie unter:
<http://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/beitrag.html>

Zahlungsart

Ich bezahle die Jahresrechnung per Bankeinzug. Ich ermächtige das IDS, den Rechnungsbetrag von 10,- € von meinem Konto abzubuchen.



Ich warte auf die Jahresrechnung und überweise den Betrag auf das dort genannte Konto.

Die Rechnung wird an die oben genannte Adresse zugestellt. Ich kann die Printversion eine Woche nach Erhalt des ersten Heftes schriftlich widerrufen. Ich bestätige durch meine 2. Unterschrift, dass ich mein Widerrufsrecht zur Kenntnis genommen habe.

Ort, Datum

2. Unterschrift

Die Zeitschrift SPRACHREPORT kann als Printversion nur pro Kalenderjahr bestellt werden. SPRACHREPORT-Ausgaben, die im Jahr des Erstbezugs bereits erschienen sind, werden nachgeliefert. Die Bestellung der Printversion kann frühestens nach Ablauf eines Jahres gekündigt werden. Sie verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht 2 Monate vor Ablauf eines Kalenderjahres schriftlich mitgeteilt wurde.

Besuchen Sie uns



auf Facebook: www.facebook.com/ids.mannheim



und Twitter: [@IDS_Mannheim](https://twitter.com/IDS_Mannheim)